Gold!

Friedrich Gerstäcker

<36623486710016

Gold!

Ein Californisches Lebensbild.

Erster Band.



Ein

Gold!

Ein Californisches Lebensbild

aus dem Jahre 1849

von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.



Leipzig,

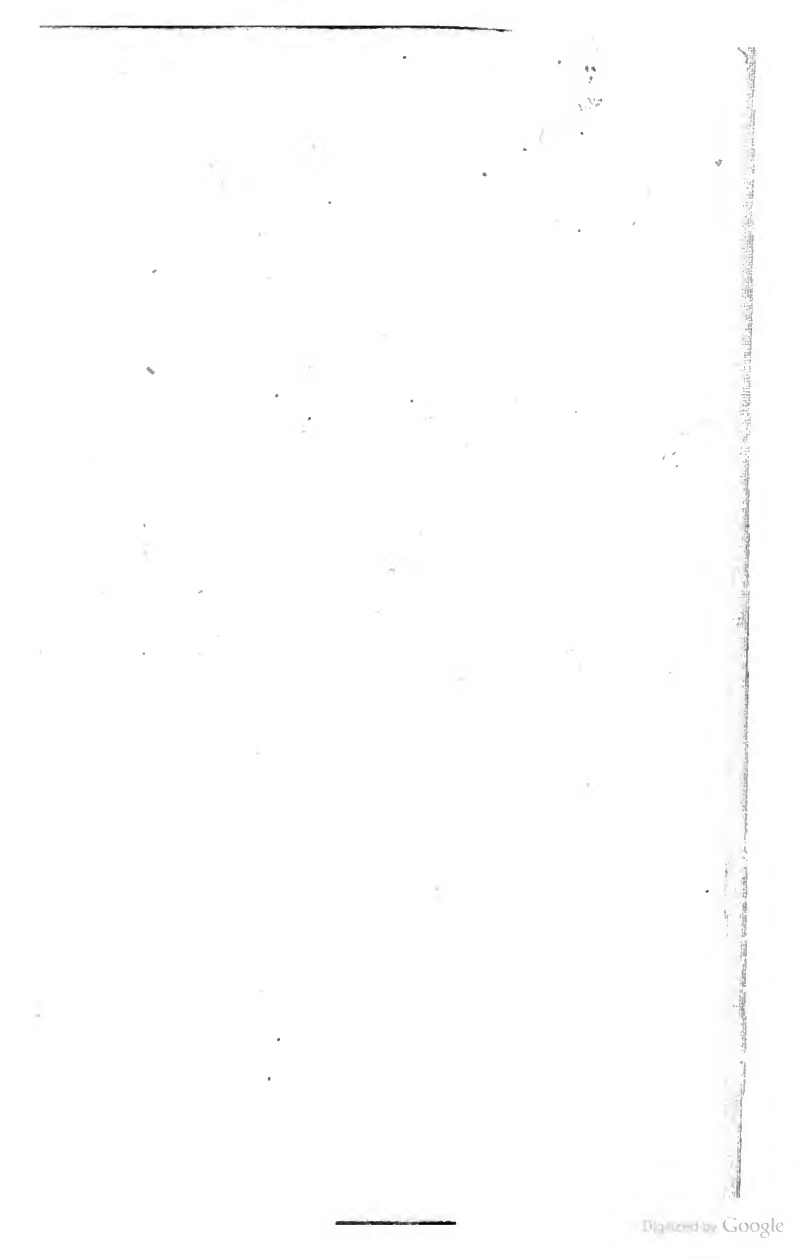
Hermann Costenoble.

1858.

Inhaltsverzeichniß

des

ersten Bandes.





Capitel 1.

Ho! Californien!

„Land! — Land!“ — über die blaue leise wogende See schallte der laute jubelnde Ruf von der Mastspitze nieder, „Land!“ — und „Land! Land!“ schrie es im jauchzenden Echo nach, in Cajüte und Zwischendeck hinein, und von einem Ende des Decks zum andern.

Noch dämmerte kaum der Morgen; aber eben dieser erste lichte Streifen, der den östlichen Horizont erhellte, hatte auch die noch ferne zackige Küste dem Auge des vom Top ausschauenden Steuermanns verrathen. Schon vor Tag war es ihm auf seiner Wacht so gewesen, als ob er manchmal das dumpfe Rauschen der Brandung höre, wie es die Brise in unterbrochenen

Absätzen herübertrug. Deshalb stieg er nach oben, und der dämmernde Morgen zeigte ihm, daß er sich nicht geirrt.

Der Jubel, den die frohe Kunde hervorbrachte, kannte keine Grenzen, und auch der alte Seemann freute sich der willkommenen Erscheinung, wenn auch aus einem andern Grunde wie die Passagiere da unten.

„Gott sei Dank", murmelte er vor sich hin, als er langsam an der Want des Fockmastes wieder nieder an Deck stieg, „daß wir die verwünschten Landlubbers, das Passagierpack, nun endlich los werden. Wie die Kerle grölen, daß sie nun bald wieder Schlamm treten können. So viel weiß ich aber, das war die letzte Fahrt, die ich mit einem Passagier-Schiff gemacht, und lieber wahrhaftig auf einem alten Wallfischfänger Blubber auskochen, als sich mit solchem Gesindel noch einmal abzuplagen. — Halloh, da kommen sie — jetzt seh' ein Mensch die blinden Maulwürfe an."

Ingrimmig vor sich hin lachend, blieb er noch oben in der Want halten, und schaute auf das Deck nieder, wo gerade unter seinen Füßen die Zwischendecks-Passagiere aus der Vorderluke zu Tage drängten.

Für den Seemann mochte es auch wol ein komischer Anblick sein, wie die verschlafenen Gesichter der

Leute, noch nicht halb munter, verdutzt umher und in die Höhe schauten, gerade als ob sie einen hohen, ganz nahen Berg mit den Augen suchen wollten. Die Wenigsten wußten dabei, nach welcher Himmelsrichtung sie ausschauen müßten, die ersehnte Küste zu entdecken, und nur als die glänzende Sonne dem Meer entstieg, ließ sich in ihrer Scheibe das scharf und schwarz abgezeichnete Land nicht mehr verkennen.

Leider war aber die Brise nicht besonders günstig, die Küste anzulaufen, und die wackere Brigg Leontine mußte schräg daran niederhalten, um durch Laviren näher hinan zu kommen. Gegen Mittag räumte der Wind allerdings etwas auf, und der Bug der Leontine konnte sich mehr der Küste entgegenneigen; die Brise blieb aber außerordentlich schwach, und das Fahrzeug rückte trotz den ausgeblähten Segeln nur langsam von der Stelle.

Den Passagieren durfte man es übrigens nicht verdenken, daß sie der Erlösung von dem engen Schiffsleben entgegenjubelten. Die Leontine, eine deutsche Brigg, hatte, seit sie von Hamburg ausgelaufen, eine Reise von beinahe sechs Monaten gehabt, der ein wöchentlicher Aufenthalt in Rio de Janeiro und Valparaiso allerdings einige, doch nur geringe und viel zu kurze Abwechselung gegeben und — was versäumten sie indessen nicht Alles an Bord.

Jene ersten Auswanderer nach Californien, zu denen im alten Vaterland nur eben auch die ersten, fabelhaft klingenden Nachrichten gefundener Schätze gedrungen waren, hatten noch Alle den Kopf voll goldener Hoffnungen und Träume. In den Minen fanden sie, jener Kunde nach „eine Unze Gold“ täglich, und wenn sie diese nur gerade hin zu 20 Thlr. Pr. Cour. tarirten, ließ sich eine vollkommen genaue Berechnung aufstellen, um was sie hier in jeder Woche nutzlosen Harrens gebracht wurden.

Endlich, endlich war das so heiß ersehnte Ufer am Horizont in Sicht, und die Leute wogten und drängten jetzt hastig durcheinander, so rasch als möglich ihre nöthigen Vorbereitungen zum Landen zu treffen. Sie wollten nicht selber noch muthwillig Zeit versäumen.

Cajüte und Zwischendeck hatten sich bis dahin auch ziemlich streng geschieden gehalten; der Capitain des Schiffes gestattete wenigstens unterwegs nie, daß die Zwischendecks-Passagiere das Hinterdeck betraten, wenn er auch den Cajüts-Passagieren nicht verwehren konnte, sich dann und wann unter die weniger begünstigten Reisegefährten zu mischen. Aber auch von dieser stillschweigenden Erlaubniß hatten die ersteren nur sehr spärlich Gebrauch gemacht, bis auf einmal die Nähe des Landes alle derartigen Formen aufzuheben schien. Es war ordentlich als ob die Leute

ahnten, daß sie doch jetzt sehr bald Alle mit einander „in einen Topf geworfen würden", und Alles drängte vorn nach der Back — dem Ueberbau des Vorcastells gerad am Bugspriet — einen möglichst vollen Ueberblick über die Küste zu gewinnen.

Wie es unter ähnlichen Verhältnissen auf fast allen Passagierschiffen geschieht, so lebten die meisten der Leute auch in dem Wahn, daß sie, das Land kaum in Sicht, auch schon aussteigen könnten, und zum innigen Ergötzen der Matrosen beendeten Viele von ihnen in äußerster Hast ihre „Ufertoilette" — um sie gegen Abend wieder auszuziehn. So standen auch jetzt auf der Back der Leontine eine Anzahl von Menschen in den wunderlichsten Trachten versammelt, und zwar ein Theil von ihnen in Hemdsärmeln oder dünnen Jacken, wie sie gewöhnlich an Bord herumgingen, und Andere wieder mit Röcken oder gar Fracks angethan, Stöcke in der Hand und schwarze hohe Hüte auf den Köpfen.

Besonders auffallend erschien unter diesen eine Figur, die man an Bord bis dahin kaum bemerkt hatte. Sie trug einen langen erbsgelben, allerdings arg mitgenommenen Mantel, mit einer unbestimmten Anzahl von Krägen jeder Breite. Dieser Mantel, dessen linker Aermel einen hellgrünen baumwollenen und sehr dicken Regenschirm hielt, ging bis fast auf

die Knöchel hinunter, und ließ dort ein paar schwere, mit großen Nägeln beschlagene Stiefeln sichtbar werden, während unmittelbar oben drauf ein schmalrandiger, entsetzlich ausgeschweifter und abgeschabter Hut saß. Ob in dem Hute noch ein Kopf steckte, blieb dahin gestellt; äußerlich war wenigstens Nichts von einem solchen zu erkennen.

Neben ihm stand ein junger, sehr anständig gekleideter Mann mit sorgfältig frisirten und geölten Haaren, ja selbst in gewichsten Stiefeln, und blickte neugierig fast mehr nach seinem Nachbar als dem Land hinüber. Es kam ihm nämlich sonderbar vor, fast ein halbes Jahr mit allen diesen Leuten auf dem eng gedrängten Schiffe zusammengewesen zu sein, und jetzt plötzlich Jemanden vor sich und an Bord zu sehn, der ihm vollkommen fremd und unbekannt schien.

Herr Hufner, wie der junge Mann hieß, war aber zu schüchtern ihn anzureden, bis ein Hamburger — ein Kaufmann wie man munkelte, der wegen schlechter Geschäfte daheim, bessere beginnen wollte — ihm ziemlich ungenirt den gelben Mantelkragen etwas zurückschob und dann ganz erstaunt ausrief:

„Ballenstedt — hol's der Henker — Junge, wie siehst Du aus?"

„Wie soll ich denn aussehn, Herr Lamberg," sagte aber der Mann sehr ruhig, indeß die Umstehenden in

ein lautes Gelächter ausbrachen. „Man darf doch wohl seinen Mantel anziehn?"

„Gewiß darf man, mein Bursche," lachte der Hamburger, der noch kein Stück seiner Schiffskleidung abgelegt hatte, „aber wenn Du nicht gerade jetzt bedeutend frierst, hättest Du Dir wohl das Stück Ueberzug mit seinem gewaltigen Fachwerk heute noch ersparen können. Oder willst Du gleich an Land?"

„So wie wir anlegen," sagte der Mann auf das Entschiedenste.

„Und wo ist Dein übriges Gepäck?"

„Hier", antwortete Ballenstedt, und producirte unter dem Mantel vor, ein in ein rothbaumwollenes Taschentuch eingeknüpftes Bündel und — eine Schaufel, die er jedoch mürrisch wieder verbarg, als er die Fröhlichkeit der Umstehenden bemerkte.

Diese hatten aber doch zu viel mit sich selbst zu thun, als auf den wunderlichen Gesellen weiter zu achten, und die Matrosen, die jetzt auf die Back sprangen, die Anker da vorn „klar zu machen," brachen überhaupt die Unterhaltung kurz ab. Der Ort mußte geräumt werden, und die Passagiere zerstreuten sich wieder über Deck, um hinter der Schanzkleidung vor, nach der immer noch fernen Küste sehnsüchtig hinüber zu schauen.

Eine der hervorragendsten Gestalten unter diesen

war ein ältlicher Heer, ebenfalls schon vollständig gerüstet an Land zu gehen, vorläufig aber noch mit einer langen Pfeife im Munde, der ernst und schweigsam, die rechte Hand auf den Rücken gelegt, auf- und abging und ein Lied, fortwährend dabei detonirend, vor sich hin brummte.

„Na Justizrath, Sie sind auch schon fertig?“ redete ihn da ein kleiner Mann in einem grauen Rocke an, der auf der Nagelbank des Fockmastes saß und den vor sich auf und ab Schreitenden schon eine Weile lächelnd gemustert hatte. Es war ein Apotheker aus Hannover, und sonst ein drolliger, aber höchst anständiger Gesell.

„Ich? — ja“ sagte der „Justizrath“, indem er sich scharf gegen ihn wandte und vor ihm stehen blieb — „habe das verwünschte Schiffsleben satt — machen, daß ich an Land komme — daran gedenken — hol's der Teufel!“

Der Mann sprach außerordentlich rasch, mußte aber noch viel rascher denken, denn er verschluckte die eine Hälfte seiner Wörter, während er die andere auf eine so barsche Weise herauspolterte, daß er Allen, mit denen er sprach, fortwährend die größten Grobheiten zu sagen schien. Ohlers, der Apotheker, kannte ihn aber schon, und war auch überhaupt nicht der Mann, sich leicht einschüchtern zu lassen.

„Der Herr Justizrath scheinen mit der Behandlung an Bord nicht recht zufrieden," lachte er leise vor sich hin, und sah dabei an seiner etwas langen, scharfgeschnittenen Nase nieder.

„Hundeleben" bezeichnete der Justizrath seine ganze gegenwärtige Existenz mit dem einen, eben nicht schmeichelhaften Wort — „wollen's Capitain aber schon anstreichen — Criminal-Proceß."

„Na da gratulir' ich," sagte Ohlers — „der arme Capitain."

„Nun Justizrath, auch schon gestiefelt und gespornt?" näselte in diesem Augenblick ein langer junger Mensch, ein Cajüts-Passagier, dessen Eltern ihn, wie es hieß, zu ihrem eigenen Besten nach Californien geschickt hatten, um ihn nur von Hamburg los zu werden. Die Hände in den Taschen war er langsam angeschlendert, und lehnte sich jetzt mit der Schulter an einen der Hühnerkasten an, als ob er seinen Beinen das Gewicht des dürren Körpers nicht weiter anvertrauen möge."

„Ja woll, Herr Binderhof," brummte der Angeredete, indem er eine solide Tabakswolke von sich blies und den Cajüts-Passagier nur über die Schulter anblickte. — „Ihnen besser gefällt — können hier bleiben."

„Danke Ihnen, Herr Justizrath," lachte aber der

Lange, „ausgenommen Sie schenkten mir die Ehre Ihrer Gesellschaft."

„Unausstehlicher Mensch" brummte der Justizrath in den Bart, qualmte ärger als vorher, und lief auf die andere Seite des Decks.

„Verrückter Kerl" lachte der Lange hinter ihm drein — „was erzählte er Ihnen denn eben, Ohlers?"

„Oh" sagte der Apotheker, „blos von Ihnen, Herr Binderhof."

„Von mir?"

„Ja wohl, Herr Binderhof; er erzählte mir, wie Ihre Eltern so außer sich gewesen wären, daß Sie absolut nach Californien wollten."

„Holzkopf" murmelte Herr Binderhof vor sich hin, verließ den Hühnerkasten und schlenkerte ärgerlich nach der Cajüte zurück. Ohlers sah ihm mit einem seiner trocken komischen Blicke nach, als Herr Hufner an ihm vorüberschritt. Die Gelegenheit war zu verlockend, nicht wenigstens ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

„Herr Hufner, Herr Hufner" drohte er ihm lächelnd mit dem Finger, „Sie scheinen mir auf bösen Wegen zu sein."

„Ich? mein guter Herr Ohlers," rief der junge Mann bestürzt, „ich wüßte wahrhaftig nicht weshalb. Ist etwas vorgefallen?"

„Noch nicht," sagte Ohlers ernst, „aber Sie haben

sich so herausgeputzt, als ob Sie in San Francisco augenblicklich auf Eroberungen ausgehen wollten, und indessen sitzt Ihre Braut daheim und grämt und härmt sich ab."

„Wahrhaftig nicht," rief aber Herr Hufner rasch und erröthend — „nein, da thun Sie mir unrecht, mein guter Herr Ohlers."

„Schalk, Schalk" fuhr aber dieser fort „ich hätte große Lust, Ihrer armen Braut mit der nächsten Post ein paar Zeilen zu senden, und das unschuldige Ding zu warnen."

„Um Gotteswillen machen Sie keinen solchen Scherz," rief aber Herr Hufner erschreckt, „Sie haben keine Idee davon, wie eifersüchtig sie ist, und — sie nähme den Spaß am Ende für Ernst. Nun Gott sei Dan, unsere Trennung hat jetzt die längste Zeit gedauert."

„Was?" rief Ohlers erstaunt, „wollen Sie gleich wieder umkehren?"

„Nein das nicht," sagte Herr Hufner vergnügt, „aber es ist schon unter uns ausgemacht, daß sie mir in drei Monaten — von meiner Abreise an gerechnet — nachkommen soll. Sie kann also schon jetzt recht gut in Rio de Janeiro sein."

„Aber was um Gotteswillen wollen Sie mit Ihrer Braut in Californien machen," sagte Ohlers

kopfschüttelnd — „Sie wissen noch selber nicht einmal, was aus Ihnen wird. Hat sie denn Geld?"

„Meine Braut? — nein," sagte Herr Hufner, „das ist aber auch nicht nöthig."

„Na haben Sie denn 'was?"

„Noch nicht," lächelte der junge Mann vergnügt vor sich hin, „aber da drüben liegt ja Californien."

„S—o?" sagte Ohlers — und das ist Alles?"

„Nun ist das nicht genug?" lächelte Herr Hufner. „Ich habe volle drei Monat Zeit, mir ein Vermögen zu erwerben. Als Commis darf ich freilich nicht eintreten, denn wenn ich auch 3—4000 Dollar Gehalt bekäme, machte das auf drei Monate höchstens 1000 Dollar, und damit kann man noch nicht viel beginnen. Aber ich gehe in die Minen; eine Unze täglich ist mir dort gewiß, und drei Monate, den Monat nur zu 27 Arbeitstagen gerechnet, liefert doch immer schon ein kleines Capital von wenigstens 1620 Thalern, einzelne glückliche Tage, die gar nicht ausbleiben können, ganz abgerechnet. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß Goldwäscher dort an manchen Tagen fünf und sechs hundert Dollar gefunden haben."

„Und darauf allein lassen Sie wirklich Ihre Braut nachkommen?"

„Darauf hin?" wiederholte Herr Hufner erstaunt,

„als ob das nicht Sicherheit genug wäre. Fragen Sie einmal die Frau Siebert, oder lassen sie sich einmal die Briefe zeigen, die deren Mann ihr von San Francisco geschrieben hat. In drei Tagen haben ihrer Zwei aus irgend einer alten Schlucht dort drüben für vier tausend Dollar blankes Gold herausgegraben. In drei Tagen sage ich Ihnen."

„Da haben sie allerdings brillante Geschäfte gemacht," meinte Ohlers, „wie Viele aber werden da oben in den Bergen herum hacken und schaufeln, ohne mehr zu finden, als was sie eben zum Leben brauchen — und wie theuer sind die Provisionen dann wahrscheinlich dort? Ne, mein guter Herr Hufner, wo ein Viergroschen-Brod fünf spanische Dollar kostet, hört die Gemüthlichkeit auf."

„Aber weshalb sind denn Sie da nach Californien gegangen," lächelte Herr Hufner, und sah Ohlers schalkhaft von der Seite an, als ob er ihn jetzt fest und sicher gefangen hätte.

„Wahrhaftig nicht um oben in den alten faulen Bergen nach Gold zu puddeln," rief aber der Apotheker. „Kranke Menschen wird's genug in San Francisco geben — leichtsinniges Gesindel, das sich oben in den Minen so lange herumgetrieben hat, bis es die Knochen nicht mehr regen kann. Die fallen mir nachher in die Hände, und daß ich die auspres-

sen will, bis sie auch kein Korn Gold mehr hergeben, darauf können Sie sich verlassen."

Ihr Gespräch wurde hier unterbrochen oder vielmehr gestört, denn zwei andere Personen waren den Gangweg heraufgekommen, und standen jetzt an der Larbord Schanzkleidung, nach dem Lande hinüber zu schauen. Die eine von diesen war eben jene Frau Siebert, von der Herr Hufner vorhin gesprochen; die andere der alte Assessor Möhler, der gefälligste, bescheidenste, aber auch wunderlichste Mensch unter der Sonne.

Der Mann jener Frau, eigentlich ein etwas leichtes Subjekt, wenigstens in früherer Zeit, war nach Amerika gegangen, sein Glück zu versuchen, und hatte Frau und Kinder indeß in Deutschland zurückgelassen.

Er ließ auch Jahre lang Nichts von sich hören, bis plötzlich, — fast mit der ersten Kunde von der Entdeckung des Goldes in Californien — ein Brief von ihm kam, der die unglaublichste Botschaft enthielt. Siebert war nämlich, mit noch vielen anderen Deutschen, in damaliger Zeit unter jenem Trupp von Freiwilligen gewesen, den die Vereinigten Staaten nach Californien schickten, von dem Land Besitz zu ergreifen. Diese Leute, meist Abenteurer, die auf keine andere Weise ihr Leben hatten fristen können, hielten auch im Anfang vortrefflich aus, und gingen nicht aus dem Bereich ihrer Rationen. Kaum aber drang die

Kunde der neu entdeckten Goldminen zu ihnen, als sie fast Alle desertirten und sich nun in den Bergen zerstreuten, nach Gold zu graben.

Eigenthümlicher Weise fielen diese Leute gleich im Anfang auf die reichsten Stellen, und Manche von ihnen gruben allerdings in wenigen Tagen den Geldwerth von Tausenden von Dollars aus den Bergschluchten. Zu diesen gehörte auch Siebert und, wenn auch leichtsinnig, doch von gutem Herzen, schrieb er augenblicklich nach Hause, seine verlassene Familie zu sich zu rufen. Die Beschreibung der Californischen Schätze, die er dem Briefe beifügte, lief sogleich mit Blitzesschnelle durch die ganze Nachbarschaft, und verleitete Manchen, die eigene Heimath zu verlassen, sich gleichfalls mit so leichter Mühe Schätze zu erwerben.

Niemand aber war glücklicher als die Frau Siebert, die von Haus zu Haus zu ihrer Bekanntschaft lief, den Glücksbrief ihres Mannes vorzuzeigen. Wie sie dabei beneidet wurde, läßt sich denken, aber sie verlor auch keine Zeit, sich und die Kinder zu ihrer Reise zu rüsten. Das Geld zur Ueberfahrt hatte ihr der Mann auf Hamburg angewiesen, und das erste Schiff, das von dort nach San Francisco bestimmt in See ging, nahm sie und die Kinder an Bord, dem Ruf des Gatten Folge zu leisten und in seine Arme zu eilen.

Unterwegs war die Frau übrigens, in so ärmlichen

Verhältnissen sie bis jetzt gelebt haben mochte, mit einer eigenen Art von Ehrfurcht betrachtet worden. Ging sie doch in Californien keineswegs einer ungewissen Zukunft entgegen und gehörte ja ihr Mann selber mit zu den wenigen Glücklichen, die im ersten Anfang Gelegenheit gehabt, die Schätze jenes wunderbaren Landes auszubeuten. Sie hatten gewissermaßen den Rahm schon oben abgeschöpft, und die Frau traf jetzt nur dort ein, die Früchte jener leichten Arbeit zu genießen. Ihr Mann wußte dabei gewiß die besten und reichsten Stellen in den Bergen, und hätte ihnen treffliche Anleitung geben können — wenn er eben wollte. Jedermann behandelte deshalb die Frau höchst achtungsvoll, und that ihr alles Mögliche zu Gefallen — vielleicht daß sie doch ein gut Wort für sie einlegen konnte.

Dieses ehrfurchtsvolle Betragen der Leute an Bord gegen sie verwöhnte sie aber. Nach dem Brief ihres Mannes mußte sie sich außerdem als eine, ihren Begriffen nach reiche Frau betrachten, und das neue, bis dahin nie gekannte Gefühl: Jemanden protegiren zu können, that das Uebrige.

So schüchtern sie an Bord gegangen war, so zuversichtlich wurde sie nach und nach, und ihre Einbildungskraft half ihr dabei sich das Leben in Californien mit den glühendsten, lebendigsten Farben auszumalen.

Der „Assessor Möhler" war gerade das Gegentheil von ihr, und zwar ein Mann schon im reifsten Mannesalter — ein angehender Funfziger. Er selber sprach allerdings nie über seine früheren Verhältnisse; Einzelne an Bord schienen ihn aber früher gekannt zu haben, und so erfuhren denn die Anderen auch sehr bald, daß er, wenn auch nicht in glänzenden, doch ganz angenehmen, jedenfalls gesicherten Verhältnissen in Deutschland gelebt hatte, und eigentlich nur durch seine verheiratheten Töchter — kleine Gonerils und Regans, als ein sehr bescheidener König Lear — nach Californien geschickt war. Während er früher Alles, was in seinen Kräften stand, und eigentlich noch mehr, für seine Kinder gethan hatte, ermüdeten diese seine kleinen, sehr unschuldigen Eigenheiten. Zum Reisen hatte er überdies stets Lust gezeigt, und man wußte ihn auf geschickte Art halb zu überreden, halb zu zwingen, daß er noch in seinem Alter „sein Glück" in dem fremden und fabelhaften Goldlande versuche.

Der Assessor ging allerdings, aber, wenn er auch nicht darüber sprach, fühlte er doch, wie er eigentlich behandelt worden, und daß er seinen eigenen Kindern im Wege gewesen wäre, und das gab seinem ganzen Wesen etwas Gedrücktes, Schmerzliches. Seine angeborene Gutmüthigkeit ließ es jedoch keinem Andern entgelten wie nur sich selber. Gegen sämmt-

liche Mitpassagiere war und blieb er, trotz mancher heimlichen und offenen Neckerei, die Gefälligkeit selber, und half, wo er nur irgend konnte. Kein Messer wurde an Bord geschliffen, zu dem er nicht den Stein drehte, kein Knopf angenäht, den er nicht, aus einem beträchtlichen Vorrath solcher Artikel, mit Zwirn und Nähnadel lieferte; sein Kochgeschirr wanderte von Hand zu Hand, und so oft es auch verbogen oder beschädigt zu ihm zurückkehrte — so oft er sich dann auch vornahm, es nicht wieder auszuleihen, dauerte solch ein guter Vorsatz doch nie länger als bis zur erneuten Bitte eines Reisegefährten — denn eine Bitte konnte er nun einmal nicht abschlagen.

Schon in Deutschland hatte er sich dabei sehr gern mit kleinen Kindern beschäftigt. Die einzigen jedoch, die er an Bord vorfand, gehörten der Frau Siebert, und die kleinen Wesen merkten gar bald, wie sie mit ihm standen. Wo er sich aufhielt, hingen sie sich an ihn, und er wurde auch wirklich nicht müde, sich mit ihnen zu beschäftigen und sie nach Umständen selbst zu warten und reinlich zu halten. Zugleich wußte er eine Menge Spielereien für sie anzufertigen, malte ihnen Bilder und schnitt ihnen Figuren und Häuser aus Papier, und war mit einem Wort das Factotum der drei Kleinen an Bord.

Die Frau hatte das im Anfang mit großem und

aufrichtigem Dank angenommen, und es sich sogar nicht nehmen lassen, dem Assessor für so manchen ihr erwiesenen Dienst, wenigstens die Wäsche in Stand zu halten. Schon von Rio ab fand sie aber, daß der Mann nur wenig mehr that als die Uebrigen, wenn auch auf eine andere und nützliche Art. Alle übrigen Passagiere wuschen sich dabei ihre Wäsche selber, warum konnte es der Assessor nicht ebenfalls thun? und als er sich endlich den Kübel selber vorholte, seine Hemden einweichte und dann die eigenen Aermel zu der etwas ungewohnten Arbeit aufstreifte, machte sie sich an einem anderen Theil des Decks etwas zu schaffen, und ließ es ruhig geschehen.

Von da an blieb der Assessor allerdings seine eigene Waschfrau, trotzdem aber auch derselbe Freund und Beschützer der Kinder, mit dem einzigen Unterschied, daß sich die Frau nicht mehr bei ihm dafür bedankte. Wenn sie aber nach Californien kam, hatte sie sich vorgenommen, daß ihr Mann ihm „eine gute Stelle sagen solle"; das versprach sie auch dem Assessor aus freien Stücken, und der gutmüthige einfache Mann hatte eine aufrichtige Freude darüber. Californien kam ihm jetzt nicht mehr so fremd und öde vor; er sollte ja einen Freund dort finden, der ihn mit seinem Rath und seiner Erfahrung unterstützen würde.

Mit diesen Gefühlen schaute er, das jüngste Kind

der Frau Siebert auf dem Arm, nach dem auftauchenden Land hinüber, und zeigte dem kleinen dreijährigen Burschen die Berge, „hinter denen sein Vater wohnte."

„Die Frau ist versorgt," sagte jetzt Herr Hufner, aber mit etwas unterdrückter Stimme zu dem Apotheker — „der Mann hat ein Heidenglück gehabt."

„Wer? — der Assessor?"

„Bst — sprechen Sie nicht so laut — nein, ich meine jener Siebert. Ich weiß nicht, wie viel tausend Dollar der und seine Kameraden im Ganzen förmlich aus der Erde geschaufelt haben. Der Stellen giebt es aber noch mehr, und die Matrosen haben da ein vortreffliches Sprüchwort: „Es sind noch so gute Fische im Meer, wie je herausgekommen."

„Ja" sagte Ohlers und, „was Deines Amts nicht ist, da laß Deinen Vorwitz," oder „Schuster bleib' bei Deinem Leisten."

„Wie so?" frug Herr Hufner verwundert.

„Nun, ich meine nur," erwiderte Ohlers trocken, „die aber, denk' ich, die sich das als ein so großes Vergnügen vorstellen, eine Schaufel statt Spazierstock und eine Spitzhacke statt Regenschirm zu tragen, werden am Ende doch wohl finden, daß sie sich eine verwünscht unbequeme Unterhaltung ausgesucht haben. Nun — der Geschmack ist verschieden. — Aber — wenn ich nicht irre, kommt da unser verrückter „Amerikaner"

angeschlichen. Bin auch neugierig, was der eigentlich in Californien verloren hat, und was er dort mit seiner Frau anfangen will."

Der Passagier, von dem er sprach, war ein noch junger schlanker und blasser Mann, ein geborener Amerikaner, der auf dem Schiff, seines scheuen, abgeschlossenen Wesens wegen, kurzweg den Beinamen des „Verrückten" erhalten hatte. Schiffspassagiere sind außerordentlich rasch mit solchen Beinamen bei der Hand.

Er war erst in Valparaiso mit einer jungen, höchst liebenswürdigen Frau an Bord gekommen, da ein paar Cajüts-Passagiere dort das Schiff verlassen hatten, und konnte Tage lang auf dem Quarterdeck sitzen, ohne ein Wort mit irgend Jemandem zu sprechen. Nur auf das Meer starrte er dann hinaus, der Richtung zu, in der er Californien wußte, und die Zwischendecks-Passagiere meinten dabei, er suche sich nur einen Platz unten im Wasser aus, wo er nächstens einmal bequem hineinspringen könne.

Die ersten Tage war er allerdings und zwar ununterbrochen auf dem Schiff umhergegangen, die verschiedenen Passagiere zu mustern. Er sah sie dann einzeln, wie sie an ihm vorüber, oder ihrer Beschäftigung nachgingen, starr und aufmerksam an, sprach aber mit keinem, und es schien ordentlich, als ob er Jemanden unter ihnen suche. Auch hatte er sich gleich am

ersten Tage die Namen=Liste geben lassen und sie eifrig durchstudirt. Ob er freilich irgend einen Bekannten zu finden hoffte oder fürchtete, wußte Niemand, und es war wohl natürlich, daß sich die Passagiere, mit keiner weiteren Beschäftigung, über das sonderbare Betragen des Mannes die wunderlichsten Erzählungen bildeten. Da er sich aber still und anspruchslos zurückhielt, ermüdeten sie auch endlich, sich mit ihm zu beschäftigen, und fertigten ihn zuletzt mit dem schon erwähnten Beinamen ab.

Seine Frau war ein junges liebenswürdiges Wesen von kaum achtzehn oder neunzehn Jahren, und wenn sie an Deck erschien, wich sie nie von seiner Seite. Gegen sie selber blieb er auch immer zärtlich und aufmerksam, ja er konnte dann sogar heiter sein. Nur wenn sie ihn verließ, kam der düstere, unheimliche Geist über ihn.

Heute freilich schien selbst ihre Nähe den sonst so wohlthätigen Einfluß auf ihn verloren zu haben. Mit dem Land in Sicht war eine seltsame wilde Unruhe über ihn gekommen, und wieder und wieder lief er über das ganze Deck, bis vorn zum Bugspriet, starrte hinüber nach der Küste, als ob er damit ihre Ankunft dort beschleunigen könne, und kehrte dann wieder auf das Quarterdeck zurück.

An Bord befand sich noch, als Cajüts=Passagier

ein alter Herr, ein Arzt, und nur schlichtweg der Doctor genannt — der sein Coyen-Nachbar und dabei der Einzige war, mit dem er sich manchmal unterhielt. Er klagte dann über Schmerzen im Kopf und Beklemmung auf der Brust und ließ sich leichte Mittel von dem Arzt verschreiben. Diese nahm er auch gehorsam ein, aber das Uebel besserte sich nicht, und Doctor Rascher merkte bald, daß dem hartnäckigen Unwohlsein eine tiefere, das Gemüth betreffende und berührende Ursache zum Grunde liege. Alle Anspielungen darauf blieben jedoch erfolglos. Der Patient leugnete hartnäckig etwas Derartiges zu kennen, ja wich zuletzt ängstlich jeder nur dahin zielenden Andeutung aus. Er schien entschlossen, den fremden Doctor nicht zu seinem Vertrauten zu machen, und dieser konnte ihn natürlich nicht dazu zwingen, deshalb aber auch seinen Zustand nicht verbessern.

Der Amerikaner, dessen Namen Hetson war, hatte wieder eine Weile über Bord gesehen, während Ohlers ihn schweigend und kopfschüttelnd betrachtete. Endlich richtete er sich auf, hob gegen Süden, von welcher Richtung sie hergekommen waren, wie drohend die geballte Faust, murmelte einige Worte in englischer Sprache, die weder der Apotheker noch Hufner verstanden, und wandte sich dann rasch wieder um, auf das Quarterdeck zurückzukehren. Die ihn um-

stehenden Zwischendecks-Passagiere hatte er keines Blicks gewürdigt.

„Ob sie wol Narrenhäuser in San Francisco haben?" sagte Ohlers, der ihm nachsah, als er langsam über den Gangweg schritt — „wäre am Ende gar keine so üble Speculation, ein solches, etwas geräumiges Institut da drüben anzulegen. Eigentlich und genau genommen ist schon die Hälfte von Denen, die überhaupt jetzt hier hinüberlaufen, halb und halb verrückt, und daß es bei den Meisten drüben zum Ausbruche kommt, läßt sich mit Gewißheit annehmen. Ich muß mir die Sache doch einmal ordentlich überlegen."

Hetson schritt indessen auf dem Quarterdeck auf und ab. Seine Frau ging zu ihm, und legte ihren Arm in den seinen, und das schien ihn zu beruhigen; wenigstens verließ er bald darauf das Deck und stieg in seine Cajüte hinunter.

Der Mittag rückte jetzt heran, und Capitain wie Steuermann hatten sich mit ihren Instrumenten an Deck eingefunden, ihre Observationen zu nehmen. Leider aber versteckte sich gerade gegen zwölf Uhr die Sonne hinter dichten Wolken, und wenn auch die Seeleute hartnäckig versuchten wenigstens einen Schein ihrer Scheibe zu bekommen, blieb doch Alles vergeblich.

Auf offener See hat das nun nicht viel zu sagen;

das Schiff hält eben seine Cours, und ein heller Tag gleicht Alles wieder aus. Hier aber, dicht vor einer fremden Küste, deren Landmarken noch Keiner von ihnen kannte, mußten sie nothwendig eine mittägige Sonnen-Observation bekommen, um genau die Breite zu erfahren, in der sie sich befanden.

Die Wolken verhinderten das, und doch rückten sie, bei der jetzt immer günstiger werdenden Brise, dem Land rasch näher. Das geschah aber nur, um möglicher Weise ein oder das andere Fahrzeug zu treffen, das ihnen den Weg zeigte, wenn sie nicht die Einfahrt selber von außen erkennen konnten. Jedenfalls mußten sie den Versuch machen.

Mehr und mehr traten jetzt auch die schroffen felsigen und vollkommen kahlen Küstenberge des Festlandes vor, und deutlich konnten sie ganz in deren Nähe mehrere Segel erkennen. Anstatt aber von diesen eine Richtung zu erfahren, wurden sie nur noch mehr irre gemacht, denn einige hielten nach Süden hinunter, andere nach Norden hinauf, während einzelne sogar ihren Cours änderten und von der Küste wieder abfielen. Es war augenscheinlich, daß diese alle die Einfahrt ebensowenig kannten wie sie selber, und gleichfalls ein Schiff, das sie führe, oder den nächsten Mittag erwarten wollten.

Die Leontine änderte jetzt ebenfalls ihren Cours,

den starren Uferklippen nicht zu nahe zu kommen, und die Passagiere wußten gar nicht, was sie davon denken sollten. Draußen in offener See nämlich sind sie wohl gezwungen, der Führung des Capitains zu vertrauen. Sie selber haben keinen Anhaltepunkt für das Auge, und die Seeleute waren ja dafür verantwortlich, sie richtig an Ort und Stelle zu bringen; hier jedoch wurde das ganz etwas Anderes. Hier sahen sie das Land hell und klar mit all seinen Einschnitten und Kuppen, seinen Bergen und Thälern liegen, und daß der Capitain dort nicht geradezu anlief und Anker warf, kam ihnen unverantwortlich vor, und betrog sie nur wieder so viele Stunden um ihre kostbare Zeit. Die Gefahr, die ihnen und ihrem Schiff drohte, wenn ein schweres Wetter sie in der Nähe der fremden Küste betroffen hätte, kannten sie ja nicht.

Mr. Hetson war ebenfalls wieder an Deck gekommen, und besonders schien ihn hier der Anblick der fremden Schiffe aufzuregen. Er lief zum Capitain und verlangte von diesem zu wissen, was für Fahrzeuge das wären und wo sie herkämen. Da jedoch keines derselben geflaggt hatte, ließ sich das gar nicht bestimmen, und höchstens konnte ihm der Seemann nach der Bauart einzelner und der Stellung ihrer Segel die Vermuthung aussprechen, daß es Amerikaner, Engländer, Franzosen oder Deutsche seien.

Die Sonne neigte sich dem Horizont und die Leontine, anstatt so rasch als möglich einen Ankerplatz zu suchen, hatte ihre Segel umgebraßt und hielt so viel sie konnte von der Küste ab. Die Passagiere deshalb, die sich für eine augenblickliche Landung vorbereitet hatten, waren gezwungen, ihre „Uferkleider“ wieder auszuziehn, und unverhehltes Mißvergnügen herrschte ziemlich überall an Bord.

Erst mit Dunkelwerden war der junge Amerikaner in seine Coye hinabgegangen, und die meisten der Passagiere hatten sich ebenfalls, trotz des wundervollen und warmen Abends in die Haupt-Cajüte zurückgezogen, dort mit Kartenspielen und einer Bowle den „hoffentlich letzten“ Abend an Bord zu feiern.

Nur der Doctor war mit dem Steuermann oben auf Deck eine Weile hin und her geschritten, und als diesen seine Geschäfte nach vorn riefen, irgend etwas an Segeln oder Tauwerk nachzusehen, blieb der Doctor allein zurück, lehnte sich über das Deck hinaus und schaute nach dem Steuerruder nieder, das in der leicht bewegten See einen Feuerstrudel zog und in tausend und tausend Funken blitzte und glitzerte.

„Doctor“ flüsterte da eine leise ängstliche Stimme an seiner Seite.

Rasch fuhr er empor, denn an der Stimme hatte er Mrs. Hetson, die Frau des Amerikaners erkannt.

Die junge Dame stand auch wirklich, fest in ihren Shawl gehüllt, dicht neben ihm, und erstaunt rief er aus:

„Mrs. Hetson? und was führt Sie noch so spät in der feuchten Nachtluft hier allein an Deck? — wo ist Mr. Hetson?"

„Er schläft, Doctor," antwortete ihm die Frau, sichtlich erregt, „und ich habe den Augenblick benutzt, Sie einmal allein zu sprechen. Ich muß Sie sprechen, muß mit Ihnen reden, so lange das noch ungestört geschehen kann, und an Land zweifle ich fast, daß mir die Gelegenheit werden wird. Ich — ich weiß nur nicht, ob Sie Geduld haben, mir eine Viertelstunde Gehör zu schenken." —

„Beste Mrs. Hetson," sagte der alte Mann freundlich — „wenn ich selbst nicht Arzt wäre, und hier also nur meine Pflicht thue — würde der Zweifel ungerecht gewesen sein. Sie wollen mit mir über Ihren Gatten sprechen?"

„Ja" hauchte die Frau, und warf einen scheuen Blick über das Deck zurück, ob auch Niemand weiter in der Nähe wäre. Nur der steuernde Matrose lehnte an den Speichen seines Rades, konnte aber von der mit unterdrückter Stimme und in englischer Sprache geführten Unterhaltung Nichts verstehn. Der Steuermann, der wieder auf das Quarterdeck gekommen

war, stand vorn an einer der auf das Mitteldeck niederführenden Treppen und beobachtete den Gang des Schiffes.

„Ich dachte es mir," sagte der Arzt „und habe mir lange gewünscht, daß er oder Sie offen gegen mich gewesen wären — ich hätte Ihnen dann vielleicht Hoffnung auf seine Heilung geben können, denn sein Leiden scheint mir tief und schwer zu sein. So leicht wir aber die meisten Krankheiten des Körpers nach ihren äußeren Erscheinungen zu bestimmen vermögen, so schwer, ja unmöglich ist es für den Arzt, den Seelenleiden eines Patienten auf die Spur zu kommen, wenn er selber uns nicht freiwillig die Hand dazu bietet — und ein Seelenleiden ist es jedenfalls, das den Körper Ihres Gatten aufreibt und auf die Länge der Zeit selbst verderblich für ihn wirken muß."

„Sie haben recht," antwortete leise die Frau, und oft schon bat ich ihn, aber stets vergebens, Ihnen zu vertrauen. Er hat mir sogar streng verboten, mit irgend Jemandem, wer es auch sei, darüber zu sprechen. Aber ich fühle, daß ich nur zu seinem Besten handle, wenn ich sein Gebot übertrete — ja ich muß meinethalben reden, wenn mich nicht die Sorge um ihn — um mich zuletzt aufreiben soll."

„Fassen Sie sich, beste Frau, fassen Sie sich," bat aber der alte Mann die Erregte, indem er hin-

über nach dem aufmerksam werdenden Matrosen deutete. „Die Leute verstehen fast alle etwas Englisch, und wir brauchen keinen weiteren Zeugen."

„Sie haben recht," sagte die junge Frau mit völlig ruhiger, gesammelter Stimme. „So hören Sie denn, und zürnen Sie nicht, wenn ich etwas weiter ausholen, wenn ich auf mich selbst zurückkommen muß — ich werde Sie aber mit keinem unnöthigen Wort ermüden."

„So kommen Sie hier zur Schanzkleidung," sagte der Arzt — „in die See hinausgesprochen verhallen die Worte, und Niemand an Deck kann hören, über was wir hier verhandeln."

Die Frau trat zu ihm, lehnte sich mit ihrem Arm auf die breiten Bulwarks und sagte dann, mit jetzt fast ruhiger Stimme:

„Ich will Ihnen Alles ersparen, was mich selbst betrifft; nur soviel müssen Sie wissen, daß ich vor etwa zwei Jahren mit einem Landsmann von mir, einem jungen Engländer, in meinem Vaterlande verlobt wurde, und ihn von Herzen liebte. Er war Seemann und wollte nur noch eine Reise nach Ostindien machen; nach seiner Rückkehr sollte dann der Kirche Segen uns verbinden. — Wenige Tage später traf uns da die Schreckenskunde, daß sein Schiff, gleich beim Auslaufen aus der Themse, auf den

Goodwin Sands verunglückt, und mit seiner ganzen Mannschaft untergegangen sei. Nur ein einziger Matrose war wie durch ein Wunder gerettet und wieder an die Englische Küste gebracht worden."

„Mich warf der Schmerz um den Bräutigam auf das Krankenlager, und mein Vater nahm in jener Zeit um so lieber eine ihm gebotene amtliche Sendung nach Buenos Ayres an, als er auch für mich am leichtesten Heilung in einem Luft- und Scenenwechsel zu finden hoffte. Wir reisten dorthin ab, und schon unterwegs erholte ich selber mich vollkommen. Unser Aufenthalt in der Argentinischen Republik dauerte aber nicht lange, und die politischen Verhältnisse jenes unruhigen Landes nöthigten meinen Vater, dem ihm nicht gewogenen, allmächtigen Dictator Rosas aus dem Wege zu gehn. Von dort schifften wir uns nach Chile ein, und in Valparaiso machte ich die Bekanntschaft meines jetzigen Gatten, Mr. Hetson's. Dieser hatte nämlich meinem Vater mit der aufopferndsten Uneigennützigkeit verschiedene Dienste geleistet. Wir lernten ihn dabei Alle als einen so wackeren und edlen Mann kennen, daß wir ihn lieb gewinnen mußten, und ich endlich seiner Bewerbung um meine Hand nachgab. Er war unendlich glücklich und trug mich auf Händen — ja, thut es noch, und ich durfte an seiner wahren Liebe keinen Augenblick zweifeln."

„So kam unser Hochzeitstag heran. — Wir sollten im Hause des Amerikanischen Consuls getraut werden, und eben im Begriff einzusteigen, um dort hinzufahren, bekam mein Vater noch Depeschen von Europa, die er natürlich bis nach dem Schluß der feierlichen Handlung liegen ließ."

Mrs. Hetson schwieg einen Augenblick, als ob sie erst Kräfte sammeln müsse, die Erinnerung an jene Zeit noch einmal durchzuleben; als sie der Arzt aber mit keinem Wort unterbrach, fuhr sie endlich nach kurzer Pause langsam fort:

„Als wir nach Haus zurückkehrten, wo meine Eltern ein kleines Fest für uns arrangirt hatten, fand ich auch einen Brief für mich vor, und ein eigenes Zittern durchlief schon bei dem Anblick der Aufschrift meinen ganzen Körper. — Ich will Sie aber nicht mit dem ermüden, was ich empfand und litt, sondern Ihnen nur einfach die Thatsachen mittheilen. Der Brief war von Charles —"

„Von wem?"

„Von meinem früheren Bräutigam," flüsterte die Frau. „Nach dem Schiffbruch seines eigenen Fahrzeugs von einem Amerikanischen Schooner gerettet, hatte diesen der in jener Nacht und die nächsten Tage tobende Nord-Ost-Sturm verhindert, ihn an Land zu setzen. Bald ließen sie Europa hinter sich, und Char-

les war gezwungen, die Reise nach Brasilien, wohin der Schooner bestimmt war, mitzumachen. Dort warf ihn ein hitziges Fieber Monate lang auf das Krankenlager; schon bewußtlos wurde er an Land und in ein Spital geschafft, und als er wieder zu sich kam und an uns nach England schrieb — erhielt er von dort keine Antwort mehr. Wir waren indessen abgereist — ja, hatten eine volle Woche in einer und derselben Stadt, in Rio de Janeiro, zugebracht, ohne von seinem Leben eine Ahnung zu haben. So wie er sich aber erholt, reiste er selber nach England, erfuhr unseren Aufenthaltsort und schrieb nach Buenos Ayres. Aber auch der Brief verfehlte uns, da wir indessen nach Valparaiso übergesiedelt waren, und erst als er nach langer Zeit zufällig in England unseren neuen Aufenthaltsort erfahren, schrieb er auf's Neue, schrieb von seinem Leben — von seiner Liebe — und daß er dem Briefe auf dem Fuße folgen würde."

„Und weiß Mr. Hetson von dem Briefe?" frug der Arzt.

„Ja," sagte die Frau. „Ich war sein Weib — ich fühlte, daß ich kein Geheimniß — kein solches Geheimniß vor ihm haben dürfe, wenn nicht unser ganzes künftiges Lebensglück gefährdet sein sollte, und beschloß, wahr gegen ihn zu sein. Eine Verbindung

mit Charles war ja doch unmöglich geworden — ich gehörte meinem Gatten an, und hoffte, er würde mir genug vertrauen, meinen Versicherungen auch zu glauben."

— „An dem nämlichen Abend konnte ich freilich keinen Muth zu dem Schritt fassen; aber am nächsten Morgen gestand ich meinem Gatten Alles, zeigte ihm den Brief und versicherte ihn, daß ich Charles zwar früher geliebt, aber auch fest entschlossen sei, jede, selbst briefliche Verbindung mit ihm abzubrechen. Das nächste Postschiff sollte den Scheidebrief an ihn mitnehmen, in dem ich ihm das Geschehene auseinandersetzte und ihn bat, sich wie ein Mann in das, nun einmal Unabänderliche zu fügen."

„Und wie nahm Ihr Mann das Geständniß auf?" frug der Arzt leise.

„Im Anfang so ruhig und vernünftig, wie ich nur hoffen und erwarten konnte," erwiderte die Frau. „Er dankte mir auf das Herzlichste für das Vertrauen, das ich in ihn gesetzt, bedauerte den Unglücklichen, der durch eine solche Reihe von Unglücksfällen um meinen Besitz gebracht sei, und bat mich selber, ihm so rasch und ausführlich als möglich zu schreiben. Nur wenn er Alles wußte, lernte er am Leichtesten entsagen."

„Augenblicklich schrieb ich den Brief, den ich Het-

son zu lesen gab. Er war vollkommen damit einverstanden, und die nächste Post nahm ihn nach England mit; aber selbst von dem Tage an bemächtigte sich meines Gatten eine eigene Unruhe. Wieder und wieder las er Charles' Zeilen, der mir allerdings geschrieben, daß er keine Antwort abwarten, sondern seinem Briefe mit dem nächsten Schiffe folgen würde. Vergebens gab ich ihm die Versicherung, daß ich ihn, wenn er selbst nach Valparaiso käme, nicht sehen wolle, und fest überzeugt wäre, er würde das Land augenblicklich wieder verlassen, sobald er erfuhr, was indessen hier geschehen war. Es blieb Alles umsonst. Tag und Nacht ließ es ihm keine Rast; der Gedanke, daß Charles kommen und mich zurückfordern werde — so wild und unwahrscheinlich auch immer — bemächtigte sich mit jeder Stunde mehr seiner Seele, und in einem reinen Ausbruch von Verzweiflung bat er mich endlich, mit ihm in ein anderes Land zu fliehen, denn er sei nicht mehr im Stande, diese stete, ihn aufreibende Angst zu ertragen."

„Ich willigte endlich ein. Mein Vater, dem ich Alles gestanden, redete mir selber zu, den Wunsch meines Mannes zu erfüllen, und da gerade Ihr Schiff, nach San Francisco bestimmt, in Valparaiso anlegte, beschloß Mr. Hetson die Gelegenheit ohne Weiteres zu benützen. Unsere Vorbereitungen waren

auch bald getroffen, nur wußte ich nicht, weshalb Mr. Hetson dieselben so geheim betrieb. Endlich gestand er mir, er fürchte, daß uns mein früherer Bräutigam selber nach Californien folgen würde, und habe deshalb beschlossen, ihn von unserer Fährte abzubringen. Ein anderes Schiff lag nämlich gleichzeitig, nach Sydney in Australien bestimmt, im Hafen von Valparaiso, und ein Brief, der für Charles zurückbleiben sollte, enthielt die Meldung, daß wir uns nach Neu-Holland eingeschifft hätten."

„Vergebens bat ich Hetson, bei der Wahrheit zu bleiben, und sich fest darauf zu verlassen, daß Charles seine Ruhe nie versuchen würde zu stören. Schon die Bitte allein erweckte sein Mißtrauen, seine Eifersucht. Er fing an zu glauben, daß mir daran liege, ihm ein Zeichen zu hinterlassen, wohin wir uns gewendet, und überwachte jeden meiner Schritte, ja selbst meine Blicke auf das Aengstlichste, so lange wir uns noch an Land befanden. Meine Eltern beschwor er dabei bei Allem, was ihnen heilig sei, dem Ankommenden unseren wahren Aufenthalt nicht zu verrathen, und befand sich dabei fortwährend in einer solchen Aufregung, daß ich zuletzt selber den Augenblick herbeisehnte, in dem wir Chile verlassen würden. Hoffte ich doch, daß sich dann seine Unruhe legen, seine unglückliche Angst beschwichtigt werden würde."

„Aber das hat sich nicht erfüllt?“ sagte theilnehmend der Arzt.

„Nein,“ seufzte die Frau; „es ist im Gegentheil, seit wir das Land in Sicht haben, noch mit vermehrter Stärke wieder ausgebrochen. Hatte er doch schon in den ersten Tagen unserer Reise die unglückselige fixe Idee, daß sich Charles heimlich mit an Bord geschlichen habe. Erst als er sich vom Gegentheil fest und unläugbar überzeugt, wurde er ruhiger; mit dem Land aber vor sich, mit den fremden Schiffen in Sicht, scheint die alte Angst nur stärker wiederzukehren. Auf jedem Fahrzeug, das den Eingang zur San Francisco-Bai sucht, fürchtet er den Mann, den er für seinen Nebenbuhler hält. Er zittert sogar schon vor dem Betreten des fremden Bodens, den Jener vor uns erreicht haben könnte, und ich selber bin über diesen Zustand des Unglücklichen, der nahe an Wahnsinn grenzt, in Verzweiflung. Deshalb, verehrter Herr, drängte es mich auch, mein Herz einmal gegen irgend Jemanden auszuschütten, und wem hätte ich da eher vertrauen können, wie gerade Ihnen?“

„Ihr Vertrauen soll Sie da nicht getäuscht haben, verehrte Frau,“ sagte der alte Mann gerührt, „aber ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen da jetzt beistehen kann. Ihr Gatte hat einmal diese unglück-

liche fixe Idee gefaßt, und mit äußeren Mitteln ist da Nichts zu bessern."

„Wenn man ihm nur die Kunde bringen könnte," seufzte die Frau, „daß — Jener wirklich nach Australien gegangen sei."

„Um Gotteswillen nicht," rief der Arzt schnell, „dann würde er erst die Gewißheit haben, daß er Sie wirklich verfolge, und nie im Leben mehr Ruh und Rast finden. Von Australien kommen überdies, wie ich gehört habe, sehr häufig Schiffe in San Francisco an, und jedes von diesen würde seiner Unruhe neue, und dann gerechtfertigte Nahrung geben."

„Aber was soll, was kann ich da thun? Wie wird das überdies enden," frug verzweifelnd die Frau, „wenn diese fixe Idee mehr und mehr Ueberhand gewinnt? Schon jetzt ist sein Körper dieser ununterbrochenen Aufregung fast erlegen."

„Fahren Sie vor allen Dingen fort," sagte der alte Mann, „wahr und aufrichtig gegen Ihren Gatten zu sein. Der geringste Widerspruch, auf dem er Sie beträfe, könnte und müßte das Uebel nur verschlimmern. Geben Sie ihm dagegen nicht den geringsten Anlaß zu Verdacht, und hört er nichts mehr von dem vermeintlichen Nebenbuhler, so ist die Zeit sein bester Arzt, und wird ihn bald vollkommen wiederherstellen."

„Aber wenn nicht?“ frug, ängstlich die Hände gefaltet, die Frau — „wenn in dem fremden Lande diese entsetzlichen Träume stärker und stärker würden? —“

„Vertrauen Sie auf Gott,“ unterbrach sie ernst der alte Mann, „und bedenken Sie vor allen Dingen, daß Sie durch solche ängstliche Phantasieen Ihre eigene Gesundheit muthwillig untergraben. Haben Sie guten Muth; das neue rege Leben da drüben wird den besten und heilsamsten Einfluß auf Ihren Gatten ausüben. Jetzt in das enge Schiff eingeschlossen, Tag für Tag, ohne jede Beschäftigung, nur immer auf die gewohnte Umgebung angewiesen, deren man ohnedies müde wird, ist es kein Wunder, daß er sich solchen unglücklichen Ideen mit doppelter Schärfe hingegeben. Erst einmal von dem praktischen Californischen Leben, von all dem Drängen und Ringen nach Gold und Schätzen umrauscht, wird und muß er seine trüben Gedanken bald vergessen.“

„Ich will es hoffen,“ seufzte die Frau aus tiefstem Herzen — „ich selber will ja gern Alles thun, was in meinen Kräften steht, ihn aufzuheitern und zu zerstreuen — wenn nur sein Geist nicht schon gelitten hat.“

„Ich fürchte das nicht,“ sagte freundlich der Arzt. „Geben Sie sich nur nicht selber solchen gefährlichen

Träumen hin, dann wird schon Alles gut werden. Uebrigens kenne ich nun sein Leiden, und sollten Sie in San Francisco meiner Hülfe bedürfen, so seien Sie versichert, daß ich Ihnen treu und redlich zur Seite stehen werde."

„Das lohne Ihnen Gott," sagte die Frau, und ergriff zitternd seine Hand; der alte Herr bot ihr aber freundlich den Arm, und geleitete sie zu der in die Cajüte hinabführenden Treppe, wo er sie verließ, an Deck zurückzukehren.

Capitel 2.

Das „goldene Thor."

Sonnenlicht und klar brach der nächste Morgen an. Kaum aber warf der erste Dämmerschein seinen matt grauen Strahl über die ruhig wogende See, als das Deck der Leontine schon von Passagieren wimmelte, denn „da liegt das Land! Dort liegt „Kalifonium" (wie es die Leute wunderbarer Weise nannten), schoß wie ein Lauffeuer durch das ganze Zwischendeck.

Der Capitain hatte nämlich die erste Hälfte der Nacht vom Land so viel als möglich abgehalten; nach acht Glasen aber (um Mitternacht) ließ er die oberen Segel einnehmen, nicht zu viel Fortgang zu machen, und segelte gerade wieder auf die Küste los,

mit vollem Tag derselben nahe zu sein. Bei dem ruhigen Wetter hatte er auch Nichts für sein Schiff zu fürchten, und lag mit anbrechendem Morgen kaum zwei englische Meilen von der Küste entfernt, die er jetzt, die Brandung voll und deutlich in Sicht, nach Norden auflief.

Acht verschiedene andere Fahrzeuge konnten sie dabei um sich her zählen; einige noch weiter südlich, andere oben mehr nach Norden, und einzelne noch weit draußen in See, die Küste jetzt ebenfalls anlaufend, und keines von diesen schien mehr von der Einfahrt zu wissen wie sie selber.

„Hallo!" schrie da plötzlich der Obersteuermann, der oben in die Marsen gestiegen war, einen besseren Ueberblick zu gewinnen, und deutete mit dem Arm hinüber nach der schroffen Felsenküste — „was ist das da drüben?"

„Wo?" rief der Capitain, der mit dem Fernglas in der Hand auf dem Quarterdeck stand, indem er das Telescop auszog und hinüber richtete — „was giebt es dort?"

„Ein Segel, so wahr ich lebe, das gerade aus den Felsen herauskommt," rief aber der Seemann fröhlich zurück — „dort muß die Einfahrt sein. Sehen Sie da drüben den flachen Felsenkegel, Capitain, mit scharf ausgezackter Wand daneben?"

„Ich hab's!" rief der Capitain zurück, und der Steuermann ergriff eine der ihm nächsten Pardunen, an der er blitzesschnell an Deck hinunterglitt. Aber langes Schauen war nicht mehr nöthig. Der Capitain hatte mit seinem guten Fernrohr bald die schmale Felsschlucht ausgemittelt, aus der heraus gerade jetzt das helle Segel sichtbar wurde, und im Nu flogen die Raaen herum, und strebte der eigene Bug der ersehnten und lang gesuchten Einfahrt entgegen.

Kaum weniger aufmerksam waren aber die übrigen Fahrzeuge gewesen, denn wie sie nur die veränderte Richtung der Leontine sahen, die nicht ohne Grund so gerade auf die schroffe Felsenküste lossteuern konnte, änderten sie sämmtlich ihren Cours. Vielleicht hatten sie dabei ebenfalls das kleine Segel bemerkt; sie mußten aber jedenfalls dort die Einfahrt vermuthen und — hatten sich auch in der That nicht geirrt. Je näher sie der Küste kamen, je deutlicher erkannten sie, daß sich dort die schroffen Felsen von einander trennten, und einen schmalen, canalartigen Eingang bildeten. — Gerade in dem Augenblick kam noch eine Amerikanische Brigg heraus, und sie wußten nun, daß sie wirklich vor dem sogenannten golden gate oder „goldenen Thore" Californiens lagen.

Das war ein Jubel an Bord, wie sich die Passagiere plötzlich ihrem Ziel so nahe sahen. Alles

drängte nach vorn, das so lang ersehnte Ufer endlich begrüßen zu können, oder doch wenigstens zu den hohen und kahlen Felsen empor zu starren, die rechts und links die Einfahrt bezeichneten.

Zwischen den Passagieren hindurch aber, die heute überall im Wege standen, schoben und preßten die Matrosen, fluchend und wetternd, und wo dies nicht genügte, auch wol ohne besondere Umstände die Fäuste gebrauchend, bis sie sich Raum für ihre nothwendigsten Arbeiten erzwangen.

— Jetzt, wie mit einem Zauberschlag, klafften die beiden schroffen Felsenwände zurück, während das Fahrzeug, von Wind und Fluth begünstigt, rasch durch die enge Straße schoß, und weit vor aus öffnete sich das herrliche, großartige Wasserbecken der Bai von San Francisco, an dessen rechter Seite, nur noch von einer vorspringenden Landzunge geschützt, sie schon den Mastenwald der dort ankernden Schiffe erkennen konnten.

Das war ein Drängen und Fragen, und Jubeln und Laufen an Bord, denn wunderbar rasch entfaltete sich mehr und mehr das eigenthümliche Leben der Bai vor ihren Augen; aber zum Antworten hatte Niemand Zeit oder Lust. Jeder wollte nur sehen — genießen, und achtete schon des Gegenwärtigen nicht mehr, denn gerad' voraus enthüllte sich mit jeder Schiffslänge

mehr das eigentliche Ziel der langen Fahrt, die Hauptstadt ihrer goldenen Träume: San Francisco.

Noch hatten sie erst einzelne zerstreute Häuser und Zelte auf den dort nächsten Hängen erkannt; plötzlich aber, die Spitze der Landzunge umfahrend, lag die wunderlichste Stadt der Erde in ihrer ganzen Ausdehnung, vorn von hunderten von abgetakelten Schiffen, im Hintergrunde von kahlen Bergen umschlossen, vor ihnen da. Der eigene niederrasselnde Anker — die herrlichste Musik nach so langer Fahrt — brachte sie auch erst wieder zu sich selber und kündete den Passagieren, daß ihr passives Leben, dem sie sich fast ein halbes Jahr gezwungen hingegeben, jetzt einem thätigen, selbstständigen Raum machen müsse.

Der Anker faßte — das Hintertheil ihres Fahrzeugs schwang herum, den Bug der Einfahrt wieder zugekehrt, und zu gleicher Zeit fielen die Raaen und flatterten die gelösten Segel, und kletterten die Matrosen nach oben, die, in der scharfen Brise auswehende Leinwand fest zu beschlagen.

Das Manoeuvre aber, das zu jeder anderen Zeit die Aufmerksamkeit der Passagiere gefesselt haben würde, blieb in diesem Augenblick von ihnen vollkommen unbeachtet. Da draußen war mehr zu sehen, als ihnen ihr eigenes Schiff und dessen Regierung bieten konnte, und wer von ihnen gerade nicht damit

beschäftigt war, sein eigenes Gepäck zusammenzuraffen, hing gewiß an der Schanzkleidung und schaute hinüber nach dem lärmenden Leben und Treiben der Bai.

Dicht neben der Leontine, d. h. vielleicht zweihundert Schritte davon entfernt, lag eine Bremer Barke, die gleichfalls eben, oder doch vor ganz kurzer Zeit eingekommen schien; sie hatte wenigstens ein flachbodiges Boot langseit, in das die Seeleute die Güter der Passagiere hinabließen. Das Lichterfahrzeug war auch geräumig genug, eine ziemlich schwere Last und eine Anzahl von Menschen zu fassen. Kisten und Kasten, Ballen, Fässer, Koffer und Hutschachteln standen schon in Masse darin weggestaut, und die wunderlichste menschliche Fracht hütete überdies dabei ihr Eigenthum und wartete auf den Moment des Abstoßens.

Fast alle waren bis an die Zähne bewaffnet, mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Dolchen; ganze Bündel Spaten, Spitzhacken und Brecheisen lagen ebenfalls in dem Boot aufgeschichtet, und ein paar matrosenähnliche Burschen mit rothen chinesischen Schärpen und Strohhüten auf — aber ohne Dolche und Pistolen — schienen die Führer des Californischen Bootes zu sein.

„Alle an Bord?" rief jetzt der Steuermann der Bremer Barke vom Deck hinunter.

„Alle — Gott sei Dank, daß wir Euer nichtsnutziges Schiff hinter uns haben!" schrie einer der Passagiere.

„Ihr werdet noch froh sein, wenn Ihr hier trocken Brod zu kauen habt!" rief da der Capitain von seinem Quarterdeck aus.

„Und das wird uns gut schmecken, wenn wir Euere Fratze nicht mehr dabei anzusehen haben, Capitain Meier," lautete die wenig schmeichelhafte Antwort.

„Werft die Falle da los!" tönte der Ruf des Steuermanns über Deck — „na, was heißt das? — was schleppt Ihr das Boot noch weiter nach vorn? Hinunter mit den Tauen!"

„Ja woll, Stürmann!" lachte einer der Matrosen — „Alles in Ordnung! — soll gleich besorgt sein!"

„Halt! — was werft Ihr da noch hinunter?" schrie der Steuermann plötzlich, als sechs oder acht weißleinene, festgeschnürte Säcke in das Boot hinabflogen. „Was ist das? — was geht da vor?"

„Nichts, mein Herzchen; nur unsere Garderobe," lautete die Antwort des Matrosen zurück, und wie

Katzen folgten ebensoviele der Seeleute ihrem vorangegangenen Eigenthum in das Boot.

„Halt — Donnerwetter, das wird zu viel!“ riefen die beiden Eigenthümer erschreckt — „wir sinken!“

„Gott bewahre — Kameraden — stoßt ab! aho — ih!“ — und sich mit bestem Willen gegen die Seite ihres eigenen Schiffes legend, schoben sie das vierkantige Frachtfahrzeug ein Stück ab und in offenes Wasser hinaus.

„Ihr dürft nicht abstoßen! bleibt hier! — halt! meine Jölle hinunter!“ schrie und tobte der Capitain auf seinem Deck herum, denn diese kecke Flucht der eigenen Leute, gerad' unter seinen Augen, war ihm doch außer dem Spaß. Die Bootführer kehrten sich aber entsetzlich wenig an seine Ausrufungen. Erstlich bekamen sie von jedem Kopf, den sie mehr hinüber brachten, einen Dollar extra, und dann waren es ebenfalls weggelaufene Matrosen, die andere Kameraden nicht so leicht im Stiche ließen. Freilich führten sie nur zwei Ruder, und das Boot ging so schwer im Wasser, daß sie entsetzlich langsam damit fortrücken konnten, aber das Land war auch nicht weit entfernt, und das erst einmal erreicht, und alle Capitaine der Bai hätten sie nicht wiederholen können.

Capitain Meier gedachte indessen nicht, sie bis an Land zu lassen, und hoffte noch immer genug

von seiner Autorität über die Leute, sie vorher zurück und aus dem Boote zu holen.

Rasch sank die schon bereit gehaltene Jölle auf's Wasser nieder, und mit seinen beiden Steuerleuten, wie dem Zimmermann und Koch, setzte er den Flüchtigen nach, die er auch bald eingeholt hatte. Das viereckige kastenartige Fahrzeug war gerade vor dem Bug der Leontine vorübergefahren, und zwar so dicht, daß das eine Ruder die angespannte Ankerkette streifte, als die leichtgebaute Jölle heranschoß und der Capitain seine Leute barsch herüber und zu sich an Bord beorderte. Sein Empfang dort lautete aber nicht ermunternd.

„Komm herüber und hol' uns, mein Schatz!" riefen ihm die Matrosen höhnend zu, während die Passagiere ihren bisherigen Schiffsführer mit Schmähungen überhäuften. Alle nur erdenklichen Schimpfwörter wurden gegen ihn geschleudert, und selbst dabei blieb es nicht, denn Stücken Zwieback flogen gegen ihn an, und mit den Blechbechern schöpften Einige Wasser, und gossen es nach ihm.

Mit Gewalt war da Nichts auszurichten, soviel sah Capitain Meier endlich ein, und den Bug seines Bootes herumwerfend, hielt er, so rasch er konnte, der nächsten Landung zu, wahrscheinlich, gerichtliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. War das übrigens seine

Absicht gewesen, so kam er damit zu spät, denn das Lichterboot gelangte bald darauf an eine Stelle, wo es die Matrosen bequem an Land setzen konnte. Diese schulterten dort ihre Säcke, zahlten ihr Ueberfahrtsgeld, und waren im nächsten Augenblick in dem Gewühl am Ufer verschwunden, während das Boot jetzt langsam dem gewöhnlichen Landungsplatz entgegenruderte.

Der Capitain der Leontine schien einmal nicht übel Lust zu haben, seinem Collegen zu Hülfe zu eilen, besann sich aber doch wieder eines Besseren und mischte sich nicht in fremde Händel, deren günstiges Resultat immer nur höchst zweifelhaft geblieben wäre.

Die Passagiere und besonders die Matrosen hatten übrigens dieser Scene mit außerordentlichem Interesse zugeschaut, und wie auf gemeinschaftliche Verabredung stockten, so lange sie dauerte, alle Arbeiten. Der Capitain selbst vergaß ganz, daß sich die eigenen Leute doch am Ende ein Beispiel daran nehmen könnten, und nur erst als die Deserteure an Land, und jubelnd den Abhang hinaufsprangen, rief er seine Mannschaft mit lauter und barscher Stimme an ihre Arbeit zurück.

Dadurch wurden die Passagiere aber ebenfalls gemahnt, daß sie hier ihre Zeit nutzlos vergeudeten. Dort drüben lag Californien, und Alles drängte und

schrie durcheinander nach einem Boot, das Schiff so rasch als möglich zu verlassen.

So sehr sich nun die Auswanderer bei ihrer Landung in Nord-Amerika oder Australien scheuen, das Schiff gleich die ersten Tage zu verlassen, weil sie doch gern erst einmal recognosciren und den Boden kennen lernen wollen, auf dem sie ihre neue Heimath gründen sollen; so rücksichtslos suchte jetzt hier Alles nur Land — nur Boden zu gewinnen, dem man eben mit Spaten und Spitzhacke beikommen konnte. — Daß dort Gold lag, verstand sich von selbst.

In diesem nach Außen-Drängen der Masse konnte sich aber der Einzelne natürlich nicht um den Einzelnen bekümmern. So geschah es denn auch, daß die Frau Siebert, der man bis dahin jede Freundlichkeit erwiesen, unbeachtet und allein mit ihren drei Kindern an Deck stand, und mit klopfendem Herzen über die Bai hinausschaute, auf der sie jeden Augenblick das nahende Boot ihres Gatten erwartete. Das geankerte Schiff zeigte schon lange die Hamburger Flagge; — er wußte, daß sie mit einem solchen in dieser Zeit eintreffen mußte, und hatte gewiß schon Wochen lang auf sie und die Kinder gehofft — ja, ohnedies auch in seinem Briefe fest versprochen, sie gleich von Bord abzuholen, — und doch kam er nicht.

Nur der alte Assessor Möhler war bei ihr geblie-

ben. Einmal fürchtete er, daß das Jüngste, in der Aufregung der Mutter und bei der allgemeinen Verwirrung, vielleicht doch am Ende zu Schaden kommen könne, und dann sagte ihm auch wohl ein unbestimmtes, eben nicht ermuthigendes Gefühl, daß er immer noch früh genug jenes fabelhafte Land betreten würde. So, indem er Schutz gab, suchte er auch wieder zugleich Schutz unter den Fittigen der Frau, und glaubte die Bekanntschaft des reichen Californiers unter keinen besseren Umständen machen zu können, als wenn er ihm die gewiß sehnlichst erwartete Familie gesund und wohl überliefere.

Eine Menge kleiner Boote kreuzten herüber und hinüber zwischen den verschiedenen Schiffen und dem Land — oft dicht an ihrem eigenen Fahrzeug vorüber. Angerufen schüttelten die Rudernden aber stets mit dem Kopfe, oder antworteten auch gar nicht — sie hatten irgend ein anderes Ziel — was kümmerten sie die Neuankommenden, denen Schiff auf Schiff folgte.

Nur ein paar leere Boote, von einzelnen Männern gerudert, legten langseit, Passagiere mit hinüber zu nehmen. Es waren Amerikaner, die mit ihren eigenen Booten auf solche Art ihren Lebensunterhalt verdienten, und die Passagiere wunderten sich darüber,

solche Leute hier noch zu finden. Warum waren die nicht oben in den Minen und gruben Gold?

Mr. Hetson, der, seit sie die Einfahrt des goldenen Thores passirt, das Deck noch keinen Augenblick verlassen hatte, rief eines dieser Boote an, und miethete es zu einem enormen Preis für sich und seine Frau und sein Gepäck. Andere wurden von den übrigen Cajütenpassagieren in Beschlag genommen, und mehrere Stunden mochten vergangen sein, ehe dasselbe viereckige und kastenähnliche Fahrzeug, das früher von der Bremer Barke den Matrosen zur Flucht verholfen, wieder zwischen den Schiffen sichtbar wurde und auf sie zuhielt.

Der Capitain der Leontine war indessen schon lange mit seiner eigenen Jölle an Land gefahren, und der Steuermann wollte das gut gemerkte Fahrzeug nicht an seinen Bord legen lassen. Die Passagiere aber, denen das Deck unter den Füßen brannte, sammelten sich in Masse gegen den Seemann, und drohten ihn über Bord zu werfen, wenn er ihnen verbieten wolle, das Schiff zu verlassen. Das Lichterfahrzeug nahm übrigens nicht die geringste Notiz von den drohend hinübergerufenen Worten des Officiers. Einzelne der Passagiere, während sich die Matrosen vollkommen unthätig dabei verhielten, warfen ihnen dabei ein Tau hinunter, und Alle, die ihr Gepäck schon be=

reit hatten, reichten ihre Kisten und Kasten hinab, und sprangen nach, so rasch sie irgend konnten. — Nur die Frau Siebert blieb theilnahmlos bei dem Allem stehn, und schien blos Augen für die Ufer, blos für die anfahrenden Boote zu haben, um wieder und immer wieder getäuscht zu werden. Der alte Assessor aber redete ihr fortwährend Trost ein, und bat sie, ja nicht ungeduldig zu werden. In dem Wirrwar, der dort am Ufer zu herrschen scheine, habe Herr Siebert recht gut die Ankunft ihres Schiffes übersehen können, oder wenn er darauf gewartet, so hätte er auch die übrige kleine Flotte, die ihnen gefolgt sei, bemerken müssen. Noch eine Hamburger und eine Bremer Flagge wehte von deren Masten, und es war sehr leicht möglich, daß er erst nach den beiden anderen deutschen Schiffen — leider den falschen — hinübergefahren sei, ehe er an Bord käme, seine Frau und Kinder hier zu finden.

Die Frau nickte schweigend mit dem Kopf; so zuversichtlich sie aber bis jetzt aufgetreten war, ein so beengendes Gefühl hatte sich jetzt ihrer bemächtigt, denn gar so einsam, gar so verlassen kam sie sich in dem fremden Lande vor. Sie wußte wol recht gut, daß das nur auf ein paar Stunden sein konnte, aber sie hatte sich den Empfang doch anders gedacht und ausgemalt — hatte gehofft, daß ihr Mann noch an Bord springen würde, so lange alle Passagiere versammelt

wären, sie dann im Triumph an Land zu führen, und jetzt — ein Boot nach dem andern glitt an ihnen vorüber, und keins von allen trug den so heiß Erwarteten.

Der Eigenthümer des viereckigen Lichterbootes war mit an Bord gekommen, und lehnte an der Schanzkleidung, das Einladen seiner Fracht zu überwachen. Was an Bord übrigens vorging, schien ihn nicht im Mindesten zu interessiren, denn er hatte nur Augen für die, auf seinem Boot eingestauten Güter. Der Assessor stand kaum zwei Schritte von ihm entfernt, aber der Bootsmann drehte ihm den Rücken zu und überhörte auch ein paar, höflich und leise an ihn gerichtete Fragen des alten Mannes. Wer von ihm etwas erfahren wollte, mußte laut sprechen.

„Heda — Hans!" rief er da plötzlich in deutscher Sprache dem einen der unten beschäftigten Leute zu — „Donnerslag, pack nich Alles da hinüber zu Stürbord. Du willst uns woll den Kasten umdrehn?

„Aber die Passagiere —" rief der Mann zurück.

„Die mögen sehn, wo sie Platz finden" lautete die Antwort, „hier 'über damit, Junge, wir können ja auch sonst das eine Ruder gar nicht führen."

„Verzeihen Sie," faßte sich der Assessor da ein Herz, als er den Mann deutsch sprechen hörte, indem er

dem über Bord Gelehnten leicht und schüchtern auf die breiten Schultern klopfte. —

„Ja?“ sagte der Seemann, und drehte den Kopf nach ihm um.

„Kennen Sie einen gewissen Herrn Siebert hier in Californien?“ frug jetzt der Assessor, fest entschlossen der fraglichen Sache ernst zu Leibe zu rücken. Die Frau horchte auf, als sie den Namen hörte.

„Ja, mein guter Mann,“ antwortete aber der Bootseigenthümer, seine Aufmerksamkeit wieder dem eigenen Fahrzeug zuwendend, „Californien ist groß, und in dem mögen schon eine gute Portion Siebert's herumlaufen. Einen Gottlieb Siebert hab' ich hier übrigens gekannt, wenn es der sein soll.“

„Gottlieb heißt mein Mann! rief da die Frau, indem sie rasch auf den Bootführer zutrat, „kennt Ihr den, guter Freund, und ist er in San Francisco?“

„Hm“ sagte der Mann, und drehte sich nach ihr um — Ihr seid seine Frau? — ja ich weiß — er hat sie von Deutschland erwartet.“

„Ist er in San Francisco? bat die Frau. —

„Wenigstens nicht weit davon,“ murmelte der Deutsche leise vor sich hin, und spuckte seinen Tabaks-saft über Bord — „thut mir leid, Madame, den — haben wir aber vorgestern begraben.“

„Begraben?“ schrie die Frau und faßte in Todes-

angst den Arm des Mannes, der ihr die furchtbare Kunde mitgetheilt. Selbst der Assessor setzte das kleinste Kind, das er bis dahin auf dem Arm gehalten, rasch an Deck nieder, denn er fürchtete, daß er es fallen ließe — so war ihm der Schreck in die Glieder gefahren. Der Deutsche nickte aber mit dem Kopfe und sagte:

„Ja — thut mir leid, aber — erfahren hättet Ihr's doch müssen, und so ist's vielleicht besser, Ihr hört es gleich vom Anfang an. Er ist an einer Art Ruhr gestorben, und die Sache muß entsetzlich schnell gegangen sein, denn Abends waren wir noch zusammen, und am andern Morgen lag er in seinem Bette todt."

Die Frau war in die Kniee gesunken und barg das Gesicht in den Händen, und Einzelne der Passagiere drängten herbei, zu hören, was vorgefallen wäre.

„Siebert ist todt!" ging da die Kunde von Mund zu Mund — „na das ist eine schöne Geschichte — die arme Frau, die sitzt jetzt da. Und was ist aus seinem Gold geworden?"

Der Deutsche zuckte die Achseln.

„S' ist eine böse Wirthschaft hier in dem Californien," meinte er. „Es sollte mir lieb sein, wenn die Frau noch 'was davon vorfände, aber — es sind schon zwei Tage her. Na, fragt da 'nmal in Nergels deut=

schem Boardings Haus an — halt da Hans — nimm Nichts mehr ein — wir haben genug. Was jetzt nicht mit kann, muß bis zur nächsten Fuhre bleiben. Hinunter mit Euch — Jeder Mutter Sohn, der an Land will. — Wir stoßen jetzt ab, und wer nicht d'rin ist, bleibt zurück!"

Der Mann schwang sich dabei auf die Schanzkleidung und hinüber, und wollte eben nach unten gleiten, als der Assessor noch einmal seinen Arm ergriff.

„Wie hieß das Haus, das Sie uns nannten, in dem Herr Siebert gewohnt hat?" frug er rasch und ängstlich.

„Nergels Boarding Haus," lautete die kurze Antwort — in Pacific Street" — und im nächsten Augenblick war er unten bei seinen Leuten. Ihm nach drängten die Passagiere; die, die ihre Sachen schon unten hatten, um nicht zurückgelassen zu werden, die übrigen ein anderes, ähnliches Boot herbei zu winken, das gerade nicht weit von dort vorüberfuhr, und dem Rufe Folge leistete. — Kreuzte es doch nur eben zu dem Zweck in der Bai umher, Passagiere und Güter von den frisch einlaufenden Schiffen an Land zu befördern. — Um die Frau bekümmerte sich Niemand mehr, und wenn sie auch wol — wie die Leute meinten: „schlimm daran war, jetzt ohne Mann in Californien da zu sitzen," hatten sie doch zu viel mit

sich selber zu thun, länger über eine Sache nachzudenken, an der sie doch „Nichts ändern konnten."

Nur der alte Assessor war zurückgeblieben, und als das zweite Lichterboot von Bord abstieß, kauerte die Frau noch immer mit in den Händen geborgenem Antlitz auf dem Deck, und der alte Mann stand neben ihr, hielt das Jüngste wieder auf dem Arm und zeigte ihm, mit selber blutendem Herzen, die bunte lebendige Bai, das rege, lustige Schaffen und Treiben da draußen — damit es nur nicht mehr so schreien sollte.

Capitel 3.

Auf Californischem Boden.

Auf einer so langen Seereise, und in einen so engen Raum zusammengedrängt, gewöhnen sich auch natürlich die Passagiere aneinander. Man ißt aus einem Topf, schläft unter einem Deck mitsammen, und wird zuletzt so gewöhnt, sich „guten Morgen“ zu sagen, daß man sich ordentlich unbefriedigt fühlt, wenn man nicht mit jedem neuen Tage die verschiedenen Gefährten wieder begrüßt und gesehen hat. Unterwegs werden gewöhnlich Pläne gemacht, daß man nach der Landung sich zusammenhalten, oder, wenn wirklich entfernt, schreiben wolle — und was geschieht nach der Landung? —

Werft einen Tropfen Quecksilber auf den glatten

Boden, und seht, was mit ihm geschieht, und so eng eine Schiffsgesellschaft auch an Bord zusammengehalten haben mag: der erste Schritt an Land, noch dazu wenn das Land der Boden eines Golddistricts ist — trennt alle Bande, löst alle Versprechungen, und streut die Einzelnen wie Spreu im Winde umher.

Schon auf dem Ueberfahrtsboot existirte keine Gemeinschaft mehr. Jeder hatte auf sein eigenes Gepäck zu sehen, die verschiedenen theils in die, theils in jene Ecke geworfenen Gegenstände zusammenzusuchen, oder wenigstens im Auge zu behalten, und wie das Fahrzeug nur festen Grund berührte, keuchte, was immer konnte, den ziemlich steilen staubigen, heißen Hang hinauf, so rasch als möglich in das neue Leben einzutauchen. — Wer dachte hier daran, auch nur den Reisegefährten Lebewohl zu sagen? Fanden sie diese zufällig wieder, desto besser; wo nicht — nun so war hier Californien, und Jeder mußte ja doch zusehen, daß er selber durchkam.

Mr. Hetson hatte mit seiner Frau in dem leichten Boot die Landung schon weit früher erreicht, dort zufällig einen leeren Karren getroffen, der Güter an den Strand geführt, und diesen augenblicklich gemiethet, sein Gepäck in irgend ein Hotel zu schaffen. Der Karren hielt auch bald, durch die bunten Straßen dieser wunderlichen Stadt fahrend, vor einem Mittel-

ding zwischen Zelt und Schuppen, denn die Wand rechts von der Thür bestand aus übereinander genagelten Brettern, die links aus Segeltuch. Ueber dem Eingang aber prangten mit großen schwarzen Buchstaben die Worte „Union Hotel“, und er durfte nicht daran zweifeln, den erfragten Platz erreicht zu haben.

Union Hotel — der Verschlag sah eher einer Meßbude ähnlich, in der Merkwürdigkeiten um ein geringes Eintrittsgeld gezeigt werden, als einem Hotel, aber lieber Gott, in solch einem neuen Lande durfte man auch nicht hoffen, all' die Bequemlichkeiten des alten Vaterlands wiederzufinden. Vielleicht hielt auch das Innere mehr, als das Aeußere versprach, und Hetson wünschte deshalb vor allen Dingen zu erfahren, ob er hier Aufnahme, und dann ein eigenes Zimmer für sich und seine Frau bekommen könne.

Eine Art Kellner — ein Individuum wenigstens, das in Ermangelung eines Besseren dafür gelten konnte, — war auf des Kärrners Ruf in der Thür erschienen, und zeigte sich hier auch in so fern geschäftig, als es ohne Weiteres einen Koffer und eine Hutschachtel aufpackte, und damit im Innern wieder verschwinden wollte.

„Halt!“ rief ihm da Hetson nach — „kann ich hier ein eigenes Zimmer bekommen?“

„Eigenes Zimmer? — gewiß," sagte der Kellner — Nr. 7 und tauchte damit wieder hinter der Leinwand unter. Hetson blieb Nichts weiter übrig als ihm zu folgen, den bezeichneten Platz erst selber einmal in Augenschein zu nehmen. Selbst die geringsten Anforderungen aber, die er an dieses, dem Aeußeren nach sehr bescheidene Hotel gestellt, fand er nicht befriedigt. Ein „eigenes Zimmer" zeigte ihm der Kellner allerdings, aber es war das nur ein kleiner Verschlag, eine Art Zeltabtheilung, die einfach durch ein Stück blauen Cattun hergestellt schien. Das ganze Hotel bestand aus acht oder zehn solchen oben offenen Abtheilungen unter dem gemeinschaftlichen Dach; jenen engen Gefachen nicht unähnlich, deren man sich in Badeanstalten zum Aus- und Anziehen bedient.

Das mochte nun allerdings für Männer, und auf kurze Zeit ein erträglicher Aufenthalt sein; wenigstens ließ sich darin existiren, und man konnte es als eine Art Bivouak betrachten. Hier aber eine Dame einzuquartieren, blieb ganz außer der Frage.

Der Karrenführer hatte indessen schon den größten Theil des Gepäcks heruntergegeben, als Mr. Hetson erklärte, hier unter keinen Umständen bleiben zu wollen. Irgend ein passenderer Platz war wol schon aufzufinden, schlechter wenigstens konnte er ihn nirgens treffen.

Rasch ging er deshalb wieder zu dem Karren hin-

aus, sich das Fuhrwerk jedenfalls so lange zu sichern, bis er ein ihm genügendes Absteigequartier gefunden habe, und blickte eben ziemlich rathlos die Menschen wogende Straße auf und ab, als ein, an dem „Hotel“ gerad' vorbeikommender Mann vor ihm stehen blieb, ihn einen Augenblick aufmerksam betrachtete, und dann ausrief:

„Hetson! bei Allem, was lebt! Kamerad, welcher glückliche Wind hat Dich nach Californien getrieben?“

Der Mann war eine zu auffallende Persönlichkeit, ihn je, wenn einmal gesehen, wieder zu vergessen, und doch konnte sich Hetson, als er überrascht zu ihm aufschaute, seiner nicht erinnern.

Um die hohe kräftige Gestalt hing eine bunte mexikanische Serape, in derselben Art, wie sie die Spanier und Californier trugen, über die linke Schulter geschlagen; den Kopf deckte ein breiträndiger brauner Filzhut, unter dem die kleinen stechenden schwarzen Augen aus einem Wald von Haupt- und Barthaaren vorschauten. Die Beine staken in schwarzsammetnen, an den Seiten offenen und am Schlitz reich mit silbernen Knöpfen besetzten Hosen, und an den Schuhen klirrten ein paar schwere mexikanische Sporen von polirter Bronze. Auch die, dem jungen Amerikaner entgegengestreckte weiße, fast zarte Hand funkelte von

fünf oder sechs steinbesetzten Ringen — aber wer war der Mann?"

„Bester Herr," sagte Hetson etwas verlegen, „Sie sind da jedenfalls im Vortheil, denn Sie scheinen mich zu kennen, während ich mich in der That nicht besinnen kann wo —

„Hahaha" unterbrach ihn aber lachend der Bärtige — „hab' ich mich so verändert, daß mich selbst ein alter Commilitone nicht wiedererkennt? — Du erinnerst Dich wol gar nicht eines gewissen Bill Siftly, heh?"

„Siftly? — ist es denn möglich!" rief Hetson jetzt erfreut, die noch immer dargebotene Hand ergeifend und schüttelnd, „das ist allerdings ein wunderbares Zusammentreffen. Das woher? sollst Du mir aber nachher erzählen, jetzt erlaube mir erst Dir meine Frau hier vorzustellen."

„Deine Frau?" rief der neugefundene Freund verwundert, und drehte sich rasch nach der Dame um.

„Gentlemen," unterbrach da der Karrenführer die Unterhaltung, „ich kann mir wohl denken, daß es ganz angenehm sein muß, in diesem blutigen verbrannten Lande einen alten Bekannten zu treffen. Die Geschichte geht mich aber eigentlich Nichts an, und ich kann deshalb nicht ein paar Stunden hier herhalten und meine Zeit versäumen. Zeit ist hier Geld, und

wenn Sie mich nicht mehr haben wollen, so zahlen Sie mich, und ich fahre meiner Wege."

„Was giebts? — was hast Du?" frug jetzt Siftly rasch „Du kommst eben an?" —

„Ja — und suche ein Hotel, in dem ich mich und meine Frau einquartieren kann. In dem Neste hier ist es unmöglich."

„Ich sollt's denken," lachte der Andere „ aber ich weiß ein besseres. Dreh' um mein Bursch und fahr' nach dem Parkerhaus."

„Kein Platz mehr," brummte der Fuhrmann, „war schon vorhin mit einer anderen Partie dort."

„Ich mache Euch Platz," sagte aber der mit der Serape vollkommen zuversichtlich, „komm nur mit mir, Hetson, und ich stehe Dir dafür, daß sie Dich aufnehmen. Lad' nur wieder auf, was da liegt, wir sind gleich dort."

Der Mann gehorchte mit ziemlich mürrischem Gesicht. —

„Fehlen noch zwei Stück," sagte er dann, „die der Dings da in das Haus getragen hat."

„Ah ja, ein Koffer und eine Hutschachtel" — rief Hetson — „bitte Kellner, bringen Sie die beiden Stücke einmal wieder heraus."

„Mit dem größten Vergnügen, mein Herr," erwiderte der Angeredete, ohne sich jedoch von der

Stelle zu rühren — „sobald Sie mir die fünf Dollar Miethe für den heutigen Tag entrichtet haben.“

„Die Miethe für den heutigen Tag?“ rief der junge Amerikaner erstaunt aus — „ich habe noch gar nicht daran gedacht, mich hier einzumiethen.“

„Sie haben von dem Zimmer mit Ihrem Gepäck Besitz genommen,“ sagte achselzuckend der Kellner, „und ich hätte es seit der Zeit schon dreimal wieder vermiethen können. Wenn Ihnen unser Hotel nicht gut genug ist, zahlen Sie wenigstens, was Sie schuldig sind, oder Sie bekommen Ihr Gepäck nicht eher wieder.“

„Nun das ist aber doch zu arg,“ rief Hetson entrüstet, „ich will doch einmal sehen, ob —“

„Zahle um Gotteswillen,“ beschwichtigte ihn jedoch der Andere, „und laß die Gerichte hier in Frieden, wenn Du nicht hundert Dollar für Deine fünf loswerden willst. Du kannst noch froh sein, daß der junge Herr mit der weißen Schürze nicht unverschämt war und zwanzig forderte. — Ich werde Euch empfehlen, Jack,“ wandte er sich dann an den Kellner, doch nun schafft die Sachen heraus, denn unser Fuhrmann wird ungeduldig. Ihr sollt Euer Geld bekommen.“

Der Bursche nickte nur mit dem Kopfe, verschwand dann in der Thür, und kam nach wenigen Minuten

mit dem Gepäck zurück. Dieses wurde auf den Karren geworfen, Hetson zahlte, bot seiner Frau den Arm und wenige Minuten später erreichten sie den Hauptplatz der Stadt, die sogenannte Plaza, und mit ihr das Parkerhaus, ein mehrstöckiges hölzernes Gebäude.

Siftly hielt übrigens Wort; der Wirth machte Raum für die beiden Gatten, wenn er ihnen auch nur ein einziges Stübchen anweisen konnte, und Mrs. Hetson fand sich bald, wenn auch nicht gerade wohnlich, doch wenigstens erträglich eingerichtet.

Hetson hatte übrigens seinen so zufällig gefundenen alten Universitätsfreund gebeten, unten auf ihn zu warten, da er ihn noch um Einiges fragen wolle, und Siftly ihn zu dem Zweck in den Schenk- und Spielsalon des Hauses bestellte.

Als Hetson seine Frau eben, so gut es in der Eile gehen wollte eingerichtet, stieg er die schmale Treppe wieder hinab. Auf dem ersten Gange aber schon traf er Doctor Rascher von der Leontine, der eben seine Zimmerthür hinter sich abschloß.

„Ah sieh da, Mr. Hetson?“ sagte dieser, über das Begegnen sichtlich erfreut — „haben Sie sich ebenfalls hier einquartiert? Das Haus ist wie ein Bienenstock, und Ihre Frau Gemahlin wird eine unruhige Zeit bekommen.“

„Ach Doctor,“ rief Hetson, ihm die Hand entge-

genstreckend, „es ist mir lieb, daß wir Sie wenigstens in der Nähe haben. Gedenken Sie in San Francisco zu bleiben?"

„Für's Erste, ja," erwiderte der alte Mann, dann aber werde ich hinauf in die Berge ziehn, mir das Leben dort einmal mit anzusehn."

„Und Gold zu graben?"

„Nein, das nicht," lächelte der alte Mann gutmüthig, „dazu reichten meine Kräfte doch wol nicht aus. Aber der Hauptzweck, wegen dem ich hierhergekommen, ist, die Flora des Landes zu untersuchen. Ich will nicht im Mineralreich, sondern in der Pflanzenwelt meine Schätze sammeln, und glaube kaum, daß ich darin einen Mißgriff machen werde. Sie, mein lieber Mr. Hetson, werden sich wol auch nach einer anderen Beschäftigung als Spitzhacke und Schaufel umschauen."

„Wer weiß," lächelte der junge Mann düster vor sich hin —, ‚in den Bergen d'rin — wenn sie so sind, wie ich sie mir denke, — entgeht man vielleicht mancher unangenehmen, unerwünschten Gesellschaft, die uns hier in der Stadt doch aufgedrungen wird. — Ich habe große Lust in die Minen zu gehen."

„Mit Ihrer Frau?"

„Und warum nicht? Wie ich aus den Zeitungen gesehen habe, sind gar nicht so wenig Frauen in den

Bergen, und die Sommermonate über muß der Aufenthalt sogar reizend sein."

„Das überlegen Sie sich doch vorher noch recht reiflich, mein guter Mr. Hetson," sagte aber der alte Mann, bedenklich dabei mit dem Kopfe schüttelnd. „Für einen einzelnen Mann geht es wohl, ja; aber eine so zarte Frau wie die Ihrige hielte es am Ende nicht aus, und Sie machten sich nachher die bittersten Vorwürfe. Gold ist schon ein gut Ding, und wir brauchen es nun einmal zu unserem Leben; aber wir dürfen dagegen nichts noch Kostbareres einsetzen, sonst bleiben wir immer die Verlierer, erbeuteten wir auch noch so viel davon."

„Haben Sie keine Sorge, guter Doctor," sagte der junge Mann, „das Gold hat mich nicht nach Californien geführt, und wird mich also auch nicht verleiten, einen thörichten Streich zu begehen. Also auf Wiedersehen, Doctor. — Sie thun mir aber einen Gefallen, wenn Sie nachher einmal nach meiner Frau sehen Nr. 97. Ich bleibe vielleicht eine Stunde aus und sie klagte vorhin über heftigen Kopfschmerz."

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Mrs. Hetson auf festem Lande zu begrüßen," sagte der alte Herr, und Hetson sprang mit einer freundlichen Handbewegung die Treppe hinab, seinen Gefährten dort aufzusuchen.

Der Doctor folgte ihm langsam, um unten im Hause noch einige Abänderungen in seinem Zimmer zu verlangen. Die Californische Lebensart war ihm noch zu fremd — er hatte die deutschen Gasthöfe noch nicht vergessen. Außerdem sehnte er sich aber auch einmal wieder nach einer kräftigen Mahlzeit von grünem Gemüse und frischem Fleisch, was man auf einer so langen Seereise freilich entbehren muß, und zuletzt oft schmerzlich vermißt.

Der Speisesaal — ein großer, mit einer Menge von Tischen besetzter Raum war zu dieser Tageszeit noch ziemlich leer. Zwischen Mittag und Abend lag immer eine stille Zeit, die nur von geschäftig hin und her eilenden Kellnern benutzt wurde, die Tische wieder für das Souper in Ordnung zu bringen.

Das Schicksal der armen, hier nach Californien geworfenen Dame ging dem alten Mann aber doch im Kopfe herum, und er achtete deshalb weniger auf seine Umgebung, als sonst wol der Fall gewesen wäre. Leise nickte er dabei vor sich hin, als er der heimlichen Beweggründe dachte, die den geängstigten Mann in die Minen trieben — und war es denn gar nicht möglich, ihn von diesem Wahn zu heilen?

Der Oberkellner — eine dürre vertrocknete Gestalt, wie alle Uebrigen in Hemdsärmeln, schneeweißer Wäsche, einer Granattuchnadel, und einem

ächt französischen, sonngebräunten Gesicht, hatte den einzelnen Gast bemerkt, und sandte einen seiner dienstbaren Geister zu ihm, zu fragen, was er verlange.

Der Geschickte, ein schlanker junger Mann mit blondem Haar und blauen Augen, einem leichten lichten Schnurrbart und einer, für einen Kellner eben nicht passenden, tiefen Narbe auf der rechten Wange, trat zu dem Fremden, die Serviette unter dem einen Arm, den Speisezettel in der Hand:

„'Anything you want, Sir?"

Der Doctor sah langsam, noch ganz in seine Grübeleien vertieft auf, und starrte verwundert in das, lächelnd auf ihm haftende Auge des Kellners.

„Und was bringt Sie nach Californien, Doctor?" lachte dieser endlich, indem er dem Doctor die Hand entgegenstreckte.

„Baron Lanzot?" rief der Doctor aber in vollem Erstaunen von seinem Sitz emporspringend — „guter Gott, spielen Sie Comödie?"

„Wenn Sie wollen — ja," lautete die leichtherzige Antwort des jungen Edelmanns, indem er des Doctors Hand ergriff und schüttelte. Für 200 Dollar per Monat spiel' ich eine kurze Zeit Marqueurs-Rollen, anstatt einem Phantom in den Minen nachzulaufen — dem Phantom des Millionairs."

„Aber um Gotteswillen, Baron, wenn das Ihre

Eltern erführen — Ihre Mutter grämte sich zu Tode."

„Ich halte sie für eine weit vernünftigere Frau, Doctor. Sie wird mich lieber hier mein Brod in ehrlicher Weise verdienen sehen, als daß ich müßig ginge und vielleicht Schulden machte. Wir, die uns das Schicksal an diese Küste geworfen, arbeiten nun Alle einmal für unser Leben, und während ich einem Theil der Leute hier verlangte Speisen als garçon vorsetze, lasse ich mir von Anderen als gentleman mein Gold aus den Minen graben. Ob das nun direct oder indirect in meine Tasche kommt, bleibt sich gleich — wenn es nur eben den Weg dahin findet."

„Sie sind Philosoph, Baron."

„Bitte um Verzeihung, ich bin Kellner," lachte der junge Mann, „und wenn Sie nicht bald Etwas bestellen, werde ich von meinem französischen Vorgesetzten dahinten — ich nenne ihn immer mon capitaine, — wahrscheinlich eine Nase bekommen."

„Aber ich kann mich doch, weiß es Gott, nicht von Ihnen bedienen lassen?" rief der Doctor ordentlich verlegen aus.

„Sie werden Ihre Freude an mir haben," unterbrach ihn der Kellner, indem er ihm mit einer leichten Verbeugung den Speisezettel vorschob — „bitte, befehlen Sie: beefsteak, roastbeef, mutton chops —

Eier, Kartoffeln, Bohnen — mehr Auswahl können Sienicht verlangen; nur unsere Weine sind vortrefflich, und alle geschmuggelt."

Der Doctor nahm den Speisezettel, schob ihn aber wieder von sich und rief:

„Nein wahrhaftig Baron, die ganze Geschichte hier kommt mir wie ein toller Spuk vor. Sie, den ich zuletzt in der Soirée des Fürsten Lichtenstein mit Orden geschmückt, mit der Fürstin selber tanzend verlassen habe, finde ich jetzt, mit der Serviette unter dem Arm, mit dem Speisezettel in der Hand — oh gehn Sie — Sie haben mich zum Besten."

„Da ich sehe," lächelte der junge Mann, „daß Sie Ihre, in Californien höchst kostbare Zeit nur mit vollkommen nutzlosen Ausrufungen verschwenden, werde ich mich Ihrer annehmen, und Ihnen selber Etwas zu essen bestellen — ich hoffe, Sie sollen damit zufrieden sein. Wenn Sie nachher die Preise erfahren, werden Sie merken, daß wir hier keineswegs spaßen, sondern bitteren Ernst machen."

Der junge Mann ging lachend zum Buffet zurück, und ließ den Doctor, noch immer stumm und starr vor Staunen, an seinem Tische, denn so hatte er sich Californien doch eigentlich nicht gedacht.

Baron Lanzot — oder vielmehr Emil mit seinem Kellnernamen, kam indessen bald zurück, servirte

äußerst geschickt, und blieb dann an der anderen Seite des Tisches vor dem Gaste stehen.

„Aber bester Baron —"

„Emil, wenn ich bitten darf." —

„Es geht nicht, Baron, es geht wahrhaftig nicht," rief aber der alte Mann in Verzweiflung aus — „bedenken Sie, ich bin noch kein Californier."

„Das entschuldigt allerdings Vieles," erwiderte Emil. „Seien Sie übrigens versichert, daß Ihnen da noch Manches zu erleben bevorsteht, von dem Sie sich im Augenblick Nichts träumen lassen. Hier in Californien sind alle Bande des gesellschaftlichen Lebens, die wir im alten Vaterlande nur zu oft als unumgänglich nothwendig für jede Existenz halten, gelöst. Jeder lebt für sich, so gut oder so schlecht er kann — der Nebenmann kennt ihn nicht, oder bekümmert sich nicht um ihn, und wenn er oben schwimmt, hat er's nur allein sich selber zu verdanken. Wir leben allerdings unter Gesetzen einer civilisirten Nation, aber auch nur dem Namen nach, denn keine Kraft ist genügend, sie aufrecht zu erhalten, und das Faustrecht blüht deshalb so wunderbar und herrlich wieder hier, wie je im Mittelalter, daheim im lieben Vaterlande."

„Aber weshalb sind Sie nach Californien gegangen?"

„Fragen Sie das Jahr 48," sagte achselzuckend

der junge Mann. „Es giebt nichts Entsetzlicheres als einen Bürgerkrieg, und da ich die Wahl hatte, zog ich diese Verhältnisse vor. Ob sie mir auch auf die Länge der Zeit zusagen werden, ist eine andere Sache, mit der ich mir aber vor der Hand den Kopf noch nicht zerbreche. Jetzt bin ich einmal in Californien und mit den Wölfen — Sie kennen wohl das alte Sprüchwort. Wohnen Sie hier im Hause?"

Der Doctor nickte nur, und arbeitete in die ihm vorgesetzten Speisen hinein, schüttelte aber fortwährend dabei mit dem Kopfe, und schmeckte in der That gar nicht, was er aß. Emil wurde aber in diesem Augenblick abgerufen, und das Gespräch war für jetzt unterbrochen.

Hetson ging indessen unten in den Spielsalon, wohin ihn Siftly beschieden hatte, und vergaß im ersten Augenblick, als er den wunderlichen Raum betrat, wirklich ganz, was ihn da hergebracht.

Es war ein nicht sehr hoher, aber wol funfzig bis sechzig Schritt langer und vierzig Schritt breiter Saal; die Wände noch ziemlich kahl und nur hier und da mit schlechten Oelgemälden — schlecht sowol was Ausführung als Vorwurf betraf — bedeckt, denn ich darf nicht sagen „geschmückt." Nicht dem Schönheitssinn der Besucher sollten sie aber auch genügen, sondern nur ihre Sinne reizen, und sie eine

Zeitlang fesseln, und das bezweckten sie denn allerdings.

Rechts war ein Buffet angebracht für geistige Getränke, und im Hintergrund ein hohes, noch ziemlich rohes Gerüst aufgebaut, auf dem eine Anzahl von Musik machenden Individuen — Musici konnte man sie nicht gut nennen — saßen. Sie bildeten zusammen allerdings eine Art Orchester, und ziemlich alle dazu nöthigen Instrumente schienen vertreten. In ihrem Zusammenspiel blieb aber immer mehr guter Wille als wirkliche Kunst erkennbar, und wenn man ihnen nur wenige Minuten zuhörte, fand man bald, daß sie sich zusammen einzig und allein über ein zu spielendes Stück gütlich vereinigt hatten, und nun nach Gehör einander accompagnirten. Wer dann einmal zufällig aus dem Takt kam, wartete nur einen Augenblick, bis er die Anderen wieder „erwischen" konnte, und nachdem sie die verschiedenen Stücke solcher Art drei oder viermal durchgearbeitet, ließ sich recht gut unterscheiden, was sie eigentlich spielen wollten.

Es kam aber auch wirklich nicht darauf an, hier ordentlich zu musiciren, es sollte nur „Musik" gemacht werden, und die wenigen Amerikanischen Lieblingslieder und Nationalmelodieen, die im Lande überall bekannt waren, lernte das Orchester auch bald

spielen. Dazu gehörte vor Allen der „Yankee Doodle,“ dann „Washington's Marsch,“ „das Sternenbanner“, und ein sehr mittelmäßiger Marsch, den sie wunderbarer Weise „Napoleon's Rückzug“ nennen. Diese Melodieen sang und stampfte das Publicum hier und da mit, und war in seinen Ansprüchen bescheiden genug, sie wieder und wieder anzuhören, ob sie nun auf einem wirklich kunstvollen Instrument oder auf einer Maultrommel vorgetragen wurden.

Die Musik aber hatte denselben Zweck mit den Bildern, denen sie gewissermaßen vorarbeitete. Die Musik lockte die Vorbeigehenden in den Saal; die Bilder hielten sie dort, damit sie ihr Geld an dem Trinkstand ausgaben und an den Spieltischen versuchten. Einmal das eigentliche Hazardspiel dann gekostet, war Musik und Bild nicht mehr nöthig, sie zu halten.

Diese Spieltische bildeten deshalb auch das Centrum des Saales, und Hetson blieb wirklich überrascht auf der Schwelle stehen, denn in dieser Ausdehnung hatte er sich die „Spielhöllen“, von denen er früher schon so viel gehört und gelesen, doch nicht gedacht.

Etwa dreißig verschiedene Tische standen nämlich, nicht geordnet, sondern wie es gerade der Raum zwischen den Säulen gestattete, bunt durcheinander, nur überall den nöthigen Platz für die hindurch führenden

Passagen lassend, und jeder Tisch verfolgte dabei seine eigenen Interessen, hatte sein eigenes Capital und spielte auch oft sein eigenes Spiel.

Zwischen den Tischen durch drängten sich aber die Müßiggänger der Stadt, deren es auch selbst in San Francisco zur Genüge gab, bis sie an einem von ihnen und den darauf angehäuften Goldstücken und Silberdollarn hängen blieben. Amerikaner und Deutsche, Franzosen und Engländer, Mexikaner und Californier, Alles in buntem Gemisch; Einzelne elegant gekleidet, Andere in zerlumpter, abgerissener Minertracht, mit zerknickten Hüten und schiefgetretenen Schuhen. Wer aber sah auf die Tracht; das Gold, das auf den Tischen lag, ebnete Alles, und wenn die abgerissenen Burschen — was sehr häufig der Fall war — nur tüchtige Lederbeutel mit Goldstaub unter den zerrissenen Kitteln trugen, war wahrlich hier Niemand, der ihre Gemeinschaft beanstandet hätte.

Karten, Würfel, Roulette, und Alles, was nur sonst Glücksspiel hieß, fand sich hier vertreten, und bedeutende Summen wechselten fortwährend von einer Hand in die andere, ohne eine Aeußerung der Leidenschaft hervorzurufen — einen leise gemurmelten Fluch manchmal ausgenommen. —

Hetson wäre vielleicht noch eine Stunde dort

stehen geblieben, denn zu viel des Neuen bot sich, wohin er auch immer schaute, seinem Blick, hätte ihn nicht Siftly selber aus seinen Träumen geweckt.

„Nun, bist Du da?" lachte dieser, „das ist recht; und hier kannst Du nun auch gleich die Quintessenz Californischen Lebens und Treibens kennen lernen. Hier concentrirt sich das ganze wunderbare Schaffen in den Bergen draußen, und diese Tische hier sind unser Barometer in San Francisco, wie der Reichthum im Lande drinnen steigt und fällt. Sind die Tische schlecht besetzt, dann darfst Du auch sicher sein, daß die Ausbeute in den Minen, durch was auch immer für Umstände, nicht so günstig ausgefallen. Drängt sich dagegen, selbst über Tag, Alles herein, wie das heute geschieht, so haben die Leute „vortrefflich ausgemacht", wie sie sagen, und das Gold wandert lustig von Hand zu Hand. Hast Du Dein Glück schon an einem der Tische probirt?"

„Ich spiele nie," sagte Hetson ruhig.

„Bah, das darf man hier in Californien nicht verreden," lachte aber sein Freund. „Daß Du selber Gold *graben* willst, kann ich mir nicht gut denken, und dem Glück muß man eben selber ein Pförtchen öffnen, wenn es uns nicht ganz im Stiche lassen soll. Ich zum Beispiel habe mir Alles, was ich eigentlich besitze, an den Tischen da geholt, und

mit einiger Vorsicht denke ich mir solcher Art ein kleines Vermögen zusammenzulegen, und dann nach den Staaten, als reicher Mann, zurückzukehren."

„Und wenn Du wieder verlierst, was Du gewonnen hast?"

„Dem Kühnen lächelt das Glück, Freund!" rief der Amerikaner, den Kopf trotzig zurückwerfend, „ja, es giebt sogar Mittel, das Glück zu zwingen, uns zu gehorchen, und hast Du Lust, so lehr' ich Dich vielleicht einmal die Kunst. Jetzt aber wollen wir unsere Zeit hier nicht nutzlos versäumen, sondern einmal einen Gang durch den Saal machen. Ich muß Dir doch Californien erst vorstellen."

Ohne auch weiter eine Antwort abzuwarten, zog er Hetson's Arm in den seinen, und schlenderte mit ihm in einen der Gänge hinein, die zwischen den Tischen hinführten.

Einzelne von diesen waren augenblicklich unbesetzt: d. h. es standen keine Fremden daran, denn zwei Spieler saßen an jedem, und zwar einander gegenüber, während zwischen ihnen ein größerer oder kleinerer Haufen Silber-Dollar, Goldstücke und Goldstaub in kleinen Lederbeuteln oder einzelnen „Klumpen" aufgehäuft lag. Die müßigen Spieler mischten dann gewöhnlich ihre Karten, hoben ab und probirten mögliche Erfolge, bis ein Vorbeikommender auf eine

der Karten setzte, und dann auch gewöhnlich Andere nach sich zog.

An verschiedenen Tischen standen dagegen die Spieler und Zuschauer so dicht gedrängt, daß man kaum vorüberkommen konnte, und das war dann ein sicheres Zeichen, daß hohe Einsätze das Interesse der Leute erregt hatte. Kopf an Kopf drängte sich über und neben einander, und sehr bedeutende Summen standen dort nicht selten auf dem Spiele.

An einem der, augenblicklich nicht benutzten Tische saßen sich zwei Leute, ebenfalls nur mit Kartenmischen beschäftigt, stumm gegenüber, die vielleicht nur durch ihren Contrast Hetson's Aufmerksamkeit erregten. Der eine von ihnen war ein kleiner rothbäckiger dicker Mann, mit ein paar entsetzlichen Vatermördern, die ihm selbst die Ohren halb bedeckten, und über die er, wenn er den Kopf auf eine oder die andere Seite wandte, nur eben hinweg sehen konnte. Der andere war gerade das Gegentheil. Lang und knochendürr, zeigte er auch nicht die Spur von weißer Wäsche, die sonst im Amerikanischen Anzug eine Hauptrolle spielt, und der enganschließende braune Rock war so fest zugeknöpft, wie er die schmalen Lippen geschlossen und die kleinen braunen Augen zusammengekniffen hielt. Auch den hohen schwarzen Hut, den er trug, und selbst im Saal nicht absetzte, hatte er sich tief in die

Stirn gedrückt, und es war ordentlich, als ob der Mann nur so wenig wie irgend möglich von seiner eigenen Person wolle sehen lassen.

„Ein paar merkwürdige Gestalten," flüsterte Hetson seinem Begleiter zu, indem er auf die Beiden deutete. „Welch' verschiedene Menschen das Schicksal doch oft zusammenführt!"

„Nicht wahr?" lächelte Siftly; — „komm, wir wollen einmal zu ihrem Tisch treten; ich habe den Beiden übrigens schon manchen Dollar abgewonnen, und ich glaube fast, es sind eben nicht die durchtriebensten Spieler im Saal — scheinen auch gerade keine besonderen Geschäfte zu machen."

Ohne weiter die Zustimmung des Freundes abzuwarten, blieb er neben dem Tisch stehen, nahm eine Hand voll Dollar aus seiner Tasche, und setzte sie auf die nächste Karte. Ein weiteres Wort wurde dabei nicht gewechselt, die Spieler zogen ihre Karten ab, und Siftly hatte gewonnen.

„Versuch' Du es jetzt selber einmal, Hetson," ermunterte er diesen. „Wer weiß, was Dir in Californien noch für ein Glück blüht, und den ersten Tag am Land sollte man nicht ungenutzt vorübergehen lassen."

Hetson zögerte. Er hatte bis dahin wirklich noch nie gespielt; das viele Gold aber überall auf den

Tischen, das lockende Klingen der Münzen; der rasche Gewinnst des Freundes vielleicht, das Alles reizte ihn, der Aufforderung Folge zu leisten. Er nahm einen halben Adler — ein Fünf-Dollar-Goldstück — aus der Tasche, setzte es und — gewann.

„Laß es stehn," flüsterte sein Gefährte; „die Sache geht —"

Es wurde wieder abgezogen, aber die Karte verlor diesmal.

„Ich würde auf das Aß setzen," sagte Siftly.

„Ich habe zu der Sieben mehr Vertrauen," meinte Hetson, und setzte jetzt zehn Dollar auf diese Karte. Wieder und wieder verlor er aber, und funfzig Dollar waren in wenigen Augenblicken aus seinem Besitz in den der beiden Spieler übergegangen.

„Das weiß der Henker," flüsterte Siftly mit einem noch kräftigeren Fluch — „ich glaube, die beiden Halunken betrügen doch; aber warte, ich werde ihnen auf die Finger passen. Setz' jetzt funfzig auf den Reiter — der hat dreimal hintereinander verloren, und muß gewinnen."

„Ich danke," erwiderte aber ruhig der junge Mann — „ich habe Dir jetzt den Willen gethan, und für mich selber Lehrgeld genug gezahlt. Den beiden Herren dort gönn' ich auch meine funfzig Dol-

lar, aber ich habe auch weiter kein Geld für sie, und werde nicht mehr spielen."

„Unsinn," rief aber Siftly, „Du wirst ihnen doch wahrhaftig nicht die funfzig Dollar lassen, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, sie wieder zu bekommen?"

„Gewiß werd' ich," erwiderte Hetson, indem er sich von dem Tische abdrehte, „denn der Versuch könnte mich mehr als das kosten. Aber was ist das für ein wunderbarer Ton, der auf einmal den Saal erfüllt? Erst noch dieses schauerliche Lärmen mit allen möglichen Blas- und Streich-Instrumenten, und jetzt plötzlich diese himmlische Melodie. Wie kommt diese Musik in solche Spielhölle?"

„Hm," brummte Siftly, der indessen, ohne daß Hetson es merkte, mit dem mageren Spieler einen raschen und verstohlenen Blick gewechselt hatte, indem er verdrießlich mit den Silber-Dollarn in seiner Tasche klimperte: „das ist das spanische Mädchen, das hier alltäglich zwei Stunden spielt — eine Stunde Nachmittags, und eine Stunde Abends. Sie heißt, glaub' ich, Manuela; mir könnte ihr Gefiedel aber nicht besonders behagen, und unsere Landsleute machen sich auch Nichts d'raus. Die Sennores sind jedoch wie toll dahinter her, und so wie sie anfängt, wird der Saal immer gleich bunt von ihren farbigen Serapen.

Siehst Du, wie sie dort schon hereinkommen? — denen zu Liebe läßt man es sich also schon so kurze Zeit gefallen, denn die Burschen haben meist alle Gold, und sind alle leidenschaftliche Spieler."

Hetson blieb wie gebannt auf seiner Stelle, so mächtig ergriff ihn das Spiel des spanischen Mädchens, das er jetzt oben auf der Tribune mit einer Violine stehen sah. Die übrigen „Musici" mochten auch wol fühlen, daß ihre Instrumente nicht würdig waren, dieses seelenvolle Spiel zu begleiten, und lautlos horchten sie den Tönen, die wie aus den Saiten einer Aeolsharfe die Luft durchzitterten.

Aber auch nur sie da oben, in unmittelbarer Nähe der Künstlerin, konnten einen Genuß davon haben, denn unten im Saal wogte indessen die Menschenmasse eben so laut und lärmend durcheinander, wie vorher. Was kümmerte sie die fremde Melodie. — Und wenn es Engelsharfen gewesen wären, — das Klimpern des Goldes hatte für sie einen besseren Klang.

„Hetson," sagte da endlich ungeduldig der Amerikaner, „ich glaubte, Du hättest mir etwas sagen wollen. Dem Gefiedele da oben zu lauschen habe ich weder Zeit noch Lust, und wenn Du doch einmal nicht mehr spielen willst, so rück' heraus mit dem, was Du hast, oder ich gehe meiner Wege."

„Du hast recht," sagte Hetson rasch, indem er seinen Arm ergriff und ihn dem Eingang zu zog — „ich war ein Thor, mich nur so lange, als ich es gethan, diesen fremden Eindrücken hinzugeben. Komm mit mir in's Freie, und Du sollst Alles wissen."

„Hoho, hast Du schon Geheimnisse, und kaum den Fuß auf unseren Boden gesetzt?" lachte Siftly.

„Geheimnisse gerade nicht, wenn ich Dich auch bitten werde, mit Niemandem weiter darüber zu sprechen," sagte Hetson, während er mit einiger Mühe der Thür zu drängte und endlich das Freie gewann; „aber ich brauche Deinen Rath, und den wirst Du mir nicht versagen."

Die beiden Männer hatten jetzt die Plaza wieder betreten und schritten langsam Arm in Arm über den offenen Platz, das ärgste Gedränge der hier auf und ab wogenden Menschen an den Häusern und Zelten zurücklassend. Als sie etwa die Mitte desselben erreicht hatten, blieb Hetson stehen und sagte:

„Existirt hier ein Platz, wo man die Fremdenlisten einsehen kann?"

„Fremdenlisten?" frug Siftly erstaunt — „was willst Du mit denen? und wer bekümmert sich hier eigentlich um die, die kommen oder gehen?"

„Werden überhaupt Fremdenlisten geführt?"

„Ich glaube, ja. Wenn man auch die Leute

selber nicht mit Fragen belästigt, müssen wenigstens die Capitaine, so viel ich gehört habe, ihre Passagierlisten einreichen. Nur über die Tausende, die aus den Staaten über die Berge kommen, wird aus dem einfachen Grunde keine Controle geführt, weil das unmöglich wäre."

„Die Schiffslisten genügen," sagte Hetson rasch, „und wo kann ich die einsehn?"

„Ich glaube im Courthouse, wo ein Fremdenbureau errichtet ist, oder errichtet werden soll. Aber Du fürchtest doch nicht etwa einen Gläubiger? hahaha, der müßte viel Geld mit herbringen, wenn er in jetziger Zeit eine derartige Klage gegen einen Amerikaner durchsetzen wollte. Ja, wenn Du ein Fremder wärst. Außerdem bist Du, so viel ich weiß, Advokat, und —"

„Es ist kein Gläubiger," unterbrach Hetson finster den Redenden, „und die Sache, in der ich Dich um Deinen Rath bitten wollte, betrifft weder Gold, noch Goldes Werth, sondern die Ruhe meines ganzen Lebens."

„Was hast Du?" sagte Siftly erstaunt, „Du bist ja ganz außer Dir. Wen erwartest — oder wen fürchtest Du?"

„Fürchten — Du hast das rechte Wort genannt," rief Hetson rasch, indem er des Mannes Arm ergriff,

und scheu über seine eigene Schulter sah, als ob er das Schreckgebild, das seine Ruh' vergiftete, schon da, schon in seiner Nähe wähnte.

„Fürchten — pah!" zischte aber der Amerikaner verächtlich zwischen den Zähnen durch. „Wenn es ein Wesen ist, dem sich mit Pulver und Blei oder kaltem Stahl beikommen läßt, was hast Du da zu fürchten? Ich fürchte den Teufel nicht!"

Hetson sah wild und stier in seine Augen. Es war, als ob ihm selber in dem Moment ein neuer Gedanke, ein Hoffnungsstrahl dämmere.

„Und wer ist's?" frug Siftly jetzt mit ruhiger Stimme, während das verächtliche Lächeln seine Lippen noch immer nicht verlassen hatte.

„Der Bräutigam meiner Frau!" flüsterte da Hetson.

„Hahaha!" lachte der Amerikaner, „das ist allerdings eine wunderliche Verwandtschaft. Bist denn Du der nicht selber gewesen?"

„Höre mich," sagte Hetson, mit vor innerer Aufregung fast heiserer Stimme: „Meine Frau war verlobt, ehe sie mich kennen lernte; sie hielt ihren Bräutigam für todt, heirathete mich, und erhielt erst nach unserer Trauung die Nachricht, daß er noch lebe und sie aufsuchen wolle."

„Und woher weißt Du das?"

„Sie hat es mir selber gesagt — mir den Brief gezeigt.“

„Sie selber? hm, dann ist die Sache auch nicht so gefährlich. Sie mag dann jedenfalls Nichts mehr von ihm wissen.“

„Ich fürchte, sie liebt ihn heißer als je,“ flüsterte aber Hetson, „und thut nur das, was sie eben für ihre Pflicht hielt.“

„Und weiß er, wo sie ist?“

„Ich hoffe, nein — ich habe ihn wenigstens auf eine falsche Fährte gesetzt, falls er ihr nachforschen sollte. Aber wenn er nun doch —“

„Du quälst Dich mit einem Hirngespinnst,“ sagte da kopfschüttelnd der Amerikaner. „Wozu die vielen Wenn und Aber? Erst laß ihn kommen; nachher ist immer noch Zeit, ihn bei Seite zu schaffen, falls er gefährlich werden sollte. Es ist ein Landsmann?“

„Nein — ein Engländer.“

„Ein Engländer? — puh, und deshalb das Aufheben,“ lachte der Mann, und machte sich von Hetson, der seinen Arm gefaßt hatte, los. „Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten. Ist er gescheidt, so folgt er Dir nicht nach, und käme er wirklich — wollten wir es ihm vertreiben, auf fremdem Revier zu jagen. Aber jetzt sag' mir, was ist Dir überhaupt eingefallen, mit einer Frau nach Californien zu kom-

men? Was um Gotteswillen gedenkst Du hier mit ihr zu thun, und wo zu bleiben? In der Stadt?"

„Ich weiß es selbst noch nicht," sagte Heson. — „Nur fort wollte ich — fort aus jener Gegend, wo ich jeden Augenblick fürchten mußte, mit einem Nebenbuhler zusammenzutreffen, und da war Californien —"

„Das unglücklichste Land der Welt, das Du Dir hättest aussuchen können," unterbrach ihn Siftly. „In späterer Zeit mag es allerdings sein, daß auch Frauen und Familien hier herüberziehen; jetzt aber ist das ganze Land nur ein rauher Staat für Männer. Wie eine Fürstin könntest Du auch in jedem andern Deine Frau mit demselben Geld unterhalten, was es Dich hier kosten wird, ihr nur die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen. Doch das ist eine Sache, die Du mit Dir selber auszumachen hast — apropos, wie heißt denn jener englische Herr, vor dem Du einen so heillosen Respect hast — wenn ich ja einmal zufällig mit ihm zusammentreffen sollte?"

„Golway — Charles Golway."

„Es ist gut — ich werde mir den Namen merken," nickte Siftly.

„Und was soll ich jetzt thun?"

„Du? — Nichts. Warte ab, bis er wirklich kommt, dann erklär' ihm ganz einfach, daß Du ihm

ohne weitere Warnung eine Kugel durch den Kopf schießen würdest, so wie er nur ein einziges Wort mit Deiner Frau wechselt — und nachher mach' Deine Drohung wahr. Die Gesetze brauchst Du nicht zu fürchten; erstlich schützen sie Dich, wo Du so auffallend in Deinem Rechte bist, und — thäten sie es nicht, so sind wir selber Manns genug, das zu besorgen. Jetzt aber muß ich fort; ich habe überdies schon viel zu lange Zeit hier mit Dir verplaudert. Heute Abend findest Du mich wieder im Saal des Parkerhauses."

„Aber das Courthouse?"

„Ist jenes lange Gebäude dort drüben," sagte Siftly, mit dem Arm über die Plaza deutend, nickte Hetson zu, und schritt rasch die der Bai zuführende Straße hinab.

Capitel 4.

Die Plaza von San Francisco.

Die Plaza oder der Hauptplatz von San Francisco, jetzt ein mit prachtvollen und massiven Gebäuden umgebener Platz, zeigte im Sommer des Jahres 49 noch ein buntes Gemengsel von Holzbaracken und Zelten, wie sie die ersten Einwanderer nur flüchtig aufgeschlagen.

Die obere Fronte nahm allerdings noch das alte Gerichtshaus ein, das, von ungebrannten Backsteinen, sogenannten adobies erbaut, unter Mexikanischer Herrschaft aufgerichtet worden. Sonst aber war in den wenigen Monaten, die seit der Entdeckung des Goldes erst verflossen, der Spanische Charakter desselben schon ganz verschwunden und ein Stadttheil

dort entstanden, der sich in seiner wunderlichen Mischung von Wohnplätzen mit keinem andern Orte der Welt mehr vergleichen ließ.

Nur an der unteren Fronte, dem Courthouse gerade gegenüber, stand ein einzelnes mehrstöckiges Holzgebäude, das schon erwähnte Parkerhaus, das ein Amerikaner Namens Parker aufgebaut, und enormen Miethzins, theils von den Spieltischen, theils von Wirthschaft und Gastzimmern zog.

Dicht daneben befand sich das El Dorado — jetzt eine der prachtvollsten Spielhöllen der Welt — damals nur ein großes weit gedehntes Zelt, und rechts und links reihten sich andere kleinere Zelte und Holzschuppen an, in denen fast in allen gespielt und getrunken wurde, und die für den Augenblick keinen andern Zweck hatten, als ihre Insassen nur wenigstens unter Dach zu bringen.

Die Plaza bildete dabei den eigentlichen Mittelpunkt der Stadt, und während sie von den Hauptstraßen gekreuzt wurde, concentrirte sie den eigentlichen Verkehr San Francisco's. Was von Fremden in die Stadt kam, suchte vor allen Dingen diesen Ort auf, oder wurde von dem Menschenstrom dorthin gedrängt. Sämmtliche Hausirer besonders glaubten hier den vortheilhaftesten Platz zum Ausstellen ihrer Waaren zu finden, und boten diese hier theils in

tragbaren Körben, theils auf rasch hingestellten und beweglichen Tischen aus. Eine Controle für diese Leute fand natürlich noch nicht statt, und wer irgend einen Gegenstand feil bieten wollte, konnte seinen Ort sich selber dazu wählen. War er dem freien Verkehr dort, wohin er sich stellte, im Wege, so drängte ihn die Menschenmasse schon selber bei Seite.

Der Hauptstrom der Menschenmenge wogte aber an den Häusern hin, und die meisten schlenderten nur aus einem Spielzelt in das andere, oder gingen eben auf der dort vorüberführenden Straße ihren Geschäften nach. Auf der Plaza selber sammelten sich nur hier und da kleine Gruppen, oder kamen Einzelne quer herüber, den Weg nach einer der Wasserstraßen abzukürzen.

Dort hatte Siftly seinen neugefundenen Freund verlassen, und Hetson blieb, als die bunte Serape des Amerikaners schon lange in dem Gedränge der Fußgänger verschwunden war, noch immer wie träumend auf derselben Stelle stehen und starrte vor sich nieder. — Die Trostgründe, die Siftly für ihn gehabt, schienen nämlich seine Unruhe eher vermehrt als vermindert zu haben, denn hatte dieser es nicht als ziemlich fest angenommen, daß ihm der gefürchtete Nebenbuhler wirklich folgen würde? — Schon der Gedanke daran trieb ihm aber das Blut in rasender Schnelle

durch die Adern und machte sein Herz stärker klopfen — es war der Gedanke eines möglichen Verlustes seines Weibes, den er nicht verfolgen durfte, wenn er nicht fürchten wollte wahnsinnig zu werden. Vergebens kämpfte er auch selber mit allen Vernunftgründen dagegen an, vergebens sagte und wiederholte er sich, daß ihn Jenny liebe, daß sie ihn nicht wieder verlassen würde — es blieb umsonst. Ein tückischer Geist flüsterte ihm wieder und wieder in's Ohr, daß die erste Liebe das Herz eines Menschen nie verlasse, und seine krankhaft erregte Einbildungskraft malte sich dabei den Nebenbuhler mit allen Reizen der Jugend geschmückt aus, der nur erscheinen dürfe, das Herz seiner Gattin auf's Neue zu voller Liebe zu entflammen.

Ueber die Plaza kam eine einzelne wunderliche, uns übrigens nicht unbekannte Gestalt, die selbst von den an das Sonderbare hier genugsam gewöhnten Amerikanern nicht unbeachtet vorbeigelassen wurde, denn hier und da blieben Einzelne stehen und sahen ihr kopfschüttelnd nach.

Es war ein alter Bekannter von uns: Ballenstedt, der mit seinem erbsgelben Kragenmantel, die Hosen aufgestreift, die Stiefel frisch geschmiert, den Hut etwas nach hinten fest in den Kopf gedrückt, in der linken Hand sein Bündel und unter dem linken

Arm den grünbaumwollenen Regenschirm geklemmt, in der rechten aber die Schaufel haltend, langsam und bedächtig über den Platz herüber kam, und nicht ganz einig mit sich zu sein schien, welche der davon abzweigenden Straßen er eigentlich wählen solle. Er blieb wenigstens manchmal stehn, sah sich nach den verschiedenen Himmelsrichtungen um, und konnte dabei zu keinem rechten Resultat gelangen.

Endlich hatte er die Stelle erreicht, auf welcher Hetson noch immer in sich verloren stand, ging auf ihn zu, berührte leise mit dem Griff des Spatens seinen Ellbogen und sagte:

„Hören Sie einmal, könnten Sie mir nicht sagen, wo ich hier am schnellsten in die Minen komme?"

Hetson drehte sich rasch und fast erschreckt nach dem Frager um, dieser aber, der alsbald den Reisegefährten erkannte, fuhr enttäuscht und ziemlich unbekümmert, ob er ihn verstand oder nicht, fort:

„Ach Herr Je, Sie sind ja auch von uns; ja da werden Sie auch noch Nichts wissen. Na nehmen Sie's nicht übel. Gehen Sie auch in die Minen?"

Hetson schüttelte unwillig mit dem Kopfe, zum Zeichen daß er nicht verstehe, was der Fremde sage — kannte er ihn doch nicht einmal in dem weiten entsetzlichen Mantel; zugleich drehte er sich rasch ab von

ihm, und schritt — jetzt entschlossen die Fremdenlisten jedenfalls nachzusehen — dem Courthouse zu.

„Na der ist grob," brummte Ballenstedt mürrisch vor sich hin, — „trag' Du aber meint'wegen die Nase so hoch Du willst, in vier Wochen tausch' ich doch nicht mit Dir, so viel weiß ich" — und seinen Spaten wieder fester packend, wollte er eben seinen Weg fortsetzen, als er von ein paar laut lachenden Stimmen angerufen wurde.

„Ballenstedt — he — hallo Ballenstedt!"

Er blieb stehen und drehte sich nach den Rufern um. Aufrichtig gestanden war ihm aber Nichts daran gelegen, von alten Schiffsgenossen angesprochen und aufgehalten zu werden. Er hatte keine Zeit mehr zu vertrödeln, und je eher er in die Minen kam, desto besser. — Wohin er wanderte, brauchte überdies Niemand zu wissen.

„Ballenstedt, Junge!" rief aber der Eine der Beiden, die jetzt auf den Reisegefährten zueilten und lachend bei ihm stehn blieben — „Donnerwetter, wo soll die Reise nun all' hingehn? Doch nicht direct zum Puddeln?"

Es war Lamberg, der augenscheinlich der Flasche ein wenig zugesprochen hatte und den Hufner begleitete.

„Soll ich mich etwa erst noch hier einmiethen und Geld verzehren?" sagte aber Ballenstedt, der eine

weitere Begrüßung für unnöthig hielt. „Ich habe keine lange Zeit, denn ich muß in zehn Monaten wieder in Deutschland sein.“

„In zehn Monaten?“ lachte aber Lamberg, „da wirst Du verwünscht wenig da oben herausschaufeln können, denn fünf mußt Du auf die Rückreise rechnen.“

„Das schadet Nichts,“ erwiderte aber Ballenstedt ruhig — „ich brauche auch nur 20,000 Thlr.“

„20,000 Thlr.? — so? — mehr nicht?“ rief Lamberg verwundert, „und das sagt der Mensch da mit einer Ruhe, als ob er das Papier in der Tasche hätte, und nur auf die Bank zu gehn brauchte, es ausgezahlt zu bekommen. Und was willst Du mit der kleinen Summe machen, Alterchen?“

„Den neuen Hof zu Hesselbach kaufen,“ sagte Ballenstedt, „der kostet gerade so viel.“

„Und glauben Sie wirklich, daß Sie in der kurzen Zeit so viel Gold herausgraben können, Herr Ballenstedt?“ frug da Herr Hufner, dem die bestimmte Zuversicht des Mannes imponirte.“

„Wirklich glauben?“ sagte aber Ballenstedt ordentlich verwundert — „na, wenn ich das nicht gewiß wüßte, weshalb wäre ich denn da die vielen tausend Meilen hier nach Califonium gekommen, heh?

„Hahahahaha!“ lachte da Lamberg laut auf — „Ballenstedt ist göttlich!“ Hufner aber, den Zeit und

Summe, seiner eigenen Zwecke wegen, außerordentlich ansprachen, und der auch wol nebenbei in den derben Fäusten des Burschen eine Garantie für die Erdarbeit sah, der er sich doch nicht so recht gewachsen fühlte, sagte:

„Wenn ich das wüßte, Herr Ballenstedt, dann hätte ich große Lust gleich mit Ihnen zu gehen. Zu Zweien arbeitet es sich überdies immer besser als allein, und morgen früh wollte ich ohnedies aufbrechen. Haben Sie einen Augenblick Zeit?"

„Wer? ich? —" sagte Ballenstedt — „nein."

„Ich meine nur höchstens zehn Minuten," drängte aber Hufner — „das können Sie mir schon aus alter Kameradschaft zu Liebe thun. Meine Sachen sind bereits zusammengeschnürt und ich brauche sie nur da drüben in der Straße abzuholen. Nicht wahr, Sie warten einen Augenblick auf mich?

„Sie sind wol nicht klug?" rief da Lamberg, dem dieser rasche Entschluß auf solche Grundlagen hin doch außer dem Spaß war — „Ballenstedt weiß doch auch die Flecke nicht, wo es sitzt."

„Nicht wahr, Sie bleiben hier einen Augenblick?" rief aber Herr Hufner noch einmal, dem ein unbestimmtes Gefühl sagte, daß er den glücklichen Moment getroffen habe, und ihn jetzt beim Schopfe erwischen müsse, wenn er ihm nicht wieder unter den

Händen entschlüpfen solle. Ohne deshalb auch nur eine Antwort Ballenstedt's abzuwarten, lief er über die Plaza hinüber nach Kearney Street hinein, und Lamberg, der ihm den tollen Entschluß noch ausreden wollte, folgte ihm, so rasch er nur konnte.

„So?“ brummte aber Ballenstedt leise vor sich hin, „mitgehn, nicht wahr? Auf dem Schiff hat sich der Musje den Henker um mich gekümmert, und jetzt, wo ihm das Gold in die Nase sticht, bin ich ihm auf einmal gut genug. Na, ich will ihm nur wünschen, daß er mich wieder findet;“ und wie er die Beiden um die nächste Ecke verschwinden sah, bog er eine andere Straße ein, und ließ sich nicht wieder blicken.

Eine gute Viertelstunde mochte vergangen sein, als von der Bai herauf ein Karren mit Gütern beladen fuhr. Hinter ihm drein ging mit gebücktem Kopf, ein Kind an jeder Hand, eine Frau, und neben ihr ein ältlicher, anständig gekleideter Herr, der ein drittes Kind auf dem Arme trug. Er schien sich aber in dieser Situation nicht besonders behaglich zu befinden, denn er schaute, trotz des neuen Lebens, das ihn an allen Seiten umgab, weder rechts noch links um sich, als ob er damit die Aufmerksamkeit der ihm Begegnenden ebenfalls von sich ablenken könne. Das half ihm jedoch nur wenig, denn gerade als der

kleine Zug die Mitte der Plaza erreicht hatte, rief ihn eine bekannte Stimme an:

„Assessor — Donnerwetter, wo wollen Sie hin?"

Der Assessor Möhler drehte etwas scheu den Kopf nach der Seite, von der die Stimme kam, und erkannte seinen alten Schiffskameraden, den Justizrath, der, mit der langen Pfeife im Munde, wie er ihn eigentlich an Bord auch nie anders gesehen, hinter ihnen drein gekommen war."

„Ach, Herr Justizrath," sagte der Assessor freundlich, — „ist mir doch sehr angenehm, Sie auf festem Land begrüßen zu können. Ich gehe, wie Sie sehen, mit der armen Frau Siebert in die Stadt hinauf — in das Kosthaus, in dem ihr seliger Mann gestorben ist."

„Hm — ja — hab's gehört — thut mir leid. — Eigentlich verfluchte Geschichte," brummte der Mann des Gerichts, in einem leisen Anflug von Mitgefühl — „na, schad't weiter Nichts," setzte er dann aber auch gleich, gewissermaßen als Trost hinzu, — können dann Erbschaft gleich antreten und mit nächstem Schiff wieder umkehren. — Heilloses Land das Californien — fordern Einem für ein Pfund schlechten Knaster sieben Dollar ab — noch gar nicht dagewesen. Wie kann eine Frau da existiren?"

Die arme Frau antwortete keine Sylbe; der Schmerz und Schreck hatte sie niedergebrochen, und

so zuversichtlich, ja selbstbewußt sie auch an Bord dem Leben in Californien entgegengesehen hatte, so niedergedrückt, so todt für Alles, was außer ihr geschah, war sie jetzt. Der Justizrath nahm indessen weiter keine Notiz von ihr, und erkundigte sich bei dem Assessor nach seinem Kosthaus, dem er zuging, da er selber das Schiff nur deshalb verlassen hatte, sich einen Wohnplatz auszusuchen, ehe er sein Gepäck an Land schaffte. Da er übrigens die Worte auf seine gewöhnliche barsche Art herauspolterte, und sich dabei dicht neben dem Assessor hielt, fing das Kind, das dieser auf dem Arme trug, wieder an zu schreien, und wollte sich gar nicht beruhigen lassen. Den Justizrath konnte das allerdings nur wenig abhalten, in seinen Meinungsäußerungen über das Land, — von dem er eigentlich noch gar Nichts gesehen hatte, — fortzufahren; der kleine Einwanderer schien aber entschlossen, das Wort zu behalten. Je lauter der Justizrath sprach, desto mehr schrie das Kind, und die Leute auf der Straße blieben schon stehen, ihnen nachzusehn. — War doch auch selbst ein kleines Kind etwas Ungewöhnliches in Californien.

Dem armen Assessor besonders war seine Lage auf's Aeußerste peinlich, und er warf ein paar Mal einen halb verzweifelten Blick auf den neben ihnen herfahrenden Güterkarren, ob er dort nicht vielleicht

seine kleine unruhige Last deponiren könne. Dies ging aber doch nicht gut an; die Mutter nahm gleichfalls nicht die geringste Notiz von dem Kinde, das sie vollkommen gut aufgehoben wußte, und dem Manne blieb schon nichts Anderes übrig, als eben auszuharren.

Die Umstehenden würden sich vielleicht mehr mit der wunderlichen kleinen Caravane beschäftigt haben, hätte San Francisco in jener Zeit nicht unausgesetzt zu Viel des Neuen und Sonderbaren geboten, dem Einzelnen auch nur mehr als einen flüchtigen Blick zu schenken. Die Aufmerksamkeit der Leute wurde überdies auf einen andern Trupp gelenkt, der sie allerdings auch mehr verdiente.

Die Gerüchte nämlich, die damals im Auslande über Californien umliefen, schilderten das Land kaum besser als eine Art von umfangreicher Räuberhöhle, in dem man fortwährend mit gespannten Pistolen seinen Sack voll Gold und sein Leben zu wahren hätte. Daß in einem noch so wilden Lande zuweilen ungesetzliche Handlungen vorfielen, ließ sich allerdings nicht leugnen; die ganzen Zustände waren ungesetzlich, — wenn auch freilich nicht in dem Maße, in dem sie geschildert wurden.

Dem zu Folge hatten sich denn auch die meisten Einwanderer, die sich ein Land ohne Polizei noch

nicht recht denken konnten, mit allen nur tragbaren Waffen und Wehren reichlich versehen, und Gewehre, Dolche wie Pistolen, spielten bei dem Minengepäck eine nicht unbedeutende Rolle.

Das non plus ultra dieser fast krankhaften Selbstschutz-Manie bot aber ein kleiner Trupp von Leuten, die in diesem Augenblick über die Plaza zogen, und allerdings der auf sie gewandten Aufmerksamkeit werth waren.

Die kleine Gesellschaft bestand aus fünf Personen, deren Führer eine fast riesengroße Gestalt, mit krausem schwarzen Bart und mächtigem Schulterbau, gravitätisch voranschritt. Der Mann, der sicher seine sieben Fuß in den Schuhen stand, trug einen breiträndigen weißen Filzhut, eine grüne Blouse und lichte Beinkleider, um den Leib aber einen etwa fünf Zoll breiten weißlackirten Ledergurt, und an diesem einen riesigen Pallasch, der hinter ihm klirrend den trockenen Staub aufwühlte. Neben dem Pallasch aber hing noch ein mäßiger Hirschfänger mit Hirschhorngriff, wahrscheinlich zu engem Handgemenge bestimmt, und neben diesem wieder ein etwa 18 Zoll langer Nickfänger zum Zusammenklappen, aber ebenfalls in einer Scheide. Rechts im Gürtel stak außerdem ein Dolch mit Terzerolläufen daran, und zwei doppelläufige Pistolen füllten den vorderen Raum aus. Zugleich

hing ihm über der Schulter eine leichte Vogelflinte von enormem Caliber.

Trotzdem paßte zu dieser wahrhaft verzweifelten Armirung das Gesicht des Mannes keineswegs, der mit seinen rothen Backen und treuherzigen blauen Augen gar gutmüthig und freundlich, ja sogar etwas erstaunt umherschaute. Möglich daß er geglaubt hatte, er würde sich bei seiner Landung jeden Zoll breit des Bodens mit der blanken Waffe erkämpfen müssen, und er schien nun überrascht zu sein, nirgends auch nur auf den geringsten Widerstand zu stoßen.

Komisch aber wurde sein Erscheinen durch seine vier Begleiter, zu denen er sich — vielleicht absichtlich — den kleinsten Menschenschlag schien ausgesucht zu haben. Die vier kleinen Burschen, die ihm folgten, und von denen keiner selbst das Militairmaß haben konnte, trugen dabei eben solche Bärte und Kleider wie er, — nur allerdings im verjüngten Maßstab, — auch fehlte ihnen der Pallasch, denn ihre Bewaffnung begann bei dem Hirschfänger, der auch besser zu ihrer Statur paßte. Sonst waren sie gleichfalls reichlich mit Dolchen und Pistolen versehen, und zogen dabei einen kleinen vierräderigen Handkarren, wahrscheinlich mit ihrem Gepäck. Ein großer und vier kleine Koffer standen wenigstens darauf, von einer Garnitur von Schaufeln, Spitzhacken, Blechpfannen, Kochgeschirr

und Regenschirmen umgeben, und die vier kleinen Riesen, von denen zwei wahrscheinlich abwechselnd zogen, und die anderen beiden mit der Flinte auf der Schulter als Wacht hinter drein gingen, folgten dem großen vertrauensvoll, wohin er sie führen würde.

Es waren übrigens unverkennbar Deutsche — schon die baumwollenen Regenschirme verriethen das, hätte sie auch nur ein Zug ihrer Mienen oder ein Stück ihrer Kleider Lügen gestraft, und still und schweigend, ohne sich um irgend Jemand zu bekümmern, schritten sie über die Plaza hin, und verschwanden bald in einer der nach Westen führenden Beistraßen.

In diesem Augenblick erschien Herr Hufner wieder auf dem Schauplatz, und zwar in Schweiß gebadet, und ängstlich überall nach der wunderlichen Gestalt Ballenstedt's umhersuchend. Der aber war nirgend mehr zu finden, und auf einige, in höchst mittelmäßigem Englisch gethane Fragen an Vorübergehende, schickte man den bestürzten jungen Mann rasch hinter dem kleinen Trupp der Bewaffneten drein.

Hier erkannte Hufner allerdings gar bald, daß er sich geirrt. Ballenstedt war aber in diesem Gewirr von Menschen nicht mehr aufzufinden, und die Deutschen, an die er sich wandte, wußten ihm ebenfalls keine Auskunft zu geben.

Der Schaden ließ sich jedoch ersetzen; ja viel=

leicht war er im Stande, seine Aussichten um ein Bedeutendes zu verbessern, wenn er sich dieser Caravane anschloß. Bekam er dadurch doch auch zu gleicher Zeit Gelegenheit, sein schweres Bündel, das ihn schon tüchtig heiß gemacht, auf eine Fuhre zu bringen. Ohne Weiteres wandte er sich auch deshalb an den Führer des kleinen Trupps und sagte:

„Hört einmal, Landsleute, — ich habe eben meinen Kameraden verloren, mit dem ich in die Minen wollte. Wenn's Euch aber recht ist, so bleib' ich bei Euch, und wir können dann „da oben“ zusammen arbeiten.“

„Und wo haben Sie Ihre Waffen?“ frug da der Riese, der zu Hufner's Erstaunen eine ganz merkwürdig feine und weiche Stimme hatte.

„Meine Waffen?“ sagte dieser etwas verblüfft, — „Waffen habe ich gar keine, mein Brodmesser ausgenommen, und eine kleine Pistole hier. Sie ist aber nicht geladen, denn ich fürchte, sie möchte mir einmal von selber in der Tasche losgehen. In Bremen ist neulich so ein Unglück vorgefallen.“

„Keine Waffen?“ rief da der Riese und machte vor lauter Erstaunen Front gegen ihn, „und womit wollen Sie sich denn da vertheidigen?“

„Ja,“ — stotterte Herr Hufner — „ist es — ist es denn so gefährlich in den Minen oben? — Ich glaubte —“

„Gefährlich?“ wiederholte jedoch mit einem fast mitleidigen Achselzucken der Riese, — „Sehn Sie uns einmal an. Glauben Sie, daß wir bis an die Zähne bewaffnet ausrücken würden, wenn es nicht gefährlich wäre?“

„Aber Ballenstedt hat nur einen Regenschirm und eine Schaufel bei sich,“ sagte Herr Hufner bestürzt.

„Armer Mann,“ seufzte leise der Riese, — „wer weiß, unter welchem Baum seine Knochen in den nächsten Tagen bleichen werden. Wir gedenken uns jeden Abend ordentlich zu verschanzen. In ein paar Stunden können wir Fünf schon einen tüchtigen Wall aufwerfen, und sind auch gern gesonnen, noch mehr tüchtige Besatzung zu uns stoßen zu lassen; aber wehrhafte Männer müssen wir haben. Mit dem Schirm da können Sie sich nicht vertheidigen, und selbst Ihr Terzerol ist nicht genügend. Unter diesen Umständen thut es mir also leid, Sie nicht meiner kleinen Schaar einverleiben zu dürfen; es ist gegen unsere Statuten.“

„Aber da kann ich doch nicht ganz allein —“

„Bedauere sehr,“ unterbrach ihn der Gewaltige, — „hier in Californien hat aber Jeder für sich selber zu sorgen. Achtung, Ihr Leute — Ordnung beibehalten — vorwärts — marsch!“ und gegen Herrn Hufner freundlich und huldreich die linke Hand nei-

gend, machte er eine militairische Schwenkung, warf den rechten Arm in die Höhe, und stellte sich wieder an die Spitze des Zugs, der im nächsten Augenblick seinen unterbrochenen Weg fortsetzte.

Herr Hufner blieb noch eine ganze Weile unschlüssig auf derselben Stelle stehen, auf der ihn jene verlassen hatten, und der Gedanke stieg in ihm auf, ihnen von weitem zu folgen, sich wenigstens den Schutz ihrer Nähe zu sichern. Seine angeborene Bescheidenheit verwarf das aber wieder, denn er wollte nicht zudringlich erscheinen, und kehrte endlich, da eine Menge Menschen gegen ihn anrannten, wieder in sein eben verlassenes Quartier zurück. Unter solchen Umständen durfte er natürlich nicht wagen allein in die Minen zu wandern, und es blieb ihm jetzt Nichts weiter übrig, als sich Waffen anzuschaffen, und irgend eine andere Gesellschaft abzuwarten, der er sich mit Sicherheit anschließen konnte.

Auf der Plaza nahm indessen das geschäftige Leben, trotzdem daß die Sonne sich mehr und mehr dem Horizont neigte, und ihre rothe Scheibe schon hinter dem Rand der Küstenberge verschwand, noch nicht ab. Von allen Seiten wogten die Menschen herüber und hinüber, und schwergeladene Karren kamen ununterbrochen vom Ufer herauf, gelandete Passagier=

güter in die verschiedenen Kosthäuser, — oder vielmehr Kostzelte — abzuliefern.

Die Einwanderung war gerade in dieser Zeit außerordentlich beträchtlich, denn die ersten glänzenden Nachrichten von der Entdeckung und dem Reichthum der Goldfelder hatten draußen in der Welt gewirkt, und von allen Welttheilen zugleich kamen die Abenteurer herbeigeströmt, jene fabelhaften, in ihrer Einbildungskraft noch verhundertfachten Schätze auszubeuten. Zehn bis zwölf Schiffe an einem Tage waren etwas ganz Gewöhnliches, und verhinderte der Wind manchmal die Fahrzeuge einzulaufen, so überstieg ihre Zahl, sobald er sich wieder günstig drehte, gar nicht selten zwanzig.

Die große Mehrzahl von all den Passagieren, die sie mitbrachten, sahen aber San Francisco nur eben als ersten Landungsplatz an, in dem sie sich keine bleibende Stätte suchen wollten. Ihnen waren die Berge das Ziel, das sie so rasch als möglich zu erreichen strebten, und sie hätten vielleicht nicht einmal die erste Nacht in einem Kosthause geschlafen, vor dessen hohen Preisen sie sich fürchteten, wäre ihnen nicht das eigene Gepäck im Wege gewesen. — Aber wohin mit dem? — ihre Koffer und Kasten konnten sie nicht mit in die Minen schleppen, und sie mußten wegen

denen jetzt schon suchen irgendwo ein Unterkommen zu finden.

So waren die meisten Passagiere der Leontine den ganzen Nachmittag herumgelaufen, eine sichere Niederlage für ihr Gepäck aufzutreiben, — aber ohne Erfolg. Die Wirthe erklärten sich allerdings bereit, das Gepäck in Verwahrung zu behalten, — aber einstehn konnten sie nicht dafür — ihm nicht einmal mehr Schutz gegen Regen geben, als das etwas zweifelhafte Zeltdach gewährte. Lagermiethe betrug nichts destoweniger einen Dollar für einen Koffer per Monat, und zwei Dollar für eine Kiste.

Aber das half Nichts, — hatten sich die Leute daheim, Tausende von Meilen entfernt, von Freunden und Verwandten, von Allem losgerissen, an denen ihr Herz hing, so konnten sie sich hier nicht von einem Koffer oder einer Kiste festhalten lassen. In irgend einen, ihnen angewiesenen Verschlag von Leinen oder Brettern wurden deshalb die verschiedenen Collis hineingeschleppt; der Wirth stellte einen Zettel aus, daß er das und das Stück erhalten, „aber weiter nicht dafür hafte," und fort zogen die Goldlustigen in die Minen, — selbst ohne Abschied von ihrem Gepäck zu nehmen — und doch, in wie wenig Fällen sahen sie es wieder.

„Fort in die Minen!" hieß der allgemeine Ruf,

und die wenigen, in San Francisco damals noch erscheinenden Zeitungen steigerten die Hast mit jedem Tage durch immer neue, immer fabelhaftere Berichte frisch entdeckter Schätze. Jede Stunde, die die „Goldwäscher“ noch hier ausharren mußten, hielten sie für verloren, und in rastloser Ungeduld durchstreiften sie die Stadt, als ob sie mit dem Umherwandern die Zeit selber betrügen könnten.

Gerade diese Tausende aber, die solcher Art ohne Beschäftigung in San Francisco lagen, und am nächsten Tage wieder großen Theils von Anderen ersetzt wurden, füllten die zahlreichen Spielsäle, von denen es schon eine enorme Anzahl iu der Stadt gab. Einmal konnten sie dort am Besten ihre Zeit verkürzen, da es die einzigen Plätze waren, auf denen man sich zusammen fand, und dann blieb es zugleich ein Beginn des Goldlandes, — ein Probirstein, wie günstig ihnen das Glück in den Minen sein würde. „Jedenfalls“ hieß es, müsse man Fortunen einmal die Thür öffnen, und ihr Gelegenheit geben herein zu kommen, und fünfzehn bis zwanzig — ja auch wol mehr Dollar, opferte fast Jeder auf den grünen Tischen.

Daß dort falsch gespielt wurde, fiel ihnen natürlich nicht ein. Die Leute sahen so ehrlich aus, —

das Spiel selber ging einen so geregelten Gang, ein Betrug konnte ja da kaum vorkommen — und doch verschwand ihr Geld. „Es hat nicht sein sollen," trösteten sie sich dann, und wohl ihnen, wenn sie es damit aufgaben.

Capitel 5.

Ein Abend in San Francisco.

Die Nacht brach an, und wie sich in jenen Ländern gleich nach Sonnenuntergang die Dunkelheit rasch und fast plötzlich auf die Erde legt, so unterbrach sie auch hier das geschäftige Treiben der Menge. Die Karren verschwanden: die Lastträger, die, meist mit ihrem eigenen Gepäck, durch die Straßen gekeucht waren, brachten ihre Bürden unter, so gut das in der Eile ging, und die hell erleuchteten Spielsalons der Plaza sandten jetzt ihren vollen strahlenden Glanz durch die geöffneten Thüren aus in's Freie. Lockten sie mit diesem doch jetzt mehr Menschen heran, als in dem hellen Tageslicht, wo die Meisten überdies andere Beschäftigung hatten. Jetzt war fast Jeder frei,

und in die zurückgeschlagenen Zelte und geöffneten Pforten strömten Schaaren von Menschen.

Das Parkerhaus, das zu jener Zeit den geräumigsten und best decorirten Saal aufwies, strahlte besonders in heller, lichter Pracht, und um sämmtliche Spieltische — deren jeder einzelne einen enormen Pacht zahlen mußte — drängten sich Leute, und hier galt weder Rang noch Stand — nur Gold.

Wieder kreischten dazu oben auf dem Orchester die Violinen, schmetterten die Trompeten, und donnerten die Pauken, und durch den weiten, menschengefüllten Saal lief das dumpfe Murmeln der Menge, klang der Laut der springenden Münzen, und tönte manchmal der gellende Jubelschrei eines glücklichen Spielers, oder der lästerliche Fluch eines Verlierenden. Zuweilen knallte auch ein Champagnerpfropf dazwischen — leicht gewonnenes Geld mußte auch leicht vergeudet werden — und die Gläser der Zechenden klirrten zusammen. Aber den Gang des Spieles konnte das nicht unterbrechen, und den alten abgefeimten Spielern war das sogar ein angenehmer Ton. Die Leute, die dort ihr Geld verpraßten, glaubten, sie hätten es gewonnen, und doch war es nur geborgt, denn in einer Stunde brachten sie es, den Feuerwein in ihren Adern, gewiß mit Zins und Zinseszins an die Bank zurück.

Mitten durch diese Tische, weder das Spiel noch den Saal selber weiter eines Blickes würdigend, drängte sich ein Mann, und schon die Hast, mit der er es that, fiel hier um so mehr auf, da Niemand Eile hatte. Man war hier eben hereingekommen den Abend zu verbringen, und Schritt für Schritt, alle Augenblicke an einer oder der andern Stelle Halt machend, wogte der Menschenschwarm auf und ab im Saal. Wer da schneller vorwärts wollte als die Uebrigen, mußte natürlich die ganze Ordnung stören.

„Hallo," brummte ein Mann in einer blauen Blouse, den der Eilige etwas derb zur Seite geschoben hatte, indem er sich mehr erstaunt als ärgerlich nach ihm umsah — „na, Du wirst Dein Geld doch in diesem verbrannten Neste noch früh genug los werden, daß Du in solcher Hast danach rennst. Was der Narr läuft!"

„Hat sich gewiß neuen Baarvorrath geholt," lachte ein Anderer — ein Bursche, der einem Strauchdieb weit ähnlicher sah, als einem ehrlichen Menschen — „wenn er zurückkommt geht er langsamer — er ist noch grün."

„Je früher sie ihm dann die Flaumfedern ausrupfen, desto besser," sagte der in der Blouse, und drehte sich wieder einem der nächsten Tische zu, das Spiel zu beobachten.

Der Fremde hörte wahrscheinlich diese Bemerkungen gar nicht, oder wenn so, achtete er ihrer nicht, denn unaufhaltsam drängte er vorwärts, und sein ängstlich dabei umherschweifender Blick schien irgend Jemanden im Saale zu suchen.

„Hier, Sir — hier ist der Platz, Ihre Taschen voll Gold zu gewinnen!" rief ihn wol hier und da einmal ein gerade nicht beschäftigter Spieler von einem oder dem andern Tische an, konnte ihn aber nicht aufhalten, bis er plötzlich den, den er suchte, an einer Säule lehnend entdeckte, und sich nun rasch zu ihm hinarbeitete.

„Siftly!" rief er dabei, als er die Schulter des Mannes berührte — „ich habe ihn gefunden!"

„Heda, Hetson?" sagte der Amerikaner, sich langsam nach ihm umdrehend — „Mensch, was hast Du — Du siehst ja leichenbleich aus!"

„Er ist da," — war die einzige Antwort, die er bekam, und der junge Mann wandte scheu den Kopf, als ob er das gefürchtete Schreckbild schon auf seinen Fersen glaube.

„Er? — wer?" frug aber sein Freund ruhig, der andere Sachen im Kopfe, und die vorige Mittheilung des Mannes schon wieder vergessen hatte.

„Charles Golway!" flüsterte da Hetson in sein

Ohr, und sah ihn mit einem Blicke an, als ob er sein Todesurtheil von ihm erwarte.

„Charles Golway?“ wiederholte erstaunt der Amerikaner. — „Ah — der Bräutigam?“

„Pst — um Gotteswillen!“ bat Hetson und drückte seinen Arm.

„Ach, sei kein Thor,“ lachte der aber. — „Wer kennt hier den Burschen oder Deine tollen Grillen, und wenn man sie kennte, wer kümmerte sich darum? Komm, laß den sein, wo er will, und setze jetzt — der Tisch hier hat heute Abend schmähliches Unglück, und ich glaube, Du hättest keine bessere Stunde wählen können, Dich von heute Nachmittag her zu revangiren.“

„Laß mich um Gotteswillen mit Deinem Spiel,“ bat aber Hetson, seinen Arm nur fester fassend. „Was soll ich thun? — gieb mir Deinen Rath.“

„Und wenn ich Dir ihn gebe, befolgst Du ihn doch nicht.“

„Versuch's!“

„Gut — das aber ist auch mein letztes Wort in der langweiligen Geschichte: — Laß ihn laufen, und kümmere Dich so wenig um Charles Golway in San Francisco oder Californien, als ob Charles Golway im Monde säße.“

„Du weißt nicht —“

„Ich weiß genug, um Dich ernstlich zu bitten, Dir alle solche albernen Ideen aus dem Kopfe zu schlagen. Kommt er Dir in den Weg, und merkst Du, daß er mit Deiner Frau anbinden will, so schieß' ihn über den Haufen — weshalb läuft der Narr hinter dem Weibe eines andern Mannes drein. Ist er aber nur aus Zufall hierhergekommen —"

„Aus Zufall?" unterbrach ihn rasch und bitter der Unglückliche — „er ist uns von Valparaiso aus direct gefolgt."

„Von Valparaiso aus? Ich glaubte, Du hättest ihn auf eine Australische Fährte gebracht?"

„Er muß jedenfalls die Wahrheit erfahren haben," stöhnte Hetson, „und schon diese Hast bestätigt meinen schlimmsten Verdacht. Das Schiff, mit dem er angekommen, ist drei Tage später von Valparaiso ausgelaufen als wir selber, aber schon vorgestern, also zwei Tage früher als wir selber, hier eingetroffen."

„Sein Schiff wird besser gesegelt sein als das Euere," brummte der Amerikaner — „aber wir vergeuden die kostbare Zeit hier mit reinem Unsinn. Willst Du spielen?"

„Laß mich mit Deinem Spiel zufrieden," sagte abwehrend der junge Mann — „ich habe es nie geliebt, und bin jetzt wahrlich nicht in der Stimmung,

es zu beginnen. Hilf mir lieber den Fremden hier in diesem Gewirr einer Stadt aufsuchen."

„Daß ich ein Narr wäre," lachte Siftly. „Wenn Du Dich mit nichts Besserem beschäftigen willst, kann Dir das natürlich Niemand verwehren, mir aber erlaube meine Zeit nützlicher anzuwenden."

Damit drehte er dem Freund den Rücken, und wandte sich einem der anderen Tische zu, während Hetson, sich selber überlassen, allein zurückblieb. Hier aber hatte er keine Ruhe, und mit einem scheuen Blick über seine nächste Umgebung, drängte er der hinteren Saalthür zu, seine Frau im oberen Theil des Hauses aufzusuchen.

Er fand sie allein, in der noch dunkeln Stube mit gefalteten Händen auf ihrem Bett sitzen — wußte sie, daß ihr früherer Bräutigam angekommen war? — hatte sie ihn vielleicht schon gesehen — gesprochen? — Hetson wagte den Gedanken nicht auszudenken und trat nach kurzem Gruß an das Fenster und sah auf den dunkeln Platz hinab.

„Hetson," sagte da die Frau mit leiser Stimme — „fehlt Dir etwas?"

„Mir? — nein — warum?"

„Du bist so still. Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?"

„Nicht daß ich wüßte, Kind," sagte Hetson, das

Herz jedoch zum Zerspringen voll — „aber Du bist noch im Dunkeln? — warst Du allein?"

„Unser Schiffsarzt, der alte wackere Doctor Rascher, war den Nachmittag auf kurze Zeit bei mir," sagte die Frau, indem sie zu dem Tisch ging und eine dort stehende Kerze anzündete. „Ich freue mich, daß wir ihn im Hause haben. Hier in dem wilden fremden Leben gewinnt ein Freund doppelten Werth."

„Du fühlst Dich nicht wohl hier?"

„Wohl?" seufzte die Frau, und warf einen wehmüthig lächelnden Blick in dem kleinen Gemach umher, in dem ihr Gepäck noch wild und unordentlich umhergestreut stand. Befand sich doch nicht einmal ein Meuble darin, selbst nur das Nothwendigste unterzubringen. Ein großes Bett, ein Tisch und zwei Stühle bildeten das ganze Ameublement, und Alles schien von neuen, kaum gehobelten Brettern nur erst frisch und nothdürftig zusammengefügt. Von Tapeten war dabei keine Spur; nicht einmal die Fensterrahmen oder Thüren hatte man bis jetzt Zeit gehabt anzustreichen, und Decke, Diele und Wände bestanden eben nur aus nacktem Tannenholz, gegen das der Mahagonytisch und die beiden Kirschbaum-Stühle eben nicht freundlich abstachen. — „Wie kann man sich hier wohl fühlen, Frank. Und dazu der ununterbrochene wilde und wüste Lärm, das ewige Thü-

renschlagen, bei dem jedesmal das ganze Haus zittert und die Fensterscheiben klirren — das Rennen der Leute in den Gängen, als ob sie fortwährend irgend ein geschehenes oder gefürchtetes Unglück in Aufregung hielte. — Ich wollte, wir wären nicht nach Californien gegangen."

Der Mann erwiderte kein Wort. Er war zum Tisch getreten, und hielt Stirn und Augen mit seiner rechten Hand bedeckt. Als die Frau aber zu ihm aufschaute, konnte ihr die Blässe nicht entgehen, die seine Züge überzogen hatte, und in plötzlicher Angst seinen Arm ergreifend, rief sie rasch:

„Um Gott, Frank — Du bist krank — Dein Antlitz ist todtenbleich — was ist geschehen?"

„Nichts, mein Herz," sagte leise der Mann — „ich — bin nur müde vom vielen Umherlaufen. — Aber Du hast recht; der Aufenthalt hier in diesem eingezwängten, ungemüthlichen Raume kann Dir nicht angenehm, ja muß Dir unerträglich sein — scheint er doch selbst schlimmer noch, als der an Bord, und doch befinden wir uns hier in dem größten und wohnlichsten Gebäude der ganzen Stadt. Je eher wir also San Francisco verlassen, desto besser, und ich will schon morgen Anstalten dazu treffen."

Die Frau hatte die Worte kaum gehört, denn ihr Blick hing noch immer an den verstörten Zügen des

Gatten, dessen Aufregung ihr kein Geheimniß bleiben konnte.

„Sage mir, was Du hast, Frank," flüsterte sie, sich leise an ihn schmiegend. „Dir ist etwas geschehen, Du magst es leugnen wie Du willst; ich sehe es an Deinem ganzen Wesen, an dem Zittern Deiner Glieder. Vertraue es mir, bei meiner Liebe zu Dir beschwöre ich Dich, und — laß mich nicht, mit dieser freudlosen Außenwelt, noch fürchten müssen, daß ich — auch Dein Vertrauen verscherzt habe."

Hetson ließ seine Hand langsam sinken und blickte einen Moment scharf und forschend in die Augen seines Weibes. So treu und unschuldig schauten ihn diese aber an, sie konnte nicht falsch sein — konnte nicht — noch nicht wenigstens — um die Nähe des früheren Geliebten wissen. Aber sollte er selber ihr jetzt sagen, daß er angekommen, daß er da sei? War es nicht möglich, daß sie ihm doch noch entgehen, doch noch die sicheren Berge erreichen konnten, ehe der Verfolger auf ihre Spur kam?

„Frank —" bat die Frau — „was hast Du? — was bewegt Dich? — Sind es die alten Träume und Sorgen, die Dir den Sinn trüben? — Ich hoffe nicht. Hab' ich nicht Alles gethan, was in meinen Kräften stand, Dir zu beweisen, wie die Vergangenheit todt für mich ist, und ich nur Dir gehöre —

nur Dir gehören kann? — Bin ich Dir nicht selber in dieses abgelegene Land gefolgt, und verlangst Du einen stärkeren Beweis meiner Liebe?"

„Abgelegen?" flüsterte Hetson verstört vor sich hin — „nicht abgelegen genug, daß jener Unglückselige nicht hierher den Weg finden sollte."

„Glaube das nicht," bat aber tröstend die Frau. „So wie ich Charles kenne, glaube ich überzeugt zu sein, daß er jeden Versuch mich wiederzusehen aufgeben wird — sobald er nur erst erfahren, daß ich eines Anderen Weib bin."

„Charles", zischte Hetson durch die zusammengebissenen Zähne vor sich hin.

„Stört Dich der Name, Frank?" bat die Frau leise, indem sie ihren Kopf an seine Schulter legte — „denke, wie lange ich seiner nur unter dem Namen gedacht, daß mir der andere fast fremd geworden. — Aber auch das will ich vermeiden, und gebe Gott, daß nicht einmal Mr. Golway mehr zwischen uns genannt zu werden braucht."

„Ich glaube Dir — ich glaube Dir," flüsterte erregt der Mann, „aber er selber wird dafür sorgen, daß das nicht geschieht — Du traust ihm zu viel Edelmuth — zu viel Kraft der Entsagung zu."

„Nein, Frank, gewiß nicht," sagte zuversichtlich die Frau. „Wenn Du Dich nur selber dieser trüben

unseligen Gedanken entschlagen könntest, würdest Du auch wieder froh und heiter werden. Muthwilliger hat sich noch Niemand das Leben verbittert als Du selbst, und während Du —"

„Muthwilliger?" unterbrach sie der Gatte, indem er sich rasch und heftig emporrichtete — „muthwilliger sagst Du? Glaubst Du, das Schreckgespenst, das mich die ganze lange Reise über gequält, gehöre nur der Phantasie — gehöre nur meiner kranken, überspannten Einbildungskraft an, wie Du mich immer glauben machen wolltest? Er ist hier."

„Wer, Frank, um Gotteswillen wer?" frug die Frau zum Tod erschreckt.

„Wer? — Dein Charles, wenn Du denn wirklich noch Nichts von seiner Anwesenheit weißt. Er ist Dir gefolgt — zu welchem anderen Zweck, als Dich mir abtrünnig zu machen?"

„Es ist nicht möglich," hauchte die Frau, und trat erblassend einen Schritt zurück.

„Nicht möglich?" wiederholte Hetson, mit fest auf einander gebissenen Zähnen — „und doch kann ich Dir das Schiff nennen, mit dem er drei Tage später als wir selber von Valparaiso ab- und uns nachgefahren ist. Er hat sich nicht einmal Zeit genommen, in Chile von der langen Reise zu rasten, und die erste Gelegenheit benutzt, seine Pläne durchzusetzen."

Die Frau erwiderte kein Wort, sondern barg erschüttert das Antlitz für einen Augenblick in den Händen. Es war aber auch nur ein Augenblick, denn rasch richtete sie sich wieder empor und rief:

„Und wenn er hier wäre, Frank, hast Du so wenig Vertrauen zu Deinem Weibe, daß Du Dir solche Sorgen, solchen Kummer machst?"

„Es war Deine erste Liebe," flüsterte scheu der Mann. „Nur wenige Stunden lagen dazwischen, und er fand Dich noch frei — frei, Deine Hand dem zu geben, zu dem Dich Dein Herz zog. Ich selber bin Dir solcher Art nur aufgedrungen — in blindem Zufall angetraut. Ich weiß, daß ich ein Gut halte, das nicht mein gehört und — bin nicht im Stande, es wieder aufzugeben."

Der Mann war außer sich, und in dem Gefühl des furchtbarsten Schmerzes, der ihm die Brust durchzuckte, warf er sich auf das Bett und barg sein Antlitz in dem Kissen.

Die Frau war starr und regungslos in ihrer Stellung geblieben, ihm nur mit den Augen folgend. Glitten denn nicht vor ihrem inneren Blick jetzt all die alten, mit Gewalt fast unterdrückten Bilder vorüber, die er mit thörichtem Leichtsinn selbst zu neuem Leben weckte?

Ja — sie hatte jenen ersten Freund ihrer Jugend

geliebt — geliebt mit aller Kraft, deren ihr starkes Herz fähig war, und jener erste Augenblick, in dem sie erfuhr, daß er noch lebe, daß er nicht für sie verloren gewesen, und sie nur durch ihr eigenes am Altar gesprochenes „Ja" jetzt für immer unwiederbringlich von ihm geschieden sei, stand in dem Moment mit neuer furchtbarer Schärfe vor ihrer Seele. Aber Hetson war ihr Gatte — freiwillig hatte sie ihm die Hand gereicht — sie wußte, mit welcher treuen, innigen Liebe er an ihr hing, und wie sie die Hand fest und krampfhaft auf ihr Herz drückte, drängte sie auch das letzte fremde Gefühl zurück, das dort noch — vielleicht — zwischen ihr und dem Gatten gestanden hatte.

Leise, als fürchte sie ihren eigenen Schritt zu hören, trat sie zu dem Bett, auf dem der Gatte saß; leise legte sie ihren Arm um seinen Nacken und flüsterte:

„Frank!"

Er antwortete ihr durch Nichts, als das stärkere Zittern seiner Glieder.

„Frank," wiederholte sie — und das Wort war nur wie ein Hauch, der sein Ohr kaum streifte, aber doch bis in seine innerste Seele drang — „Frank, sei ein Mann. Wenn auch mein Herz an dem früheren Geliebten hing; wenn auch meine Jugendträume nur

an seiner Seite ihr Glück zu finden glaubten, so ist das jetzt vorbei. Ich bin Dein Weib, und bei Allem, was Dir und mir heilig ist, schwör' ich Dir, daß jetzt kein anderer Gedanke mir die Brust erfüllt, als Dich dem Leben, Dich mir wiedergegeben zu sehen. Was früher war, es existirt nicht mehr; seit jener Stunde, wo ich Dein eigen wurde, hat ein neues Dasein für mich begonnen, und wie ich Deinen Namen annahm, will ich mir nun auch Deine Liebe erhalten für ewige Zeiten. Glaubst Du mir jetzt?"

„Jenny — meine süße — liebe Jenny!" rief da der Mann, seinen Arm um sie schlagend.

„Es ist gut, daß Du Dich endlich gegen mich ausgesprochen," fuhr aber die Frau fort. — „Jener innere Gram hätte Dir sonst in seiner furchtbaren heimlichen Kraft das Herz zernagt, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, Dir zu helfen. Jetzt, da Du Alles, was Dir die Brust bedrückte, gegen mich ausgeschüttet, kann ich auch frei zu Dir reden, können wir uns verständigen, und Alles — Alles wird ja nun gut werden."

„Und jener — Charles?" flüsterte Hetson so scheu, als ob er selber fürchte das Wort nur auszusprechen.

„Wenn er uns wirklich begegnen sollte, wird er die Stellung achten, in der er jetzt mich findet —

muß er sie achten, oder er verdiente nicht auch nur den Schatten der Gefühle, die ich einst für ihn gehegt. Bist Du nun ruhig?"

Hetson's Arm umschlang sie fester, und wie sie sich über ihn bog, und ihre Lippen seine Stirn berührten, löste sich der starre Schmerz des Mannes in lindernde Thränen auf. Er weinte, wie er je in seiner Kinderzeit geweint, und über ihn gebeugt, sein Haupt in ihren Armen haltend, stand die Frau.

Unten im Saale wirbelten die Pauken, schmetterten die Trompeten und drängten sich die Spieler um die Tische.

Das war ein wildes, wüstes Treiben in dem Saal, und ganz zu dem Leben passend, das die Leute ja doch gezwungen waren hier in dem El Dorado zu führen. — Wer von ihnen Allen hatte denn eine Heimath hier in Californien? — wer eine Familie, ein Weib, ein Kind, das zu Haus seiner harrend ihn erwartete? — Niemand von all den Tausenden, die außen an den Spielhöllen auf- und abwandelten, oder durch die Säle preßten, ihr „Glück" hier oder da an einem der Tische zu ergraben.

Eine nothdürftige Matratze in irgend einer Zeltecke war ihr Lager für die Nacht; die erreichten sie noch früh genug, und wenn sie den Schlafplatz erst

mit dämmerndem Tage suchten, während hier Licht und Leben, und vor Allem der Klang des Goldes, sie ihren Zustand doch wenigstens für kurze Zeit vergessen machte. Jede offene Thür zeigte ihnen dabei die Mittel, sich diesem Sinnenrausche hinzugeben, und blinkende Flaschen spirituöser Getränke lockten noch außerdem zu doppeltem Genuß. Dort klirrten die Gläser, klangen die Goldmünzen, dort spielte die Musik ihre heimischen Tänze, und reizten, von blendendem Lichtstrahl übergossen, üppige Bilder; was sollten sie sich da mit Sorgen plagen oder, trüben Gedanken nachhängend, auf feuchter Erde im kalten Zelte liegen. Dorthinein denn drängten sie, und der nächste Morgen fand sie vielleicht mit leeren Taschen und wüstem Hirn, aus tollem Rausch erwachend. — Aber was kümmerte sie der nächste Morgen.

Hier rollten die Würfel, rasselte das rouge et noir, glitten die Karten durch die geübten und nur zu fertigen Finger der Spieler, und wie sie fielen, starrten glanzlose Augen in gieriger Erwartung auf die bunten verhängnißvollen Blätter.

In der Mitte des Saales, über einen der Tische gebeugt, stand eine eigenthümlich malerische Gestalt, — ein alter Mann, aber mit so ausdrucksvollen auffallenden Zügen, daß, wer ihn einmal gesehen, ihn auch wol nicht so leicht wieder vergaß. Jedenfalls

floß in seinen Adern spanisches, vielleicht edles Blut, denn edel war offenbar die kühn geschnittene Stirn, die leicht gebogene Nase, und das rabendunkle Auge blitzte mit soviel Feuer, als ob er kaum mehr der Jahre in den zwanzigen zähle, wie er doch wol in den fünfzigen trug. Die Oberlippe schattete dabei ein voller schwarzer, nur mit grauen Haaren leicht gemischter Schnurrbart, und seine Kleidung verdeckte eine besonders feine mit Goldfäden durchwirkte und trefflich gefärbte Serape. Seinen schwarzen weichen und breiträndigen Filzhut hielt er zusammengedrückt in der rechten Hand, und stützte sich mit dieser, an deren Finger ein Demant blitzte, auf den niederen Tisch, das Spiel beobachtend, in dem sein Gold schwankte.

„Verloren, Sennor," lachte da der eine Spieler, indem er einen kleinen Haufen Goldstücke einzog, und auf den in der Mitte aufgehäuften Baarvorrath an Münzen und Goldstaub legte, „Sie spielen heute wieder mit entschiedenem Unglück, und sollten es aufgeben."

„Caramba," murmelte der Spanier zwischen den Zähnen durch, — „ich denke, ich weiß am Besten, wann ich aufhören muß. Drei halbe Adler noch auf die fünf!"

Sein Englisch klang gebrochen, und er zischte auch die Worte mehr, als er sie sprach.

„Verloren," lautete die eintönige Antwort — „mehr?"

„Wieder auf die fünf zwei halbe!"

„Verloren! — mehr?"

Der Spanier schwieg, und schaute stier und unverwandt auf die ungetreue Karte nieder.

„Das waren meine letzten Stücken heute," flüsterte er, — „aber morgen bekommt meine Tochter wieder Honorar —"

„Thut mir leid, Sennor," sagte achselzuckend der Spieler, — „das unsere ist ein Baar-Geldgeschäft, und wir muthen auch Niemandem zu uns zu borgen. Setzen Sie den Ring da und bestimmen Sie den Preis. Die Spielerei gefällt mir."

„Den Ring? — nein;" rief der Mann fast erschreckt, und trat einen Schritt von dem Tisch zurück.

Der Spieler zuckte blos mit den Achseln, und Andere, die schon lange darauf gewartet hatten, näher zu dem Tisch zu kommen, drängten herbei, und schoben ziemlich rücksichtslos den alten Spanier bei Seite. Hatte er doch kein Geld mehr, was wollte er ihnen noch den Weg verstellen.

Oben auf dem Orchester, wo die Musici in entsetzlichen Märschen und Tänzen ihre Instrumente miß-

handelten, und eigentlich nur durch die regelmäßig donnernden Schläge der Pauken und großen Trommel in Takt gehalten wurden, lehnte in eine schwarzseidene Mantille fest eingehüllt eine schlanke, zarte Frauengestalt über der Ballustrade, und schaute mit starrem Blick in das unter ihr wogende unheilige Treiben nieder.

Der ihr zunächst sitzende Violinspieler, ein junger Franzose, wandte sich manchmal zu ihr, und suchte ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen; aber sie hörte oder achtete nicht auf das, was er sagte. — Eher noch mehr wandte sie den Kopf von ihm ab — die helle Thräne zu verbergen, die ihr einzeln und ungesehen von den langen dunklen Wimpern niedertropfte.

Die Musik schwieg, und der Kapellmeister, ein kleiner dicker Mann, offenbar ein Deutscher, dem der Schweiß in der furchtbaren Arbeit von der Stirn lief, dies Orchester zusammen zu halten, trat zu dem Mädchen und sagte leise und fast ehrfurchtsvoll:

„Sennorita!“

Sie antwortete ihm nicht, — sie regte sich nicht, denn ihr Blick hing fest und unverwandt an der Gestalt des Vaters unten.

„Sennorita,“ sagte da der kleine Mann wieder, lauter als vorher. „Die Musik hat aufgehört, und

Ihre Zeit zum Spielen ist gekommen. Dürft' ich Sie darum bitten?"

— „Ja — ja mein Herr," flüsterte das Mädchen, indem sie sich gewaltsam emporraffte. Die Mantille wußte sie dabei so geschickt zurückzuwerfen, daß sie im Umdrehen die verrätherischen Tropfen von den Wimpern wischte. Ihre Züge hatten ebenfalls die ganze frühere Ruhe wiedergewonnen, und mit leichtem Schritt zu ihrem Notenpult tretend ergriff sie ihr Instrument, stimmte es, und begann ihr seelenvolles Spiel.

Aber was kümmerte das die Leute da unten? — Am Nachmittag hatte man ihm gehorcht. — Die Mehrzahl der Spieler bestand da auch wol aus Mexikanern oder Californiern, die stets Sinn für Musik haben. Jetzt war der Saal da unten mit trinkenden, hazardirenden Amerikanern wenigstens zu zwei Drittheilen gefüllt, und nicht ein einziger von denen horchte den weichen melodischen Lauten.

„Na, warum hat denn jetzt die Musik aufgehört?" frug Einer der Männer, ein kurzer bleichwangiger Gesell, mit der Ruine eines Strohhuts auf dem wirren, vielleicht seit Wochen nicht gekämmten Haar.

„Da oben fiedelt ja noch Jemand," antwortete ihm sein Nachbar, ohne jedoch den Blick von den Karten zu wenden.



„Einer," wiederholte der Kleine aber verächtlich, — „und die ganze andere Bande sitzt daneben und faulenzt, — wozu sind die Kerle denn da?"

Sein Freund hielt es nicht der Mühe werth, ihm darauf zu antworten; hatte er doch Wichtigeres mit dem Kartenspiel zu thun.

Das was ein Summen und Wogen in dem Saal — wie Ebbe und Fluth, herüber und hinüber, und ein und aus drängten die Leute durch das breite Portal, wie an einem Bienenkorb. Auch noch in anderer Weise hatte der Raum Aehnlichkeit mit einem solchen. Draußen in den Bergen scharrten und hackten und gruben und wuschen die Leute ihren Honig: das Gold mühsam zusammen, um es hier einzutragen — und wie wenige trugen es wieder aus. Die Spieler aber schlossen es in ihre Zellen, es später eben so wieder zu vergeuden, wie sie es gewonnen hatten.

Stunde nach Stunde verging, und wenn Hunderte den Platz verließen, theils an anderen Tischen ihr Glück zu versuchen, theils sich in irgend einem Winkel auf ihr Lager zu werfen, strömten wieder eben so viele von den Müssiggängern der Plaza zu, und das eigentliche Gedränge im Innern des Parkerhaus-Salons dauerte bis fast eine Stunde nach Mitternacht. Von da an merkte man aber eine Abnahme der Gäste, wenn der Saal auch noch immer gefüllt blieb, und erst

gegen zwei Uhr zeigte er hier und da leere Stellen. Nur um einzelne Tische, auf denen besonders hoch gespielt wurde, schaarten sich noch die Leute, während da und dort über einen Stuhl gehangen, oder auch wol rücksichtslos auf dem nackten Boden ausgestreckt, ein Halbtrunkener seinen Branntwein und Spielrausch auszuschlafen suchte.

An einer der Säulen allein, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Arme fest über einander in die Falten der Serape geschlagen, stand der alte Spanier, den wir vorhin bei seinem Spiel beobachtet haben. Man hätte fast glauben sollen er schliefe, so still und regungslos lehnte er an seinem Platz; nur das dann und wann unter dem breiträndigen Hute vorblitzende dunkle Auge strafte die Vermuthung Lügen.

Da glitt eine schlanke, ganz in Schwarz gekleidete weibliche Gestalt scheu an der einen Wand des Saales hin, vom Orchester her, und das Gesicht verhüllt suchte sie den Männern auszuweichen. Aber Niemand achtete auf sie, denn ein Zank an einem der Tische lenkte gerade in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit Aller dorthin. Unbemerkt hatte sie auch den Mann an der Säule erreicht, berührte leise dessen Schulter und flüsterte:

„Vater!“

„Ha — Manuela!“ rief der Spanier, wie aus

tiefem Sinnen emporschreckend, — „Du hier, mein Kind? — Du spielst heut nicht mehr, nicht wahr?"

„Nein, mein Vater," hauchte die Jungfrau, einen scheuen Blick um sich her werfend; „aber komm — laß uns fort. Ich sehne mich aus diesem furchtbaren Saal hinaus und — mich hungert."

Der Spanier zuckte bei den Worten zusammen, und fast mechanisch griff seine Hand nach der Tasche. Doch umsonst hatte er sie die letzte Stunde schon durchwühlt, nur noch ein einziges Goldstück dort zu finden — und das nicht für sein Kind, denn an dem nächsten Spieltische wäre es den anderen nachgeflogen.

Die Jungfrau sah die Bewegung, und Leichenblässe bedeckte ihr Antlitz, aber mit merkwürdiger Kraft bezwang sie sich und flüsterte:

„Du hast meinen — Lohn für diesen Abend noch nicht eincassirt? — aber das schadet Nichts — dort drüben sitzt der Herr des Saales; er zahlt ja pünktlich."

Der Vater schwieg und strich sich nur mit der flachen Hand über die kalte schweißbedeckte Stirn.

„Komm, Vater, — komm. Die Zeit vergeht und der Boden brennt mir hier unter den Füßen. Oh daß wir dies unglückselige Land nie betreten hätten. Laß uns das Geld holen."

Der Mann rührte sich noch immer nicht, und der unstete Blick, der im Saal umherschweifte, schien Hülfe

von dort zu suchen. Hülfe von da — großer Gott, nur der Gedanke war schon halber Wahnsinn. Er mochte das aber auch fühlen, denn gewaltsam raffte er sich zusammen, ergriff die Hand seiner Tochter und flüsterte:

„Komm!"

„Aber das Geld, Vater!" —

„Der Wirth kennt mich," sagte der Spanier mit tonloser, heiserer Stimme — „er wird uns zu essen geben."

„Er wies uns gestern zurück," erwiderte das Mädchen mit zitternder ängstlicher Hast — „er will keinem Menschen auch nur auf eine Stunde borgen." —

„Der Kellner borgt uns," sagte der Vater und suchte sich von der Hand der Tochter loszumachen.

„Vater," bat aber diese, und der Schmerz einer Welt lag in den wenigen Sylben — „Du weißt, daß das nur meinethalben geschieht. Hole das Geld."

„Ich habe es schon geholt," hauchte da der Mann, den Kopf scheu zur Seite gewandt — „ich habe es geholt und wollte das Glück zwingen, uns die Mittel zu geben, Dich aus so unwürdiger Lage zu befreien, aber — es ist mißlungen. Die verrätherischen Karten waren mir ungünstiger als je und — ich habe Alles verspielt."

Das Mädchen erwiderte keine Sylbe; mit gesenktem Haupt, mit zitternden Gliedern stand sie neben ihm, und nur die Brust hob sich schwer und krampfhaft.

„Sorge Dich nicht, mein Kind,“ bat da der Vater, den das ängstigte — der morgende Tag kann, wird Alles wieder gut machen.“ —

„Du willst wieder spielen?“ frug mit bebender Hast die Jungfrau.

„Soll ich den schurkischen Amerikanern Dein sauer verdientes Geld gutwillig lassen?“ zürnte der alte Mann.

„Aber Du weißt, sie spielen falsch,“ klagte Manuela, — „oh laß ihnen, was sie haben — laß ihnen Alles: auch den Triumph, Dich betrogen zu haben, aber vertraue diesem falschen Glück nicht mehr. Sieh Vater, in wenigen Wochen verdiene ich ja, was wir brauchen, dieses entsetzliche Land wieder zu verlassen, und dann —“

„In wenigen Wochen?“ zischte der Alte ingrimmig vor sich hin — „und Wochen lang sollte ich Dich noch dem aussetzen, was Du jetzt zu dulden hast? — Wochen lang, wo es in meiner Macht, und in einem einzigen glücklichen Wurfe liegt, Dich in einer kurzen Stunde frei zu machen?“

„Vater!“

„Laß mich, mein Herz — das verstehst Du nicht. Hab' ich nicht bisher für Dich gesorgt? — so vertraue Dich auch jetzt mir an, und ich werde Alles aufbieten, Dich bald dem Leben, zu dem Du erzogen bist, zurück zu geben. Jetzt komm mit mir in die Restauration. Don Emilio weiß, daß ich mein Wort halte, und wird uns das Abendbrod nicht versagen."

„Du bist ihm noch von früheren Tagen schuldig."

Bah, eine Bagatelle — er soll sein Geld erhalten; komm. Die Leute dort werden aufmerksam."

„Ja, — ich will mit Dir gehn, Vater;" sagte da das Mädchen ernst und entschlossen; „aber nicht um auf's Neue der Schuldner jenes Fremden zu werden, so freundlich und achtungsvoll er sich auch stets gegen uns benommen. Ich, — ich habe keinen Hunger heut Abend — es war nur ein Vorwand, Dich mit mir fortzubringen von hier. Ich bin müde — mein Kopf schmerzt — laß mich mein Lager suchen."

„Aber Du mußt hungrig sein," drängte der Vater in sie. „Seit heute Morgen hast Du Nichts zu Dir genommen, als vielleicht ein Glas Wasser."

„Glaube mir, mein Vater," drängte aber das Mädchen, — „ich wäre nicht im Stande, auch nur einen Bissen heut Abend über die Lippen zu bringen. Nur der Ruhe bedarf ich; des Schlafs. Willst Du mit mir gehn?"

„So komm," sagte der alte Mann, warf den Zipfel seiner Serape über die linke Schulter, und schritt, von seiner Tochter dicht gefolgt, der Hinterthür des Saales zu.

Unterwegs hatten sie einige Gruppen von Spielern zu passiren, und Einzelne von diesen suchten ein Gespräch mit dem Mädchen anzuknüpfen, aber Manuela sah nicht auf. Das Haupt gebeugt, das Gesicht bis unter die Augen mit der schwarzen Mantille bedeckt, glitt sie an ihnen vorüber, und verschwand bald mit dem Vater in dem schmalen Gange, der in den oberen Theil des Hauses führte.

Immer mehr zerstreuten sich indessen die Spielgäste des Parkerhauses. Vier Fünftel der Tische waren schon leer, und ein Theil der Spieler hatte sein Geld und seine Karten zusammengepackt, den eigenen Schlafplatz aufzusuchen. Selbst das Orchester war geräumt; die Diener des Hauses gingen herum, die unnöthigen Lampen auszulöschen, und nur hier und da stand noch eine kleine Gruppe, mit schlaftrunkenen Augen die nachlässig umgeworfenen Karten zu besetzen.

Die Spieler selber hatten keine Lust mehr an der Sache, denn wo den ganzen Abend Hunderte, oft Tausende auf dem Spiele gestanden, konnte sie ein Satz von wenigen Dollarn nicht genug aufregen, den Schlaf selbst von ihren Augen abzuhalten.

Ihre Serapen oder Californischen Ponchos umgeschlagen, den schweren Geldsack im Arme, vielleicht mit einem: „gute Nacht, Sennores,“ verließen sie von dem und jenem Tische den Saal, und nur Einzelne schlossen ihre Bank in eine unter dem Tische stehende Kiste, wickelten sich dann in ihre Decken und streckten sich auf ein paar zusammengeschobene Stühle, die Nacht dort zu verträumen. Lagen sie doch hier gerade so gut wie in einem Zelt, und — sicherer.

Die letzten Gäste hatten jetzt den Saal verlassen; fast alle Lichter waren ausgelöscht, und nur zwei, für die Nacht bestimmte Lampen warfen noch ihren düsteren Schein über den verödeten unheimlichen Platz.

Aus der oder jener Ecke tönte schon das regelmäßige Schnarchen eines der Schläfer herüber, und nur an einem Tische, ziemlich in der Mitte des Saales, saßen noch drei Männer. Aber sie spielten nicht mehr, sondern zwei packten die Kasse zusammen, während der dritte — ein alter Bekannter von uns, Siftly, verkehrt und rittlings auf seinem Stuhle saß, und beide Arme auf die Lehne stützend, den Anderen zuschaute.

„Verdammt schlechte Geschäfte habt Ihr heute gemacht,“ sagte er endlich kopfschüttelnd, als er die Gesammtsumme etwa übersehen konnte, „und kaum mehr als den Pacht herausbekommen. Warum ließet

Ihr denn den vermaledeiten Kerl in der lumpigen Serape und mit dem Sack voll Gold so ungerupft ziehen. — Ihr müßt doch gewußt haben, Brown, daß die acht oben lag, — ich sah es von hier."

„Das hab' ich auch," brummte Brown, — jener kleine dicke Spieler mit den entsetzlichen Vatermördern, „ganz genau wußt' ich's; der schmutzige Halunke wußte es aber eben so gut, und betrachtete mir die Finger mit seinen Katzenaugen auf eine Art, daß ich Nichts riskiren durfte. Euch wäre doch am wenigsten daran gelegen, wenn wir hier mit dem Tische in ein solches Renommee kämen."

„War denn mit dem Fremden Nichts weiter zu machen, den Ihr uns heute Nachmittag brachtet?" frug da Smith, der Lange.

„Nichts," erwiderte Siftly verdrießlich. „Er will nicht mehr spielen, und — ist auch eigentlich ein alter Freund von mir, mit dem ich nicht zu hart sein wollte."

„Freund," wiederholte Smith verächtlich, indem er eins der vor ihm liegenden Kartenspiele aufnahm, und unwillkürlich damit an zu mischen fing — „Freund — was geht uns hier in Californien ein Freund an? Und wenn mein Bruder herüberkäme und grün wäre, müßte er für sich selber die Augen offen halten."

„Ich geh' jetzt zu Bett," sagte Brown, indem er sich mit einiger Mühe von seinem Stuhl erhob, und einen alten, hinter ihm liegenden Tuchmantel über-überwarf. — „Geht Ihr mit, Siftly? Smith hat heute die Wache."

„Ich habe auch Nichts weiter hier zu thun," erwiderte der Angeredete. „Ihr aber wohnt unten am Wasser, und ich schlafe heut' Nacht oben in der Stadt. Mein Quartier ist mir heut' morgen gekündigt worden, und ich muß mich über Tag nach einem neuen umsehn."

„So? — das ist was anders," sagte der kleine dicke Mann; „na dann gute Nacht. Vor zehn Uhr morgen früh brauch' ich ja doch nicht wieder hier zu sein."

„Schwerlich," sagte Siftly — „Morgenstunde hat bei uns kein Gold im Munde — gute Nacht."

Smith sagte gar Nichts, sondern nickte nur, als sein kleiner, wohlbeleibter Kamerad den Saal verließ, einfach mit dem Kopfe und mischte weiter, und eine Weile noch saßen sich die Beiden stumm einander gegenüber.

„Der Bursche wird mit jedem Tag ungeschickter," brach endlich Siftly — nachdem er einen Blick über die Schulter geworfen hatte, ob sie allein wären — mit etwas unterdrückter Stimme das Schweigen.

„Das weiß Gott,“ bestätigte Smith, während er die Karten wie in Gedanken vor sich abzog, und dann wartete, als ob Jemand pointiren solle — „ich wollte wir wären ihn auf eine gute Manier los — wenn wir nur sein eingeschossenes Capital entbehren könnten.“

Siftly erwiderte Nichts, und wieder saßen die Beiden einander stumm eine Zeit lang gegenüber; Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

„Wenn hier einmal, in dem Nest von Zelten und Holzdächern, ein Feuer ausbrechen sollte,“ — sagte da plötzlich Siftly, aber noch viel leiser als vorher, „ich glaube, in zehn Minuten stände die ganze Plaza in lichten Flammen.“

Smith sah den Sprecher rasch und fragend an, dieser hob aber den Blick nicht zu ihm auf, und schien sich nur aufmerksam die vor ihm ausgebreiteten Karten zu betrachten.

„Ein Feuer?“ wiederholte da der Lange bedächtig.

„Bst — nicht so laut,“ warnte ihn aber der Bärtige — „das Wort hat einen eigenthümlichen Klang, und man hört es bis in die entferntesten Ecken eines Raums. Ja es ist ordentlich, als ob man es fühlte. Der Bursche da drüben hat richtig zu schnarchen aufgehört.“

„Bah, der schläft so fest wie je,“ sagte Smith,

der einen forschenden Blick dort hinüber geworfen. „Er hat sich nur auf die andere Seite gewälzt. Hm, — ein Feuer wäre allerdings eine wunderbare Neuigkeit, auf die eigentlich noch kein Mensch vorbereitet ist. Was, — was thäten wir nun zum Beispiel, wenn es einmal in der Nacht, — wenn es in dieser Nacht plötzlich brennen sollte?"

„Ja, ich weiß auch nicht," sagte Siftly, — „das Gold müßte man freilich vor allen Dingen zu retten suchen, und doch wäre das entsetzlich schwer. Wenn hier ein Feuer ausbräche, hätte Jeder nur eben Zeit sein nacktes Leben zu retten, und ehe Brown vom Wasser hier herauf kommen könnte —"

„Der arme Brown," sagte der Lange mit mitleidigem Ton, ohne jedoch eine Miene dabei zu verziehen, — „er würde sein ganzes Vermögen verlieren."

„Und unser Nachbar hier, dessen Geldkasten ebenfalls unter unserer Obhut steht," sagte Siftly. — „Es ist doch entsetzlich leichtsinnig von solch' einem Mann, sein Geld hier zurückzulassen."

„Ihr meint Ottens, den Deutschen?" sagte Smith. „Ja, und es ist sonst ein ganz guter ehrlicher Bursch, der sich sein Bischen sauer genug verdient hat. Ich würde mein Möglichstes thun, es in Sicherheit zu bringen. Freilich, das eigene Leben geht allem Anderen vor."

Wieder schwieg Siftly, und sah starr eine Weile vor sich nieder, endlich flüsterte er:

„Und wo fänden wir Beide uns später wieder?"

„Wir Beide?" sagte Smith erstaunt — „hier! wo anders? — Sollten wir etwa einen ungerechten Verdacht gegen uns erwecken? — Ich würde retten, was zu retten wäre, bis auf den letzten Augenblick."

Die beiden würdigen Freunde wechselten dabei nur einen einzigen Blick, aber er war vollkommen genügend sich zu verständigen.

„Und würdet Ihr, einige Tage nach dem Feuer, noch vorziehn, in San Francisco zu bleiben, oder, nach so schweren Verlusten, Euer Glück lieber einmal in den Minen versuchen wollen?" frug Siftly. — „Es ist nichts Außergewöhnliches — keineswegs etwas Unmögliches, daß dort ein glücklicher Arbeiter in wenigen Tagen ein Vermögen ausgraben könnte."

„Davon habe ich auch gehört," sagte Smith, und in einem solchen Falle würde ich dort oben ebenfalls mein Glück in ehrlicher Weise mit Spitzhacke und Schaufel versuchen; sei die Aussicht auf Erfolg noch so gering."

„Und in welchen Minen?"

„Die Zeitungen rühmen seit einigen Tagen des Jubas neue Diggings als besonders ergiebig," er-

widerte der Lange. „Sie heißen dort in der Umgend die reichen."

„Hm, — vielleicht entscheide ich mich für den nämlichen Platz," sagte Siftly, und es würde mich ausnehmend freuen, in Yuba city wieder mit einem alten Bekannten zusammenzutreffen. Einer allein kann überdies nicht mit Erfolg graben, und Zwei sind wenigstens dazu nöthig, die Maschine zu handhaben."

„Und — besorgt Ihr wirklich, daß ein Feuer in San Francisco ausbrechen könnte?" sagte Smith nach kleiner Pause.

„Man muß auf Alles gerüstet sein," erwiderte vorsichtig der Bärtige. „Wißt Ihr, daß Potter's Holzhaus, gleich hier oben an der Ecke, noch leer steht, und erst übermorgen bezogen werden soll? Das ganze Haus liegt noch voll Sägespänen und Latten. Als ich nach Dunkelwerden dort vorbeiging, brannte aber ein Licht darin."

„Ein Licht? — also wohnt Jemand dort?"

„Nein, der Besitzer revidirte nur den Platz. Ich war einen Augenblick im Innern und sah nach den Fenstern."

„Die Ihr doch hoffentlich wieder gut verschlossen habt?"

„Versteht sich; Zugluft wäre vor Allem verderblich, wenn gerade dort ein Feuer ausbräche. Der Wind weht überdies heut' Abend gerade von dort herüber,

und die getheerten Zeltdächer zwischen jenem Gebäude und dem unseren müßten das Parkerhaus augenblicklich in eine Flammensäule einhüllen. Es wäre schrecklich."

Der Lange sah nach der Uhr, — es war halb drei.

„Wir haben nicht mehr lange Zeit bis zur Morgendämmerung," sagte er, „ich denke, wir legen uns am Besten noch ein Wenig nieder."

„Ja, — ich will auch zu Bett gehn," erwiderte Siftly.

„Oben in der Stadt?"

„— Nein, — ich habe mich anders besonnen, und werde mich bei Euch hier für die Nacht einquartieren, will aber nur erst noch einmal draußen nach dem Wetter sehn. Ich bin gleich wieder da."

„Seid vorsichtig," flüsterte Smith. „Es — schleicht jetzt allerlei Gesindel auf den Straßen umher."

„Habt keine Sorge um mich," nickte ihm der Andere zu, — „ich bin hier bekannt," und seine Serape über einen der Stühle werfend, verließ er langsam den Saal, und schritt in die dunkle Nacht hinaus, die auf der Plaza lagerte.

Oben in Pacific Street standen einige, von Deutschen bewohnte Häuser — wenn von Brettern und Latten aufgeführte und mit einem Leinwanddach versehene Gestelle überhaupt d e n Namen verdienten. Die

Eigenthümer derselben hatten es übrigens für zweckmäßig befunden, ihnen ein großes Schild vorzuhängen, auf dem in englischer und deutscher Sprache den Vorübergehenden die überraschende Nachricht mitgetheilt wurde, daß das eine derselben das California-, das andere das El Dorado-Hotel sei.

Das eine dieser luftigen Gebäude prangte sogar mit einem „zweiten Stock," zu dem eine hühnersteigartige Treppe hinaufführte, und zöllige Bretter, auf quer überliegende Latten genagelt, bildeten den oberen Boden und zugleich die Decke des unteren Gemachs, warnten aber auch durch ihr Schwanken rechtzeitig die glücklichen Bewohner desselben, ihnen nicht mehr anzuvertrauen, als eben unumgänglich nöthig sei.

Das zweite bestand nur aus einem unteren Gemach — einem Zwitterding von Zelt und Bude, rings an den Wänden mit hölzernen Coyen, immer drei übereinander, gerade wie in dem Zwischendeck eines Schiffs, versehen. Andere Zelte und Holzbaracken schlossen sich ihnen dann theils von der Seite, theils im Rücken an, da bis jetzt noch keine Ordnung in dem Aufstellen oder Aufschlagen der Wohnungen beobachtet wurde. Nur die abgesteckten Straßen mußten frei gelassen werden, die Communication nicht zu unterbrechen; im Uebrigen überließ man es vollständig den Einwanderern, ihren vorläufigen Wohnsitz

da zu nehmen, wo sie gerade Platz fanden. Wie sie dann später mit dem wirklichen oder angeblichen Eigenthümer des Grundstücks auskamen oder sich abfanden, war ihre eigene Sache.

Von den deutschen Schildern angelockt, hatten sich indessen einige der mit der Leontine gekommenen Passagiere dort einquartiert. Lamberg, der Hamburger unter Anderen, ebenso Binderhof und der Apotheker Ohlers. Auch Herr Hufner hatte sich hier wieder eingefunden, und die Frau Siebert logirte mit ihren drei Kindern ebenfalls in einem kleinen Verschlag des „California Hotels“, mit dem Assessor Möhler in der nächsten Coye als Schutz und Schirm.

Alle diese waren aber in den verschiedenen Räumen der Häuser, so gut es eben gehen wollte, untergebracht, und hatten sich auch nach dem, gemeinschaftlich an einem großen nackten Holztisch eingenommenen Abendessen, meist wieder in der Stadt zerstreut, den Abend noch die verschiedenen Spielhäuser und sonstigen Sehenswürdigkeiten der Stadt zu betrachten. Nach 11 Uhr fanden sich aber die Meisten wieder in ihrer Wohnung ein, suchten ihre Schlafstelle und legten sich nieder, denn noch von Bord aus waren sie ja daran gewöhnt, früh zu Bett zu gehen.

Endlich war Alles still. Draußen auf den Straßen wurde noch hier und da ein Schritt gehört —

einmal fiel auch in einem anderen Theil der Stadt ein Schuß, aber Niemand kümmerte sich darum — was gingen sie andere Leute an. Mehr interessirt waren die Schläfer jedoch bei einem der Mitgäste, der auf das Entsetzlichste schnarchte. Einzelne, halbunterdrückte Flüche machten wol hier und da dem Herzen eines Nachbars Luft, aber der Bursche hörte nicht auf, ja das Schnarchen wurde immer ärger und eine Stimme rief endlich:

„So gebt doch einmal dem verwünschten Bohrkäfer einen Rippenstoß. Donnerwetter, hat der Kerl eine Lunge, und 'rüber und 'nüber. — Nicht einmal beim Athemausstoßen kann man sich ausruhen, denn seine Säge ist auf beiden Seiten scharf."

Die Stimme des Sprechenden kam aus der oberen Etage des El Dorado-Hotels.

„Er liegt ja gar nicht bei uns," erwiderte da ein Anderer aus dem Parterrelokal desselben Hauses — „das ist nebenan im California-Hotel."

„Der Justizrath ist's!" sagte da vom California-Hotel aus ein Anderer — „hallo, Herr Ohlers, schlafen Sie da oben?"

„Wenn Sie das schlafen nennen, Herr Hufner, allerdings!" erwiderte der also Angeredete. „Ich glaubte jedoch, Sie wären schon über alle Berge, und säßen bereits 18 bis 20 Fuß tief unter der Erde in

irgend einem gemüthlichen Gold-Schacht bei einer Blendlaterne. Aber dürfte ich Sie vielleicht einmal bitten, dem Herrn Justizrath in die Rippen zu stoßen, und zwar nur seiner selbst wegen, denn er könnte sich wirklich Schaden thun."

„Daß er uns einen Criminalproceß an den Hals wirft, heh?" näselte da Herr Binderhof aus einer anderen Coye heraus.

„Ah, Herr Binderhof aus Hamburg," rief Ohlers wieder zurück, „freue mich ungemein Ihrer werthen Nachbarschaft. — Alle Wetter, da fängt das Kind auch an zu schreien. Das hat der Justizrath auf dem Gewissen."

„Bitte, meine Herren, seien Sie ruhig," bat da des Assessor Möhlers Stimme in seinen freundlichsten Tönen. „Die arme Frau Siebert kann keinenfalls schlafen, und der Kleine ist ebenfalls wieder munter geworden."

„Bitte, Herr Assessor, gehen Sie doch mit dem Wurm ein wenig auf und ab. Es wird sich gleich wieder beruhigen," rief da eine andere Stimme, die aus dem Hause rechts vom California-Hotel zu kommen schien.

„Ist das nicht der Herr Lamberg?" frug Ohlers.

„Zu dienen, Herr Ohlers," antwortete dieser —

„Pacific-Street Nro. 17, Parterre. Sie haben Nro. 19, wenn ich nicht irre.“

„Habe mir die Hausnummer noch nicht angesehen,“ erwiderte Ohlers. Sie wohnen im California-Hotel?“

„Bitte um Verzeihung; noch ein Haus weiter, aber gerad' daneben. Ich bin in einer Privat-Familie untergekommen, bei einem verwittweten Hutmacher. Uebrigens möchte auch ich den Antrag an das California-Hotel unterstützen, den Justizrath zum Schweigen zu bringen. Es ist gegen alles Völkerrecht.“

„Wenn der Herr Assessor nur das Kind beruhigen wollte,“ näselte da Binderhof wieder aus dem Parterrelocal des El Dorado-Hotels vor — „wozu ist er denn da?“

„Herr Binderhof, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten,“ sagte aber der Assessor. Ohlers unterbrach ihn jedoch, und rief in seine Parterrewohnung hinunter:

„Ach, wenn Sie das Alles so genau wissen, mein bester Herr Binderhof, dann könnten Sie uns auch vielleicht Auskunft geben, wozu Sie eigentlich da sind. Ich habe mir darüber schon die ganze sechsmonatliche Reise den Kopf zerbrochen.“

Aus allen drei Häusern erscholl zugleich ein laut

schallendes Gelächter, und erstickte die Antwort des also Interpellirten. Andere Schläfer aber, die von dem Lärmen rechts und links geweckt waren, protestirten jetzt gegen einen solchen Skandal in der Nacht, und verlangten Ruhe. Besonders eifrig war der ebenfalls erwachte Justizrath unter diesen, der mit seinem:

„Donnerwetter — Scandal machen — Flegel — andere Leute schlafen lassen" dazwischen polterte.

Die Meisten wußten aber, daß er gerade der Schnarcher gewesen war, über den die eigentliche Unruhe entstanden, und Alles fiel jetzt über ihn her und lachte und schrie und tobte, bis sogar von über der Straße herüber die Nachbarn Ruhe verlangten.

Endlich legte sich der Lärm in etwas; die Leute wurden selber müde — denn wer von den Allen kümmerte sich eben um den Nachbar. Nur das Kind schrie noch, das der Assessor wirklich in der Stube herumtragen mußte.

Auch das schlief endlich ein; der Justizrath lag wahrscheinlich auf der Seite, denn er schnarchte ebenfalls nicht mehr, und so still wurde es bald in der Stadt, daß man drüben von den Küstenbergen herüber deutlich konnte die Cayota's und großen braunen Wölfe heulen hören.

Es war Mitternacht — jetzt stieß einer der alten

braunen Burschen einen langgezogenen, kläglich tönenden Schrei aus, und nun fielen die kleinen grauen Prairiewölfe oder Cayota's in wildem Geheul mit ein, das bald von da, bald von dort beantwortet wurde, und gar wild und wunderlich zu dem monotonen und dumpfen Rauschen und Brausen der fernen Meeresbrandung klang.

Auch das Geheul der Wölfe, die sich nach den Missionsbergen hinüber gezogen hatten, verstummte endlich. Der Mond war schon lange untergegangen und tiefe, dunkle Nacht lag auf der stillen, schlummernden Stadt.

Capitel 6.

Der erste Brand.

„Feuer! Feuer!" — Wie ein Schrei scholl der Schreckensruf durch die stillen und öden Straßen der Stadt, die schlaftrunkenen Bewohner von ihren harten Lagern wild und jäh emportreibend. „Feuer!"

Noch vermochte freilich Niemand das wirklich Entsetzliche des Rufs in solcher Stadt zu fassen; noch fehlte ihnen der Maßstab für die Gewalt, mit der sich das einmal losgelassene Element die Bahn in Mark und Leben der Bevölkerung fressen würde. Aber in unbestimmten Bildern von Gefahr standen Allen die sonngedörrten Bretterbuden, die getheerten Zelte, die luftigen Kattunwände vor Augen, und mit ihnen

die Ahnung des Unheils, das über sie hereinbrechen sollte.

Feuer! — Was für ein unheimlicher Ruf das ist, unter allen Verhältnissen. Die Sinne noch von kaum abgeschütteltem Schlaf gelähmt, mit der Gewißheit einer irgendwo drohenden Gefahr, ohne noch im Stande zu sein dagegen einzuschreiten; mit dem Lärm um uns her, mit Trommeln, Hörnerblasen, hastigen Glockenschlägen; mit dem dumpfen Rollen der Räder schwerer Spritzen, die über das Pflaster rasseln, mit den flüchtigen Schritten laufender Menschen — und hoch am Himmel dann den Feuerschein, der lohend flammt und zuckt und weiter frißt.

Hat man sich freilich erst überzeugt, wo es eigentlich brennt, und fühlt man sich außer Gefahr, so sucht der gleichgültig gegen solche Calamität gewordene Städter wol auch sein Lager wieder, und tröstet sich mit einem — „Du kannst doch Nichts helfen — es werden schon mehr als genug Leute dort am Platze sein"; ja, ärgert sich zuletzt wol gar über das unausgesetzte Stürmen, über die häufigeren Schläge der Glocken, die das Wachsen des Feuers künden. Das Leben selber lehrt uns ja nur zu oft, im Leben unsere eigene selbstsüchtige Bahn zu gehen, gleichgültig, wer dabei zu links, zu rechts vom Wege fällt und vor uns, neben uns versinkt.

„Feuer!" — wie anders schallte aber der Ruf durch die Zeltstraßen von San Francisco. „Feuer!" der Schrei fand sein Echo in jedem Schuppen, in jedem Kattunverschlag des weiten Platzes, und blitzesschnell stand fast die ganze Bevölkerung, die fast sämmtlich angekleidet auf ihrem harten Lager gelegen, auf der offenen Straße, und schaute sich verwundert — staunend um.

Kein Feuerschein am Himmel zeigt noch die Richtung der Gefahr; keine rollende Spritze, kein Glockenschlag, kein Trommelschall, kein Lärmsignal wird laut, und Todtenstille herrscht unter den Tausenden, die Alle verstört und scheu bald rechts, bald links schauen, Bestätigung des Gehörten zu erwarten.

„Wo brennt es denn?" flüstert jetzt leise Einer dem Anderen zu, und da — mit einem Schlag, als ob ein eingehemmter Krater plötzlich seine Flammensäule dem Himmel selber trotzig entgegenschleudere, so brach die rothe Lohe prasselnd sich Luft und Bahn.

„Feuer!" gellte der Angstschrei fast aus jeder Kehle, denn die ganze Stadt schien in dem einen Moment in Flammen zu stehen. „Feuer!" — und fort stürmten sie, nur in dem einen unbestimmten Gefühl zu retten — was? — wo? wußten sie selber noch nicht — dem Orte der Gefahr entgegen.

„Nach der Plaza! Nach der Plaza!" schallte hier

und da ein einzelner Ruf, der von Lippe zu Lippe flog, und nach der Plaza wogte die Menschenschaar, dem Gluthenmeer, das aus dem Boden aufgeworfen schien, entgegen. Und jetzt schon fast kamen sie zu spät, den freien Platz noch zu erreichen, denn jetzt bereits, wo sie die Dauer des Feuers noch nach Secunden zählen konnten, wälzte die üppig genährte Flamme schon über die dort hinein mündenden Straßen hinüber, und tanzte lustig über zischende Theer- und Bretterflächen hin.

Retten! ja, wer konnte retten, wo eine Welt in Feuer stand. In dem Augenblicke, wo die Gluth ein Zelt berührte, hatte sie es auch von oben bis unten in ihre lohenden Arme geschlagen, brennende Funken zischender Fetzen auf die darunter weg Flüchtenden niederschleudernd.

Lustig blies dabei der Wind mit vollen Backen in die züngelnden Flammen hinein, und wirbelte lodernde Lappen hoch empor und weit hinaus, in ihrer verderblichen Flucht andere, noch fern gelegene Stellen fassend. Unter den sprühenden, flackernden Feuergarben aber flohen entsetzte Menschenkinder, hier ihre in Hast aufgegriffene Habe bergend, dort nur mit dem nackten Leben dem Flammentod entgangen, und ihnen entgegen preßte die Schaar der Neugierigen, die das furchtbare Schauspiel vor sich noch immer nicht fas-

sen — noch nicht begreifen konnten, um was es sich hier handele — sie wären sonst nicht dorten stehen geblieben.

Hülfe! — Hülfe! kreischte hier und da eine einzelne Stimme über den dumpf wogenden Lärm, durch die knisternde Flamme, die in ihren mächtigen Feuersäulen, vom Winde gepeitscht, ein Geräusch verursachte, wie fast das Schlagen eines schweren Segels in Windstille. „Hülfe!“ ja, wer konnte ihnen Hülfe bringen? — wo war der Schwimmer, der sich in dieses Flammenmeer gewagt — wo der Salamander, der darin leben konnte?

Der Schrei erstickte wieder, wie er entstanden und durch die plötzlich eintretende Stille gellte da der jähe Schreckensruf:

„Oben in Pacific Street brennt's — unten am Werft fangen die Häuser Flammen! — Die ganze Stadt ist verloren!“

Hui! wie stoben die Menschen da wieder auseinander. Wie flüchtete Alles, was dort oder da wohnte, die eigenen Habseligkeiten, so rasch das eben ging, in Sicherheit zu bringen.

Wenn Tausende aber davon stürmten, strömten andere Tausende von den entfernteren Theilen der Stadt eben so rasch wieder herbei, und der praktische Sinn der Amerikaner hatte bald in dieser allgemeinen

Gefahr das Richtige gefunden, das Feuer nicht etwa zu löschen — denn das sahen Alle, war unmöglich — aber es doch in gewisse Grenzen zu bannen und nicht weiter fressen zu lassen.

Glücklicher Weise ließ gerade jetzt der Wind etwas nach — geschah das nicht, so wäre die ganze Stadt rettungslos ein Raub der Flammen geworden. So bildeten sich nun rechts und links, mit Aexten und Tauen bewaffnet, einzelne Partieen, dort, wohin das Feuer sich die Bahn fressen wollte, seinem Wüthen durch Niederreißen der Zelte und Holzbaracken Einhalt zu thun. Während Einzelne, rücksichtslos, wer sich im Innern derselben befand, noch völlig von dem Brande unberührte Gebäude mit ihren scharfen Aexten angriffen und die Eckpfosten einhieben, warfen Hunderte von Armen die langen starken Taue um die, ihrem Geschick verfallenen menschlichen Wohnungen, sie im nächsten Augenblick dem Boden gleich zu machen.

Aber selbst das half nicht immer. Die flammenden Stücke der Zelte flogen wie feurige böse Geister selbst über diese hin, und die wenigen, überhaupt in San Francisco vorräthigen Spritzen kamen dem eigentlichen Feuer gar nicht nahe, sondern hatten vollauf zu thun, nicht mindere Gefahr da und dort in

den noch unerfaßten aber bedrohten Straßen abzuhalten.

Die Aufregung und Angst der Bewohner stieg dadurch auch auf das Aeußerste. Jedes neu ergriffene Haus mehrte die Noth, und dumpfe, wenn auch vollkommen unbestimmte Gerüchte von Brandstiftern, die selbst während dem Arbeiten von Mund zu Mund liefen, vermehrten nur die Aufregung der Leute.

Die ganze Seite der Plaza, auf der sich die eigentlichen Spielhöllen, mit dem hohen Parkerhaus in der Mitte, befanden, stand nicht allein in hellen Flammen, sondern war schon in kaum einer Viertelstunde dem Boden gleich gebrannt, und nur die rauchenden Trümmer sandten noch ihren Qualm und Funkenregen sprühend empor. Hoch auf aber, wie eine einzige Feuersäule, loderte das von der Sonne vollkommen ausgedörrte, aus dünnen Balken und Brettern bestehende, mit hölzernen getheerten Schindeln bedeckte Parkerhaus, und die Bewohner desselben hatten in der That kaum Zeit gehabt, von dem Augenblick an, wo der erste Feuerschrei ertönte, das nackte Leben zu retten.

Feuer! — durch das ganze Gebäude zitterte der Ruf, bis unter das Dach hinauf, und die dort Zimmer an Zimmer einquartierten Bewohner eilten, aus dem Schlaf emporgeschreckt, zitternd an die Fenster.

Aber nur einen Blick warfen sie hinaus, auf die drohende Gefahr da unten, und aufgreifend, was ihnen nur zunächst in die Hände kam, stürmten sie fast Alle der hölzernen schmalen Treppe zu, das Freie zu gewinnen, ehe ihnen dieser einzige Rückweg abgeschnitten würde.

Hetson, der mit seiner jungen Frau ebenfalls im oberen Stock des Parkerhauses einquartiert war, gehörte, so ganz rathlos er sich der unbestimmten Gefahr gegenüber gezeigt, die seiner Liebe drohte, keineswegs zu jenen schwachen Naturen, die einer wirklichen persönlichen Gefahr in jähem Schreck erliegen. Die Nähe derselben weckte im Gegentheil alle seine Lebensgeister zu voller Thätigkeit, und mit einem Blick seine Lage überschauend, sagte er rasch:

„Jenny — dieses Haus ist verloren — ganz Francisco selber könnte es nicht mehr retten, aber unser Geld und das Nothwendigste Deiner Kleider muß ich in Sicherheit bringen, wenn wir hier in dem fremden Lande nicht verderben wollen.“

„Ich gehe mit Dir!“ rief die junge Frau zum Tod erschreckt, denn der Feuerschein dicht vor ihrem Fenster, der schon die Funken bis über ihr Dach wirbelte, das Schreien und Heulen der anstürmenden Menschen, das Zittern des leichten Gebäudes selber,

in dem die Insassen rathlos hin- und herstürzten, hatte sie fast ihrer Sinne beraubt.

„Halt — noch nicht!" rief aber Hetson, der indessen in voller kaltblütiger Ruhe seine Cassette aufgeschlossen und das Geld an seinem eigenen Körper geborgen hatte, nachdem er nur einen Blick durch die geöffnete Thür geworfen. „Die Treppe ist gedrängt voll Menschen, die rücksichtslos übereinander wegstürzen. Erst laß die Bahn wieder frei werden, denn so lange haben wir schon noch Zeit, und ich selber will indessen suchen Deinen Koffer hinabzuschaffen."

„Ich vergehe in der Zeit hier vor Angst!" klagte die Frau.

„So folge mir denn," sagte Hetson nach kurzem Besinnen, „und suche wenigstens den Reisesack zu tragen. Vielleicht ist es auch besser so. Du bleibst dann unten bei den Sachen, und ich kehre noch einmal hierher zurück, zu retten was irgend möglich ist."

„O, dann komm," bat da die Frau — „sieh nur um Gotteswillen, wie die Flamme schon in den wenigen Secunden gewachsen ist. Sie lodert ja am Hause empor. Wenn sie die Treppe erfaßt, sind wir verloren!"

„Noch nicht, mein Herz!" lachte da Hetson, der in der Gefahr seine ganze Energie wiedergewonnen hatte. „Halte Dich nur dicht hinter mir, und wenn

Dir der Reisesack zu schwer wird, wirf ihn fort. Was er enthält, läßt sich schon immer wieder anschaffen. So denn an's Werk — kommen wir nur glücklich die Treppe hinunter, sind wir auch gerettet."

Rasch hob er sich dabei den Koffer auf die Schultern, der einen Theil von Jenny's Wäsche und Kleidern enthielt, stieß die Thür auf und schritt auf den Gang hinaus, auf den aus allen Thüren Menschen strömten. Jenny folgte, wie er ihr befohlen, dicht hinter ihm; ihre linke Hand von der seinen fest umschlossen, daß sie nicht getrennt werden konnten, und suchte mit der rechten den ihr anvertrauten Reisesack festzuhalten. Das aber war nicht möglich; in wenigen Secunden war er von Nachdrängenden bei Seite geschoben und unter die Füße getreten, und Jenny behielt eben noch Zeit genug, ihn wieder an sich zu reißen und über das Treppengeländer hinüber nach unten zu werfen.

„Die Treppe bricht!" schrie da eine helle Angststimme von unten herauf, und in dem plötzlichen Schreck vor solchem Unfall, drängte davon zurück wer oben noch Raum zum Weichen hatte.

Das half den Uebrigen, und Hetson, der nur zu gut wußte, daß sie doch rettungslos verloren waren, wenn der da unten wahr gesprochen, riß seine Frau

den ächzenden engen Stufen zu, und floh mit ihr hinab, so rasch es seine Last erlaubte.

Jetzt aber half ihnen das Feuer über eine Stelle, die ihnen sonst vielleicht verderblich geworden wäre. Ein Theil des Treppengeländers war nämlich, gerade wo die Treppe sich herumzog, durch das Dagegenpressen der Niederspringenden abgebrochen worden; die draußen emporlodernde Flamme verrieth jedoch den Flüchtigen die Gefahr und glücklich kamen sie in's untere Haus.

Aber selbst hier schienen sie noch nicht gerettet, denn wie der Strom der Flüchtigen hinaus in's Freie zu drängen suchte, so preßte ihnen durch die enge Thür ein anderer Menschenschwarm entgegen, der theils in's Haus gehörte und noch zu retten hoffte, theils aus Neugierde in tollem Eifer heranstürmte — theils vielleicht die Gelegenheit zum Stehlen ersehen wollte.

Eine Thür war noch verschlossen, und die zwar, die in den Saal führte. Die also Eingehemmten nahmen sich aber keine Zeit zu untersuchen, ob von innen oder außen. Gegen das dünne Gewände warfen sie sich an, und schleuderten die schwache Thür in Stücken in den Saal, durch diesen jetzt die Bahn in's Freie suchend. Was kümmerte es sie, daß ihr Weg hier über Stühle und Tische und vielleicht noch nicht

gerettete, hier eingestellte Schätze führte. Dort lag der Ausgang — dort lag die Bahn in's Freie, und rücksichtslos unter die Füße tretend, was sich ihnen in den Weg stellte, an zur Seite geschleuderten Tischen vorbei, über zerknickte Stühle hin, wälzte sich die Menge.

„Hetson!" rief da plötzlich eine laute, rauhe Stimme den Fliehenden an. „Alle Wetter, Du hast ein hübsches Entrée in Californien!"

„Siftly — Dich führt mein guter Stern hierher!" rief erfreut der junge Mann — „nimm Dich meiner Frau an, daß ich zurück kann, noch unsere Effecten zu retten."

„Thut mir leid, Kamerad," rief aber der Spieler achselzuckend — „das, was ich auf dieser Welt mein nenne, brennt ebenfalls lichterloh und ich muß sehen, daß ich noch retten kann."

„Aber meine Frau."

„Gehe mit ihr hinüber nach dem Courthouse; dort ist der einzige Platz, wo Ihr vorläufig sicher seid. — Wie lange freilich, weiß der Teufel," brummte er in den Bart, „denn es scheint wahrhaftig, als ob alle bösen Geister losgelassen wären, dieses Nest niederzusengen."

Hetson hörte aber schon nicht mehr, was er sprach, sondern floh jetzt so rasch er konnte mit seiner Frau

dem Ausgang zu, um quer über den Platz der unmittelbaren Gefahr zu entkommen. Dort hatte sich aber eine solche Masse von Neugierigen und Müßiggängern versammelt, und solche Haufen von Gepäck waren ebenfalls da aufgeschichtet worden, daß Hetson dem Wind entgegen nach der linken Seite der Plaza hinüberhielt, dort vielleicht in einem der nächsten Häuser augenblickliches Unterkommen, wenigstens für seine Frau, zu finden.

Jene Seite schien auch in der That außer aller Gefahr zu liegen, denn der Wind trug Flammen und Funken nach der entgegengesetzten. Hier hatte ein englischer Arzt einen sogenannten shop — das Schild war hell von der Gluth beleuchtet — und Hetson besann sich nicht lange, diesen um Hülfe anzusprechen. Gern wurde ihm dieselbe auch zugesagt, soweit es in diesem Wirrwarr überhaupt möglich war. Freilich rieth ihm der Besitzer des kleinen Ladens selber, lieber einen entfernteren Schutzort aufzusuchen, denn die Plaza war wahrlich in diesem Augenblicke kein Aufenthalt für eine zarte Frau. Hetson aber drängte es, noch einmal in das Parkerhaus zurückzukehren, dort wenigstens das Nöthigste von seinen eigenen Kleidungsstücken zu retten. Er bat deshalb Jenny nur mit flüchtigen Worten, seiner hier einen Augenblick zu harren und eilte dann, so rasch ihn seine Füße

trugen, zu dem schon in Flammen gehüllten Parkerhause zurück.

In voller Hast vorwärts drängend, erreichte er auch die Schwelle desselben wieder, aber ein Betreten desselben war nicht mehr möglich. An ihm vorbei stürmten ein paar rauchgeschwärzte Gestalten, in deren einer er Siftly zu erkennen glaubte. Aber ihm blieb keine Zeit, selbst nur den Kopf nach jenen umzudrehen, denn prasselnd, krachend brach in diesem Augenblicke das Sparrenwerk des Parkerhauses zusammen, schlug durch die leichte, schon überdies hier und da vom Feuer angegriffene Saaldecke und füllte im nächsten Moment die noch stehenden äußeren Wände mit einer einzigen Flammensäule an.

Thurmhoch wirbelte dabei ein wahrer Schauer von glühenden Funken und brennenden Stücken Holz in die Nacht hinein — aber die Richtung des Windes hatte sich in dem Augenblicke geändert. Nicht mehr die Straße hinab zog die lohende Gluth, sondern gerade über die Plaza hinüber und der anderen Häuserreihe zu, warf es den glühenden verderblichen Regen.

Furchtbare Verwirrung entstand aber dadurch auf der Plaza selbst, wo man indessen all die geretteten Güter und Habseligkeiten aufgeschichtet hatte. Dort mitten hinein fielen die lodernden Brände, und ein

Haufen dort übereinander geworfener leichter Kleider fing zuerst Feuer. Die nächst Stehenden, anstatt sie zusammenzupressen, und die Gluth zu ersticken, rissen sie in jähem Schreck auseinander und fachten den Brand dadurch nur rascher an. In wenigen Secunden hatten sich die nächsten Gegenstände ebenfalls entzündet, und nur Minuten später loderte Alles, was man dort sicher und gerettet geglaubt, lustig und hoch empor, die fernen Häuserreihen selbst gefährdend.

Dieses Entsetzen hatte dadurch unter den Bewohnern von San Francisco den höchsten Grad erreicht, und mit ihm stieg zugleich die Wuth und Rachbegier gegen die Missethäter — denn daß das Feuer böswillig angelegt sei, bezweifelte Niemand mehr.

Flüche und Verwünschungen, Gott und die Erde und was sie trug und barg lästernd, strömten von tausend Lippen, und daß ihnen für Alles dies ein bestimmtes Ziel fehlte, daß Niemand ihnen entgegenstand, an dem sie diese mit jeder Secunde wachsende Wuth auslassen konnten, mehrte, vergrößerte den wilden Ingrimm nur desto mehr.

Durch das Umschlagen des Windes war dabei die ganze Stadt bedroht, und schon fingen dort drüben die bis jetzt verschonten und nur von der Hitze gedorrten Häuser an zu brennen, sowie nur die ersten Funken darauf niederfielen. Zwei Spritzen kamen aller-

dings gerade von dort herüber, und von der Bai herauf führten die Karrenleute unablässig Wasser, aber wie durften sie hoffen das zornige, übermächtige Element zu besiegen.

Hetson sah im Augenblick, daß jeder weitere Versuch, in das seinem Geschick verfallene Haus einzudringen, Wahnsinn gewesen wäre, und wollte jetzt nur so rasch als möglich zu seiner Frau zurückkehren. — Aber selbst das war nicht so bald geschehen, und zu seinem Entsetzen bemerkte er, wie auch dort schon die Flammen aufstiegen, während das Gewirr und Gedräng von Menschen auf der Plaza selber seinen Höhepunkt erreicht hatte. Durch diesen Knäul hin und her wogender Massen, durch die dazwischen vom Feuer erfaßten Güter selber schien es für den Einzelnen unmöglich einer bestimmten Bahn zu folgen.

Unter den Thätigsten an dem Abend, soviel als möglich vom Eigenthum zu retten, und als das nicht ging, dem Feuer wenigstens Einhalt zu thun, war ein großer, breitschulteriger Farbiger — ein freier Neger aus den Vereinigten Staaten — gewesen, und jetzt nur herzugeeilt, seine Hülfe bei der neuen Gefahr auf der Plaza anzubieten.

Hier aber sah er bald, daß die Leute, in ihren Bemühungen die aufgeschichteten Güter auseinander zu reißen, das Uebel eher noch schlimmer machten,

als verbesserten, und gar Nichts dabei nützten, während sie drüben durch Einreißen an den meist bedrohten Stellen die Flammen doch vielleicht auf einen gewissen Raum beschränken konnten.

Von Schweiß triefend, seine Kleider schon in Fetzen um sich her hängend, aber noch voll guten Muths in seinem Rettungswerk, sprang der Bursche, gerade als Hetson dort hindurch sich Bahn zu brechen suchte, dann auch zwischen die bestürzte Menge, die zum großen Theil den Kopf verloren hatte, oder ihre Kräfte wenigstens unzweckmäßig benützte und schrie dazwischen:

„Laßt doch den Plunder da brennen — was liegt an den paar Kisten und Stühlen? Da drüben —"

„Zum Teufel auch!" schrieen Andere dazwischen, deren ganzes Eigenthum vielleicht hier aufgespeichert lag, — „Plunder brennen? — Die schwarze Canaille freut sich wol gar über das Feuer!"

„Aber ich sage Euch —" rief der Schwarze in das Toben hinein, indem er vergebens suchte sich verständlich zu machen — „daß Ihr da drüben nöthiger seid. — Wenn das Feuer —"

„Der gehört wol gar mit zu den verdammten Brandstiftern, die sich noch freuen daß hier unser Eigenthum zu Grunde geht!" rief eine Stimme.

„Was ist da los — wen haben sie dort? Einen

von den Brandstiftern? Nieder mit dem Hunde! schlagt ihn zu Boden! reißt ihm das Herz aus dem Leibe!" tobten die ferner Stehenden, die nicht deutlich gehört hatten was da vorging.

„Zurück da, — seid Ihr wahnsinnig?" rief aber der Neger lachend aus, indem er sich Bahn zu machen suchte, und über einige der dort aufgehäuften Gegenstände hinüber sprang.

„Das ist er, — haltet ihn, — laßt ihn nicht fort!" gellte da ein wilder Schrei, — „werft ihn in die Flammen und laßt ihn braten!"

„Wo ist der Brandstifter? — wo?" — brüllten jetzt auch die dem Neger Nächsten, die da glaubten daß man irgendwo anders einen der Missethäter erwischt habe. „Wo ist der Hund?"

„Da springt er — laßt ihn nicht fort! zum Feuer mit ihm!" brüllte die Menge — jetzt ein Ziel vor Augen, an dem sie ihre Wuth auslassen konnte.

Der Neger, wol schon von den Vereinigten Staaten her gewitzigt, daß ein Farbiger, einem Haufen aufgeregter Weißer gegenüber, nicht viel Schonung zu erwarten hat, mochte sein Gewissen so weiß und rein sein wie es wollte, suchte den ärgsten Schreiern auszuweichen, und einmal aus ihrem Bereich brauchte er nicht zu fürchten weiter belästigt zu werden. Eine Kiste aber, auf deren Ecke er sprang, hatte an der

Seite keine Unterlage und schlug mit ihm über, und als er sich vor einem Fall retten wollte, und zur Seite sprang, knickte er in die Kniee.

„Das ist er! — haltet ihn — nieder mit ihm, zum Feuer mit der schwarzen brandstifterischen Bestie!“ heulte die Schaar in rasender Wuth.

„Aber Gentlemen!“ schrie der arme Teufel jetzt wirklich erschreckt, indem er die Nächsten von sich abzuhalten suchte, „ich habe gerettet, was ich konnte und bin kein Brandstifter!“

Was halfen die Worte in dem Wuthgebrüll der Tobenden, die in ihrer ganzen gewichtigen Masse gegen ihn anpreßten, und ihn zu Boden rissen. Der Neger fühlte jetzt auch, daß sein Leben, — wenn auch nur durch ein tolles Mißverständniß — bedroht sei, und suchte sich mit seiner ganzen riesigen Kraft Bahn zu machen — was er in seine nervigen Fäuste packte, schrie laut auf vor Schmerz — aber retten konnte ihn das nicht.

„Nieder mit dem Hunde, — nieder mit ihm!“ jauchzten die Rasenden, und über ihn hin von den Herzudrängenden gepreßt, stürmten die vermeintlichen Rächer.

Ohne Waffen, wie er da unter ihren Füßen lag, blieben ihm allerdings nur seine Arme und Zähne, und in grimmer Verzweiflung griff er damit an, was

er erreichen konnte — umsonst. Ueber ihn hin wälzte die Menschenwoge, und die, die ihn nicht mehr mit ihren Händen erreichen konnten, um ihn, was ihre erste Absicht gewesen, dem Feuer zuzuschleppen, traten ihn mit den scharfen Hacken nach dem Leben, und zermalmten ihn unter ihren Füßen.

Einer Schaar von losgelassenen Dämonen glichen, schauerlich von dem flammenden Feuer beleuchtet, die Wüthenden, die jauchzend und heulend, und doch im Gefühle ihres Rechts, ein unschuldiges Menschenleben unter ihren Füßen zerstampften; aber wer wollte hier, in diesem Augenblick der ringsum lodernden Gefahr, von Ruhe, von Untersuchung einer Anschuldigung hören? Das unglückliche Wort, das ihn zum Brandstifter stempelte, ob mißverstanden, ob absichtlich entstellt, war gefallen, die gereizte Menge tobte es nach, und das Opfer, das sich ihnen so unerwartet bot, wurde vernichtet.

Den leblosen verstümmelten Körper schleppten die Wüthenden nachher noch in die Flammen — vielleicht in einem unbestimmten Gefühl, den Beweis dieser Rache so bald als möglich aus dem Wege zu haben, und von Lippe zu Lippe, bis in die entferntesten Straßen der Stadt flog der Jubelruf:

„Das Feuer war angesteckt, und einen der Brand-

stifter haben sie erwischt und in die Flammen geworfen!"

Hetson schauderte zusammen, als er, ein unfreiwilliger Zeuge dieser furchtbar schnellen Volksjustiz, mitten in den Haufen der Wüthenden, ja über den zu Boden getretenen Neger selber hinweggedrängt wurde, ohne im Stande zu sein, sich aus dem Menschenknäuel hinauszuwinden. Wie er sich aber nur frei sah, floh er auch, so rasch ihn seine Füße trugen, der jetzt ebenfalls brennenden Häuserreihe zu, in der er seine Frau zurückgelassen hatte.

Aber auch hier Verderben, wohin die Spur des Feuers sich gewandt, so daß er in den schon von der Hitze verkohlten Fronten nicht einmal mehr das früher aufgesuchte Haus erkennen konnte.

So ruhig und selbst kaltblütig Hetson aber bis jetzt der Gefahr begegnet war, so unerwartet und bis in's innerste Mark traf ihn dieser neue Schlag, und wie rasend stürmte er, stürzende, flammende Balken und Bretter nicht achtend, an der Häuserreihe hin, jetzt Jenny's Namen rufend, und nun seinen Leichtsinn, mit dem er die Unglückliche sich selber überlassen, verfluchend. Vergebens aber suchte er Haus nach Haus ab, und fand endlich, das eigene Leben in diesem kecken Wagniß mehr als einmal in die Schanze schlagend, den „Doctorshop" wieder, in dem er sie ge-

lassen. Er kannte den Platz an den jetzt niedergeworfenen Regalen und den umhergestreuten Gläsern und Büchsen — aber von den früheren Bewohnern war keine Spur mehr zu entdecken. Diese hatten sich auch in der That, dem Feuer ausweichend, durch die Hintergebäude, und über niedergerissene Planken hin, gerettet, und die Spritzen waren gerade am Eckhaus — einem niederen Lehmgebäude noch aus der Spanischen Zeit her — aufgefahren, dieses wo möglich zu schützen, und dadurch dem Feuer nach dieser Richtung hin Einhalt zu thun.

Todesmatt, aber die Erschöpfung in der Angst um die Verlorene kaum fühlend, hielt Hetson athemlos einen Augenblick inne, sich erst zu sammeln, erst zu überlegen, wohin er jetzt sich wenden, wo er suchen solle. Ueberlegen — guter Gott, das Hirn brannte ihm in wilderer Gluth, als da draußen an den Gebäuden leckte, und er mußte sich an dem Rad eines dort haltenden Wasserkarrens stützen, um nicht umzusinken.

„Mr. Hetson!" rief ihn da eine bekannte Stimme an, und als er fast mechanisch den Kopf dorthin wandte, sah er den alten Doctor Rascher, der unter einer schweren messingbeschlagenen Kiste keuchend neben ihm stehen geblieben war — „das ist ein trauri-

ger Tag für uns, und ein schlimmer Anfang in Californien."

„Doctor!" — stöhnte da der junge Mann, als er ihn erkannte — „haben Sie — haben Sie meine Frau nicht in diesem Gewirr von Menschen gesehen?"

„Mrs. Hetson? — gewiß," rief der Doctor rasch — „eben als ich zurücklief, diese Kiste noch zu holen, sah ich sie, von einem Herrn begleitet, die nächste Straße dort hinauffliehen. Lieber Gott, das helle Kleid einer Frau ist ein so seltener Anblick in diesem wilden Orte, daß es unwillkürlich die Augen anzieht. Ich glaubte Sie aber bei ihr und war auch zu viel mit meinem eigenen Verlust beschäftigt, weiter darauf zu achten."

„Mit einem Herrn? — einem Fremden?" stöhnte Hetson, vor dessen innerem Geist sich all die furchtbaren Schreckbilder der letzten Zeit auf's Neue sammelten — „mit ihm?"

„Aber Mr. Hetson," sagte der alte Mann bestürzt. — Der Unglückliche hörte jedoch Nichts weiter — „Charles Golway" murmelte er leise vor sich hin und brach bewußtlos, wo er stand, zusammen.

Es war dies allerdings kein Augenblick und kein Ort, sich um einen Andern, Fremden zu bekümmern, und die Amerikaner sprangen auch, kaum einen Blick auf den Ohnmächtigen werfend, unbekümmert an ihm

vorbei. Der alte wackere Arzt aber, seine Medicinkiste selbst vernachlässigend, die er mitten auf der Straße stehen ließ, dachte gar nicht daran, den armen Mann hier ohne Hülfe zu verlassen. Aber wohin mit ihm? Der angstvolle Blick, den er umherwarf, zeigte ihm Nichts als Trümmer und Verwirrung, und doch auch wieder schien es fast, als ob die Menschen hier des Feuers Herr geworden wären.

Der Wind, der nur für kurze Zeit geschwankt, hatte sich nämlich wieder zu seiner vorigen Richtung gewandt, und das allein rettete den Stadttheil nach California Street zu, der sonst ebenfalls verloren gewesen wäre. Von den kaum erfaßten Gebäuden schlug die Flamme wieder der offenen Plaza zu, und durch Niederreißen der nächsten Baracken und volles Spritzen auf das Eckhaus gelang es den angestrengtesten Bemühungen der Massen in der That, die Gluth hier zurückzuscheuchen.

Wie der alte Mann dort noch unschlüssig stand, sah er in dem letzten Gebäude die Flamme verlöschen, so daß selbst die Wände mit einem Theil des Daches stehen geblieben und gerettet waren. Menschen eilten dort sogar schon wieder mit Lampen hin und her, und dorthin, als dem nächsten, wenigstens in etwas geschützten Platz, beschloß er seinen Kranken zu tragen.

Hoch in den Jahren, war der alte Doctor doch

noch ein ganz rüstiger und kräftiger Mann, und mit einiger Schwierigkeit hob er sich den Körper des Ohnmächtigen auf und zog ihn dem Eckhaus zu. Hier aber fand er sich bald von Anderen unterstützt, die, mit gerade keiner weiteren Beschäftigung, als dem Feuer zuzusehen, die vermeintliche Leiche des vielleicht von einem Balken Erschlagenen mit aus dem Wege schaffen halfen.

So erreichten sie bald das Eckhaus, aus dem die Bewohner, wie es schien, keineswegs geflüchtet, oder wenn so, doch schon zurückgekehrt waren, denn der Besitzer des Eckladens, der bis dahin einen Schenkstand gehalten und spirituöse Getränke feil geboten hatte, war selbst unter den noch rauchenden und hier und da glühenden Trümmern der an der einen Seite niedergebrochenen Decke emsig beschäftigt, neue Lampen aufzuhängen und zu entzünden, und Gläser und Flaschen wieder herbeizuschaffen. War dies doch die Zeit, seine Waare zu guten Preisen an den Mann zu bringen, und der Bursche selber viel zu sehr Yankee, sich die Gelegenheit entgehen zu lassen.

Der Doctor nahm sich allerdings keine Zeit, dem Schaffen des Mannes, noch eigentlich mitten im Feuer, zuzuschauen, denn wie er den Ohnmächtigen nur, so gut das gehen wollte, in eine Ecke gebettet, eilte er zurück auf die Straße, seine Medicinkiste eben-

falls hereinzuholen. Wie aber hatte sich schon das Aussehen dieses „Grogshops“ verändert, als er nach kaum zehn Minuten mit der noch glücklich gefundenen Kiste dorthin zurückkehrte.

Rechts und links waren Lampen und Laternen angezündet, die den Platz, mit der von der andern Seite der Plaza noch herüberflammenden Lohe, hell beleuchteten. Hinter dem, nur nothdürftig von Schutt gereinigten Ladentisch, dessen eine Ecke überdies angebrannt war, standen zwei junge Burschen, den jetzt hereinströmenden Gästen die Gläser zu füllen, und an der halb durchbrochenen Rückwand, unter dem Sternenhimmel, der sich als Decke darüber spannte, angesichts des noch tobenden Elements, das Tausende von Menschen um Eigenthum und Obdach brachte, standen auf einem großen Bogen weißen Papiers, frisch und rauh mit Kohle die frevelnden Worte geschrieben:

„Go ahead young California!
Who, the hell, cares
for a fire!*)

---

*) „Nur vorwärts, junges Californien! wen, zum Teufel, schiert denn ein Feuer!“

Und doch war es der volle Geist des Californischen Volkes, der aus den Worten sprach, und jetzt zum ersten Male sollten sie ja auch beweisen, welcher Elasticität im Unglück sie eigentlich fähig wären.

Drüben über der Plaza stiegen noch rothleuchtende Flammen- und Rauchsäulen zum dunkeln Nachthimmel empor, hier aber war man, allerdings mit des Windes Hülfe, des Feuers Herr geworden, und noch eigentlich im Brand, unter verkohlten Balken und qualmendem Schutt, unter dem Arbeiten der Spritzen und Zischen der Flammen, hatte die Industrie schon wieder ihre Werkstätte aufgeschlagen, mit dem Motto: Who, the hell, cares for a fire!

„Who cares!" könnte das Motto für ganz Californien sein.

Der alte Doctor Rascher hatte schon Manches in seinem bewegten Leben gesehen und erfahren; dieser Uebermuth des kecken Menschenvolkes, dem losgelassenen furchtbaren Element gegenüber, fesselte aber doch für einen Augenblick seinen Blick und machte ihn staunend umherschauen in dem wilden Orte. Aber es war kein Traum, sondern wahre, nackte Wirklichkeit, die ihn umgab. Draußen brannte noch die Stadt, und hier in dem qualmenden Eckgebäude, in den ein plötzlicher Wechsel des Windes jeden Augenblick auf's Neue die Fackel schleudern konnte, klebte der Besitzer

die Herausforderung an das Schicksal mit keckem Finger an die verkohlte Wand: — „Who, the hell, cares for a fire!“

Doctor Rascher hatte aber auch nach seinem Patienten zu sehen, und schleppte deshalb seine ziemlich schwere Kiste, unbekümmert um den ihn umgebenden Lärm der Zechenden, in die Ecke, wo er Hetson niedergelegt. Dieser war aber indessen schon ohne seine Mittel erwacht, und sah sich im Anfange wol etwas erstaunt in dem fremden Raume um, von dem er sich eingeschlossen fand. Bald aber kam ihm die Erinnerung an die durchlebten Scenen, an seinen letzten furchtbaren Verlust zurück, und rasch und erschrocken richtete er sich gerade von seinem harten, schmutzigen Lager auf, als der freundliche alte Mann wieder zu ihm eilte.

„Hallo,“ riefen ein paar Amerikaner — Backwoodsmen, die durch die Steppen und über die Felsengebirge herüber Californien erreicht hatten — als sie das Erwachen des Todtgeglaubten bemerkten, „da ist ja noch Leben genug, einem Glase Brandy gefährlich zu werden. — Hier Alterchen — trink’ das, das wird Dir verdammt schnell wieder auf die Strümpfe helfen,“ und in ihrer rauhen Gutmüthigkeit boten sie dem jungen Mann ein bis zum Rand mit dem scharfen Trank gefülltes Glas.

Hetson trank eigentlich sonst nie Spirituosen; in diesem Augenblick fühlte er aber doch, daß er irgend etwas bedurfte, ihn geistig, wenn nicht aufzurichten, doch aufzuregen. Mit dankendem Kopfnicken nahm er deshalb das Glas und leerte es fast zur Hälfte.

„Aus damit, Kamerad," lachte aber der eine Bursche; „der Stoff ist vortrefflich und geht wie Feuer durch die Adern. Wo fehlt's eigentlich? irgend einen verkehrten Balken auf den Kopf bekommen? Ja, das kann der Zehnte nicht vertragen."

„Ich dank' Euch, Freund," sagte aber Hetson, das wieder dargebotene Glas zurückweisend — „es hat mir schon gut gethan — ich fühle mich wenigstens um Vieles besser. — Doctor — Ihr kommt zu mir wie ein Engel in der Noth. Habt Ihr sie gefunden?"

„Mein bester Mr. Hetson," sagte der alte Mann kopfschüttelnd, indem er sich etwas ängstlich in dem gedrängt vollen Raume umschaute. „Wir wollen vor der Hand froh sein, daß wir Sie wieder auf den Füßen haben; das Uebrige findet sich Alles morgen, bei ruhigem Blut."

„Morgen?" flüsterte aber Hetson, indem er auf die Füße sprang und des Doctors Hand wie mit eisernen Fingern umspannte, „und glauben Sie, daß

ich bis morgen ruhig warten könnte, ohne wahnsinnig zu werden? Ich muß fort!"

„Aber was um Gotteswillen wollen Sie jetzt, in Ihrem ermatteten Zustande, da draußen thun oder ausrichten?" bat ihn der alte Mann, indem er ihn zurückzuhalten suchte. „Warten Sie nur wenigstens das Tageslicht ab, und ich will dann selber gern und mit tausend Freuden —"

„Lassen Sie mich los, Doctor," rief aber der junge Mann, indem er seinen Arm befreite. „Ich weiß, Sie meinen es gut, aber morgen — morgen? — nein — eine Ewigkeit liegt dazwischen!" und ehe ihn der alte Arzt daran verhindern konnte, drängte er die ihm zunächst Stehenden bei Seite und floh aus der Thür hinaus in's Freie.

Die Trinker hatten sich schon lange nicht mehr um ihn bekümmert, und wenn sie auch seine Aufregung vielleicht bemerkten, war die in der gegenwärtigen Calamität zu leicht erklärlich, sich weiter damit zu befassen. Irgend Jemand, der vielleicht in diesem Augenblick sein ganzes Vermögen verloren hatte, konnte nicht so ruhig und kaltblütig sein wie sie. Das störte sie aber nicht im Trinken, und wenn ein Theil von ihnen wieder fortgestürmt war, auf's Neue Hand anzulegen, des Feuers Herr zu werden, füllten Andere den kleinen Raum im selben Augenblick.

Der Wirth hatte mit seinem Placat vortrefflich speculirt. Dieser kecke, ja freche Muth war nach dem Geschmack der Leute, und er verdiente mehr Geld in den wenigen Stunden, als sonst in einer Woche.

Capitel 7.

Nach dem Brande.

Es war etwa zehn Uhr Morgens, als man des Feuers endlich so weit Herr wurde, keine weitere Gefahr davon befürchten zu dürfen. Eine Menge Häuser und Zelte hatten freilich eingerissen werden müssen, und diese brannten hier und da noch fort; aber theils hatten sich die Spritzen dort herum postirt, und löschten hier, theils bewachten sie, wo keine Spritzen zu haben waren, die Bürger selber, zerrten die brennenden Balken auseinander, warfen Sand darauf und thaten ihr Bestes, die weitere Gefahr von der Stadt abzuwenden.

Während aber der äußere Rand des Feuers solcher Art von einem Damm schützender und wehrender

Arme umgeben wurde, waren im Mittelpunkt des betroffenen und vollständig niedergebrannten Stadttheils schon Andere wieder emsig beschäftigt, die Brandstätte aufzuräumen und die Grenzen der verschiedenen Stellen zu finden, auf denen ihre Wohnungen gestanden hatten.

Noch während des Feuers hatte der Eigenthümer des Parkerhauses schon mit einem Baumeister einen Accord abgeschlossen, nach dem sich der Letztere verpflichtete, ihm ein dem alten ähnliches und eben so geräumiges Gebäude innerhalb sechzehn Tagen so weit aufzubauen, daß es bezogen werden konnte, und um ein Uhr rief ein neuer Feuerlärm die Spritzen auf die Plaza, das dort schon wieder aufgefahrene Bauholz zu löschen, das sich auf dem heißen Grunde entzündet hatte.

Hier zeigte sich die Lebenskraft dieser Schaar von Abenteurern, die der Durst nach Gold — die Hoffnung, Schätze zu sammeln, an diese Küste geworfen hatte. Da wurde keine Klage, kein Jammer über Verlorenes laut; da stand kein trauernder Familienvater an der rauchenden Brandstätte, unter der sein Theuerstes, seine liebe Heimath, begraben lag. Wie der Jäger draußen in der Wildniß, dem ein Waldbrand oder Sturm seine Hütte — sein zeitweiliges Obdach — niedergeworfen, frisch daran geht, sich ein

neues aufzurichten, und des alten mit keiner Sylbe mehr gedenkt, so trübte keine Sorge um das, was die Gluth ihnen diese Nacht geraubt, die Herzen dieser Männer. Sie waren eben zum zweiten Male an die nackte Küste geworfen — aber die Küste hieß Californien, und vier Wochen freien Spielraum, mehr glaubten sie nicht zu brauchen, das Verlorene wieder einzubringen.

Nur Eines durften sie nicht versäumen: Zeit. Jede Stunde, die sie jetzt nach dem Brande müßig verträumten, war unwiederbringlich verloren, und Alles wetteiferte miteinander, zuerst wieder gerüstet, zuerst wieder zu einem neuen Anlauf bereit zu sein.

Alle Karren, die nur aufzutreiben waren, fuhren schon um die Mittagsstunde die Trümmer des Brandes hinaus vor die Stadt. Noch glühende und glimmende Balken wurden mit Ketten umschlungen und mit Maulthieren, Pferden, Eseln, oder selbst von Menschenhänden fortgeschleift, nur Raum für das neue Bauholz zu geben, und diesem nicht wieder gefährlich zu werden. Noch vor Abend stiegen denn auch schon wieder zeitweilige Gerüste, mit dünnen Planken gedielt, mit Segeltuch überdeckt, auf der nämlichen Stelle auf, die noch vor wenigen Stunden in lichten Flammen stand, und aus den rauchenden Trümmern heraus, die noch nicht alle hatten beseitigt

werden können, tönte schon wieder die kreischende Geige und der gellende Trompetenstoß, das Volk hinein zu den rasch aufgestellten Spieltischen zu locken.

Wie Pilze über Nacht zu ihrer natürlichen Größe emporwachsen, so stiegen hier in kürzerer Zeit Häuser und Zelte aus dem noch heißen Boden, ja, in manchen von diesen mußte sogar noch fortwährend gegossen werden, die unteren dünnen Balken vor dem Anbrennen zu bewahren.

Allerdings hatten die Eigenthümer dieser luftigen Gebäude enormen Tagelohn nur für die Arbeiter zu zahlen, und selbst das leichte Lattenwerk stand entsetzlich hoch im Preise — aber was that das? — Der Pacht eines einzigen Abends, den nur allein die Spieltische brachten, zahlte fast den ganzen Bau, und jetzt galt es, den Moment zu benutzen, wo die Concurrenz noch nicht wieder Spielhölle an Spielhölle aufgerichtet hatte.

Noch vor Nacht war das Parkerhaus schon wieder im Bau begonnen, und während mehr als funfzig Leute emsig beschäftigt standen, die Löcher für die Pfosten und Säulen der Außenwände auszugraben und diese einzusetzen, hatte der Eigenthümer im Innern derselben, den kostbaren Platz nicht so lange

nutzlos liegen zu lassen, ein großes niederes Zelt aufgeschlagen.

Den Boden desselben bildete freilich die bloße mit Wasser gekühlte und hartgestampfte Erde, nichtsdestoweniger füllte die eine Ecke schon wieder ein kleines Orchester, während in der anderen ein Büffet aufgeschlagen war. An vorläufig eingerammten Pfählen hingen die Lampen, in der Mitte standen die Spieltische mit einer Anzahl Stühlen darum her, und im Hintergrunde, den Raum auch zu jedem Zollbreit benutzend, war eine lange Speisetafel aufgeschlagen, die aus einem dahinter errichteten Küchenschuppen versorgt wurde.

Zwar stand der freche Anschlag jenes Yankees — „who, the hell, cares for a fire“ — nicht hier als Gotteslästerung an der Wand, aber jeder eingetriebene Pfosten, jeder schmetternde Trompetenstoß, jede niederfallende Karte rief dasselbe Losungswort laut in die Welt hinaus, und mit Verwüstung und Schlacken um sich her, wucherten die Spielhöllen üppig empor, im neuen Keime schon zeigend, zu welcher Höhe sie, von Lug und Trug genährt, auf diesem günstigen Boden wachsen könnten.

Das aber waren die Elemente, die hier nur, in der Hauptstadt des Landes, im Centrum des ganzen Verkehrs ihre eigentliche Pflege und Nahrung fan-

den. Die konnte ein Feuer wol vom Boden schneiden, ohne jedoch ihre Wurzel zu versehren, aus der sich frisch und rasch die neuen giftigen Schößlinge entwickelten. All' die leichten und luftigen Tirailleure aber, die eigentlichen Goldwäscher, die San Francisco nur gewissermaßen als einen Ruheplatz, als einen Punkt betrachteten, von dem aus sie in das wirkliche Californische Leben — das Leben in den Bergen — hineinspringen konnten, alle diese fühlten sich nach dem Feuer hier nicht mehr sicher, und deshalb nicht mehr behaglich, und zogen noch an demselben Tage in Schaaren aus, einen Platz zu verlassen, auf dem sich vielleicht schon in nächster Nacht dieselbe Scene wiederholte.

Besonders flüchtig wurden die Deutschen, denn die Amerikaner waren von Haus aus an ein bewegteres, von Wagnissen begleitetes Leben gewöhnt, während der Deutsche hier plötzlich Alles über den Haufen geworfen fand, was er bis dahin zu einer bürgerlichen Existenz als unumgänglich nöthig erachtet, nämlich: Ruhe und Sicherheit! Und doch hatte das Unglück des Brandes nur verhältnißmäßig wenige von ihnen betroffen, da die billigeren Kosthäuser — sogenannte Hotels — in denen sie sich einquartiert, mehr in den Außenstraßen lagen und diesmal verschont geblieben waren. Diese Warnung, was

ihnen hier in der Stadt begegnen konnte, war aber an die wenigsten weggeworfen gewesen, und Alle, die nicht durch besondere Geschäfte an die Stadt selber gefesselt wurden, schnürten ihre Bündel und machten sich so rasch sie immer konnten auf den Weg in die Berge.

Der Brand war erstickt und gelöscht worden, ehe er Pacific Street erreichte, und die beiden deutschen „Hotels“ kamen diesmal noch mit dem Schreck davon. Ihre Insassen gehörten aber größtentheils mit zu Denen, welchen der Ort auf einmal „zu warm“ wurde, und selbst der Justizrath hatte sich entschlossen, ohne Weiteres aufzubrechen.

Das schien bei ihm allerdings etwas Ungewöhnliches, denn alle seine sonstigen Entschlüsse bedurften immer erst einer gewissen Reife, ehe er nur daran dachte sie auszuführen. Er war das von zu Hause und aus seinem Geschäftsgange auch gar nicht anders gewohnt gewesen, und konnte deshalb das ad acta noch immer nicht vergessen. In dieser Nacht hatte er jedoch schon mehr von dem Amerikanischen Leben und dessen rücksichtslosen Treiben gesehen und erfahren, als ihm lieb sein mochte, denn erstlich schlug ihm — ohne daß die Polizei eingeschritten wäre — ein baumlanger Kerl die lange Pfeife aus dem Munde, mit der er sich das Feuer besehen wollte,

und dann in das Gedränge hineingerissen, wurde er auf der Plaza sogar ein vollkommen unfreiwilliger und entsetzter Zuschauer des Negermordes, den man nachher behandelte, als ob es eine Sache gewesen wäre, die sich ganz von selbst verstand.

Er ging, nach diesem Vorfall, so rasch er möglicher Weise loskommen konnte, nach Hause, sprach auch dort mit Niemandem darüber, und äußerte nicht die geringste selbstständige Meinung — hätte es dem entsetzlichen Volke nicht einfallen können, ihn eben so zu behandeln — konnte aber kaum den nächsten Tag erwarten, San Francisco jedenfalls zu verlassen.

Sobald man diese Stadt aber einmal verließ, blieb Einem in jener Zeit gar nichts Anderes übrig, als eben in die Minen zu gehen, und der Justizrath machte deshalb dem darüber etwas erstaunten Assessor den Vorschlag: ihn in die Berge zu begleiten.

So großen Respect der gutmüthige, stets rücksichtsvolle Assessor Möhler aber auch vor dem Justizrath hatte, der ihm schon durch sein ganzes Wesen imponirte, so wies er dieses — wie er sich ausdrückte — „ihn ehrende Anerbieten“ doch freundlich, aber entschieden ab, da er die arme Frau Siebert jetzt nicht in ihrem schweren Herzeleid allein lassen könne. Er habe ihr das, wie er sagte, auch versprochen, und

müsse schon sein Wort halten, so gern er sich auch einem Zuge von Landsleuten anschließen möchte.

Der Justizrath zuckte hierauf blos mit den Achseln und die Sache war abgemacht. Diesen Tag brauchten die Leute aber noch zum Packen, und zwar hatten sich, außer dem Justizrath, Lamberg, Binderhof und Herr Hufner entschlossen, zusammen aufzubrechen.

Die drei Letzteren waren auch bald mit Packen fertig. Eines der kleinen, die Bai damals befahrenden Dampfer sollte sie nach Stockton hinaufschaffen, und von dort aus wollten sie ihr Glück in den südlichen Minen versuchen. Der Justizrath hatte aber bis Mittag noch keine Zeit gefunden, und nur eine Pfeife nach der anderen geraucht, seinen Betrachtungen über dies „Dorado“ nachzuhängen. Endlich, wie ihn die Anderen trieben und ihm erklärten, morgen früh auch nicht einen Augenblick auf ihn zu warten, machte er sich an die Arbeit, aber auf so ungeschickte Weise, daß es der, in solchen Sachen wirklich peinlich ordentliche Assessor Möhler zuletzt nicht mehr mit ansehen konnte. Er erbot sich freundlich dem Justizrath Alles zusammenzupacken, wenn ihm dieser seine Sachen nur alle auf einen Platz legen und ihn weiter nicht darin stören wolle, und

der Justizrath, dem Nichts erwünschter kam als das, ließ ihn von Herzen gern gewähren.

Um zwei Uhr begann jetzt der Assessor mit seiner Arbeit, an der ihn nur dann und wann auf kurze Zeit die Wartung und Aufsicht der Kinder hinderte, packte einen Ballen, der ohne die geringste Gefahr hätte eine Reise um die ganze Erde machen können, suchte sich selber ein altes Stück Packleinen dazu, nahm Packnadel und Faden aus eigenem Vorrath, und stand noch lange nach Dunkelwerden draußen auf der Straße bei seiner Beschäftigung, wo ihm die Vorübergehenden mit Erstaunen zusahen, wie er die große Nadel gegen den Mond zu einfädelte.

Der Justizrath ging dabei ab und zu und rauchte, bezeigte auch nicht die mindeste Ungeduld, und sagte nur, als der gefällige Mann endlich doch zu Ende gekommen war:

„Danke — rollen Sie den Ballen in's Zelt" — und dann ging er mit der Pfeife die Straße hinunter, sich noch einmal die Plaza anzusehen.

Unterwegs traf er an einer der dunklen Ecken der Stadt drei Männer, die sich lebhaft mitsammen in Englischer Sprache unterhielten, ja es war fast, als ob feindliche Worte zwischen ihnen gewechselt würden. Als ihnen der Fremde aber nahe kam, schwiegen sie

still, warfen ihm einen flüchtigen Blick zu und ließen ihn vorbei.

„'Abend," sagte der Justizrath auf seine barsche, wenn auch diesmal höflich gemeinte Weise, denn er traute den Dreien nicht recht, und warf ihnen den halbabgebissenen Gruß gleichsam als Beschwichtigung hin. Keiner der Drei antwortete ihm aber, wenn sie auch die Köpfe nach ihm umwandten, und erst als er außer Gehörweite war, nahm der Eine von ihnen, ein kleiner, wohlbeleibter Mann, das Gespräch wieder auf.

„Und wo habt Ihr Beiden bis jetzt gesteckt, daß ich Euch mit keinem Auge den ganzen Tag gesehen, und in Todesangst in der Stadt umherlaufen mußte — Wo wolltet Ihr jetzt zusammen hin — mich aufzusuchen, heh? — das soll ich jetzt auch noch glauben.

„Allerdings wollten wir das," antwortete Einer der beiden Anderen, eine lange, hagere Gestalt, „und wenn Ihr nur einen Augenblick vernünftig zuhören wolltet, Brown, so würdet Ihr Alles erfahren."

„Wie Ihr es Euch Beide zusammen abgekartet habt, nicht wahr?" rief der Kleine, mit einem verächtlichen Blick auf den Sprecher.

„Ich hoffe, Brown, daß Ihr mich nicht dessen fähig haltet, einen Freund zu betrügen," rief da der

Dritte. „Zum Teufel auch, leid' ich denn weniger unter dem Verluste als Ihr, und wäre mir nicht Smith eben so gut Rechenschaft schuldig wie Euch?"

„Rechenschaft? — wovon?" rief aber Smith dagegen. — Kann **ich** das Feuer bändigen, wenn es beinahe wie mit einem Schlag in den Saal dringt und den ganzen Raum mit Rauch und Flammen füllt? Wie ist es dem armen Jacobs gegangen, der, bei dem Versuch nur seinen Geldkasten in's Freie zu schleppen, verbrannte? Und doch ließ ich das mir Anvertraute nicht im Stiche, und wäre auch sicher damit entkommen, hätte mich der von oben niederstürzende Balken nicht an der Flucht verhindert. Ich sage Euch, da war Noth an Mann, und wenn ich nicht **Alles** im Stiche ließ, läge ich jetzt auch mit ausgebrannten Knochen bei dem Schutt draußen."

„Und wo ist das Gold geblieben?" frug Brown wieder — „Ihr werdet mir zugeben, Siftly, daß Gold und Silber nicht wie Papier verbrennen kann und wenigstens als geschmolzener **Klumpen** zurückbleiben mußte."

„Wo ist das andere hin?" rief Smith dazwischen — „überwacht einmal eine solche Schaar von Menschen, wie sie sich dort zum **Retten** auf die Feuerstätte warfen. Ich hatte mir die Stelle, wo ich den Kasten lassen mußte, genau gemerkt, und habe heut

Morgen zwei volle Stunden danach gesucht, aber vergebens. Keine Spur von dem Geld war mehr zu finden, und wir können jetzt von vorn beginnen, wie wir vor vier Monaten zusammen angefangen."

„Wenn Ihr nicht so ein Hasenherz wäret, Smith, so hättet Ihr das Gold auch in Sicherheit bringen müssen," sagte da Siftly finster. „Warum haben Folkers und Bright ihre ganze Baarschaft gerettet?"

„Weil die dicht am Ausgange saßen," rief Smith. — „Das ist recht, macht **mir** jetzt noch Vorwürfe, weil ich nicht übermenschliche Kräfte besaß, weil ich kein Salamander war, der im Feuer leben konnte."

„Und Ihr habt wirklich Nichts, gar Nichts von alle dem gerettet, was zu unserer gemeinschaftlichen Casse gehörte?" frug da Brown, der indessen die Beiden mit finsteren Blicken gemessen hatte.

„Nicht einen Cent, so wahr mir Gott helfe," sagte Smith — „selbst meinen Mantel hab' ich auf der Flucht vor den Flammen im Stiche gelassen, und ich will den heiligsten Eid darauf ablegen —"

„Spart Euch den," unterbrach ihn ruhig sein bisheriger Kamerad, „was **Euch** ein Eid gilt, weiß ich aus Erfahrung, denn wir kennen einander leider zu gut."

„Aber Brown!"

„Laßt mich ausreden — Für jetzt seh' ich auch

recht gut ein, daß ich nicht im Stande bin Euch etwas zu beweisen, mein Verdacht mag sich erstrecken, auf was er will, und die Sache vor Gericht zu bringen wäre ebenfalls Wahnsinn und reines Futter für die Advocaten. Das Feuer von San Francisco hängt über der Sache, und ist ein Mantel, unter dem sich noch Mancher verstecken wird, und soweit habt Ihr Eure Sache auch ganz schlau angefangen, aber —"

„So glaubt Ihr am Ende gar, daß ich Euer Geld gestohlen?" rief Smith laut und heftig.

„Jawohl thu' ich das," entgegnete ihm Brown mit vollkommen ruhiger und fester Stimme, „und — mehr noch als das — mehr als ich jetzt für gut finde Euch mitzutheilen, aber — nehmt Euch in Acht! laßt mich je die Gewißheit Eures Betrugs bekommen, und dann genade Euch Gott!"

„Schuft, erbärmlicher!" schrie da Smith mit vor Wuth ordentlich heiserer Stimme, indem er blitzesschnell nach dem in der Weste versteckten Revolver griff, Siftly's Hand lag aber wie Eisen auf seinem Arm. — Sie vor Allen durften hier Nichts mit der Polizei zu schaffen bekommen, und er trat zwischen die Beiden, sie zu trennen.

„Brown," sagte er dabei mit ernster, wie be-

schwichtigender Stimme — „ich glaube, daß Ihr Smith Unrecht thut, und jedenfalls ist die Art —“

„Glaubt, was Ihr wollt,“ unterbrach ihn aber kurz der kleine, zum Aeußersten gereizte Mann, „wenn Ihr mich aber meiner Worte wegen zu Rede stellen wollt, so wißt Ihr, wo ich wohne“ — und sich kurz auf dem Absatz herumdrehend schritt er, die Beiden keines Blicks mehr würdigend, rasch die Straße nieder.

Smith machte eine Bewegung, als ob er ihm folgen wolle, Siftly aber ließ seinen Arm nicht los, und ihn in der entgegengesetzten Richtung mit sich fortziehend, flüsterte er leise:

„Laßt ihn laufen. Wenn er nicht ganz auf den Kopf gefallen war, mußte er etwas merken, und da er sich nun darüber ausgesprochen hat, ist die Sache so viel leichter und rascher abgethan. Daß er Nichts machen kann, weiß er eben so gut wie wir, und — ich dächte die paar Worte könnten wir uns wol von ihm gefallen lassen. Er hat sie theuer genug bezahlen müssen.“

„Er wird uns aber weiter nachspüren,“ sagte Smith — „hättet Ihr mich nicht gehalten, so — wäre er jetzt unschädlich gemacht —“

„Und wir vielleicht in den Händen einiger freundlichen Constabler, die sich genauer nach unseren Ver-

hältnissen erkundigen möchten, als uns wahrscheinlich lieb wäre," lachte Siftly. „Nein, Kamerad, nicht hier in der Stadt, der wir ja doch morgen den Rücken kehren. Sollte er aber wahnsinnig genug sein uns zu folgen, nun dann überlaßt mir die Sache, und ich hoffe, Ihr werdet mit der Ausgleichung zufrieden sein. Aber jetzt fort mit dem Unsinn und zu Geschäften — ich selber war nicht im Stande, Euch seit dem Feuer wieder zu Gesicht zu bekommen, und möchte unser Zusammentreffen ebenfalls einem Zufall zuschreiben, wenn ich nicht wüßte, daß wir Beiden stärkere Banden an einander haben. Ist das Gold in Sicherheit?"

„Ja!" erwiderte Smith.

„Außerhalb der Stadt?"

„Natürlich. Hier wußte ich keinen sicheren Platz und durfte uns auch einer Entdeckung nicht aussetzen."

„Allerdings nicht. Und wann brechen wir auf?"

„Morgen früh, denk' ich; aber — nach dem, was eben zwischen uns und jenem Burschen vorgefallen ist — nicht zusammen. Wir treffen uns lieber an einem dritten Ort — am Besten in den Minen."

Siftly warf einen raschen und forschenden Blick auf das Gesicht seines Kameraden; im Schatten der

Häuser, in dem sie zusammen hinschritten, ließen sich jedoch seine Züge nicht mehr erkennen.

„Und wie wollt Ihr das Gold fortbringen?“ frug Siftly nach einigem Ueberlegen.

„Auf einem Dampfboot bis Sacramento natürlich,“ sagte Smith — „dort kauf' ich ein Maulthier und packe es in die Satteltasche.“

„Und wo ist es jetzt?“

„Das Gold? — In Sausalita. Ich war heute morgen drüben. Das Beste ist also, Ihr nehmt den Landweg um die Bai nach Sacramento, wenn der auch etwas weiter und beschwerlicher ist, und wir treffen uns dann nicht etwa in Sacramento city, wohin Brown auch kommen könnte, sondern in Juba city, dort spürt uns kein Teufel aus, soviel ist sicher.“

„Nein,“ sagte Siftly nach kurzem Sinnen, „das allerdings, aber — ich habe mir die Sache doch anders überlegt und denke, wir machen die Reise lieber zusammen. Und *wenn* uns Brown nachspüren wollte, und *wenn* er uns zusammenträfe, was weiter? Daß er uns nicht schaden soll, dafür laßt mich sorgen.“

„Meinetwegen, wenn Ihr mir nicht traut!“ sagte Smith finster.

„Davon ist jetzt keine Rede,“ erwiderte Siftly ruhig, „ich weiß, daß Ihr mich kennt, und fürchte

deshalb für mich gar Nichts. Also um wie viel Uhr geht das Sausalita-Boot morgen früh ab?"

„Um sechs."

„Und das Sacramento-Boot?"

„Um sieben. Das letztere legt aber ebenfalls in Sausalita an."

„Gut, dann geht Ihr morgen früh mit dem ersten Boot hinüber und ich komme mit dem zweiten nach. An der Landung wartet Ihr mit dem Gold auf mich und wir machen die Reise in Gesellschaft. Seid Ihr das zufrieden?"

„Von Herzen gern," erwiderte sein Kamerad. „Wenn nur Brown keinen tollen Streich macht."

„Genug — das also wäre abgethan, und wohin geht Ihr jetzt?"

„In's Parkerhaus — oder Parkerzelt vielmehr," lachte Smith, „denn die Wirthschaft hat sich dort etwas reducirt. Geht Ihr mit?"

„Gewiß," erwiderte Siftly, „wenn wir auch für jetzt keine Hand mehr im Spiele haben können, bin ich das Leben doch zu sehr gewohnt, es gern zu missen. Ich will heut' Abend einmal sehen, ob ich Glück im Pointiren habe."

Oben in Pacific Street, in einem kleinen einzeln stehenden Hause, das nur von Sparrenwerk errichtet

war, und Wände und Dach von darüber gespanntem blauen, schon in der Sonne arg verschossenen Kattun hatte, lag auf einer, in die Ecke und auf die nackte Erde geschobenen Matratze, mit einer weißen wollenen Decke zugedeckt, ein Kranker in festem, aber unruhigem Schlaf.

Neben dem Lager stand eine junge bleiche bildschöne Frau, und ein alter Mann mit weißen Haaren hatte sich gerade über den Fieberkranken gebeugt, mit vorsichtigem Finger seinen Puls zu fühlen. Die Frau schaute mit ängstlich gefalteten Händen und besorgtem Blick nach dem Ausdruck seiner Züge, und als der alte Arzt nachdenklich mit dem Kopfe schüttelte, ergriff sie leise seinen Arm und führte ihn der Thür zu.

„Sie sind mit seinem Zustande nicht zufrieden, Doctor?" frug sie ihn hier mit zitternder Stimme — „Oh bitte, verhehlen Sie mir Nichts; seien Sie überzeugt, daß die schrecklichste Gewißheit immer tausendmal besser ist, als dieses peinliche Zagen, diese Angst, die mich zuletzt verzehren müßte."

„Fürchten Sie Nichts, Mrs. Hetson," sagte aber der alte Mann freundlich, „sein Puls gefällt mir allerdings nicht recht, aber er liegt gerade in stärkster Fieberhitze, und ich hoffe ziemlich fest, daß aus der ganzen Sache weiter Nichts wird, als eben ein Fieber, das wir schon wieder heben können. Freilich

wäre es wünschenswerth, daß sich dazu, besonder für Sie, eine freundlichere Umgebung schaffen ließ als eben diese Kattunbude, die der erste starke Rege zusammenwaschen müßte."

„Oh denken Sie nicht an mich, Doctor," bat d Frau, „schaffen Sie mir nur die Beruhigung, da mein armer Frank wieder hergestellt wird, und i will Ihre Kunst segnen."

„Ja beste Mrs. Hetson," sagte achselzuckend d Arzt, „ich fürchte fast, daß das eigentliche Ueb Ihres Gatten außer dem Bereiche meiner Kun und mehr in seinem Geist — vielleicht seiner Einbi dung beruht. Sie wissen, was ihm diesen Zustan zugezogen?"

„Nein — nicht das Geringste."

„Und wo fanden Sie ihn?"

„Der Arzt fand ihn, ein Gentleman aus En land, in dessen Haus wir geflüchtet waren, ehe d Flamme auch dort hinüberschlug, und uns zwang z flüchten. Hetson war indessen nach dem Parkerhau zurückgeeilt, wenn möglich noch Einiges von unsere Sachen zu retten. Jener Arzt fand ihn bewußtlo auf der Straße liegen, mit einer Anzahl Neugierig um ihn her, erkannte ihn glücklicher Weise, ließ ih in dies kleine Haus schaffen, das ebenfalls ihm g hört, und brachte mich, die er indeß in die Wohnun

seines Bruders geführt hatte, zu ihm. Er ist jetzt fortgegangen, Medicin zu holen, und ich danke nur Gott, daß er Ihre Schritte hierhergelenkt hat. Aber wie erfuhren Sie, daß wir uns hier befanden?"

„Nur durch einen anscheinenden Zufall," sagte der alte Mann, „der hier das Californische Schicksal zu vertreten scheint — wenn wir überhaupt in unserem wunderbaren Leben einen Zufall wollen gelten lassen. Von Mitpassagieren hörte ich, daß Mr. Hetson, der Einigen auf der Straße begegnet war, seine Frau verloren habe und — und ganz außer sich darüber gerathen sei. Einer der Leute hatte ihn aber glücklicher Weise mit in diese Wohnung tragen helfen, und war so freundlich, mich selber hierher zu führen."

„Aber wie kann um Gotteswillen diese Krankheit nur in seiner Einbildungskraft beruhen?" frug die Frau.

„Vielleicht bin ich selber daran schuld," sagte Doctor Rascher. „Ich sah Sie während des Feuers in der Begleitung des Englischen Arztes, den ich natürlich nicht kannte, glaubte aber Ihren Mann bei Ihnen, und als ich ihn nachher, Sie suchend, fand, und ihm sagte, daß ich Sie unter dem Schutze eines fremden Mannes getroffen, fürchte ich beinahe, daß er diesen für seinen — Nebenbuhler hielt. Das

allein, wenigstens nach dem, was Sie mir sel
darüber mitgetheilt, erklärt seinen Zustand."

Jenny schwieg, aber sie war fast noch blässer
vorher geworden und sah ernst und sinnend vor
nieder.

„Armer, armer Frank," flüsterte sie dann leise
„und was glauben Sie, bester Doctor, das ihn
diesem unglückseligen Wahn befreien, ihn gründl
heilen könne?"

„Gründliche Heilung," sagte da der alte Ma
„ist nur — aber immer als ein sehr gewagtes Mit
durch ein persönliches Begegnen und Verständi
der beiden Männer möglich. Jetzt quält er sich
in der Angst um ein Schattenbild, um ein blo
Phantom, das ihm überall droht und doch n
erreichbar ist. Wenn er aber erst einmal Auge
Auge ihm gegenübergestanden hätte —"

„Und fürchten Sie nicht, Doctor, daß das sein
Zustand noch verschlimmern könne?"

„Aufrichtig gesagt, nein, wenn sich auch die E
wickelung solcher Seelenzustände unmöglich vor
bestimmen läßt. Wissen Sie, wo sich jener H
aufhält?"

„Ich habe keine Ahnung davon. Erst du
Frank selber erfuhr ich gestern, daß er in Californ
sei, und selbst das kann noch eine Namenstäusch

sein. Ueberdies fürchtete ich das Schlimmste für seine Gesundheit — vielleicht für sein Leben, wenn er ihm jetzt, erregt und krankhaft wie er ist, begegnete."

„Dann bleibt Ihnen Nichts weiter übrig," sagte der Arzt, „als entweder Californien mit dem ersten besten Schiffe wieder zu verlassen, und das wäre für Sie Beide, besonders für Sie, Mrs. Hetson, das Allerbeste, oder, wenn Ihr Gemahl sich dazu nicht verstehen sollte, eine Reise in die Gebirge zu machen, sobald Mr. Hetson nur so weit wiederhergestellt ist, das ohne Gefahr für sich unternehmen zu können. Die frische Bergluft, und mehr als das, ein Gefühl der Sicherheit dort oben in jenen Wildnissen, wird Alles dazu beitragen, ihm seine alte Kraft und Gesundheit wiederzugeben, und die erst einmal gewonnen, hält er sich auch wol von selber die früheren häßlichen Träume fern."

„Doctor! —" flüsterte in dem Augenblick der Kranke, indem er sich mühsam vom Lager hob — „Doctor, dort die Straße hinauf sind sie eben geflohen, wenn Sie — wenn Sie ein Pferd nehmen, können Sie ihn noch einholen — Jenny! oh Jenny!"

„Frank — mein Frank!" rief die Frau, an sein Lager fliegend und ihre Arme um ihn schlingend — „ich bin ja hier — bin bei Dir, Dich nie — nie zu verlassen. Kennst Du Deine Jenny nicht mehr?"

14*

„Dort die Straße hinauf, Doctor!“ rief aber der Unglückliche, den die sonst so theure Stimme nicht zum Bewußtsein zurückrufen konnte. „Dort drüben — um Gott! jetzt sind sie um die Ecke und in dem Gewirr von Menschen werden Sie ihre Spur verlieren!“

„Frank — mein theurer Frank, besinne Dich doch. Ich bin ja hier, bin bei Dir, oh sieh mich doch nur an!“

„Siftly!“ stöhnte da der Kranke, der dem Laut einen Augenblick gehorcht, dann aber schon wieder unstät mit seinen Gedanken umherirrte. „Siftly! wo ist Siftly? rufen Sie ihn mir, Doctor. Ich muß ihn sprechen — aber schnell. Er kennt alle Winkel und Wege dieser tollen Stadt — er — hat mir auch ein Mittel angegeben, mir Ruhe und Frieden wiederzubringen. Siftly — Siftly — kann — mir — helfen!“ — und erschöpft, mit geschlossenen Augen sank der Unglückliche in die Arme seiner Gattin, die ihn sanft auf sein Lager zurückließ, wo er regungslos und ruhig liegen blieb.

„Wer ist das, nach dem er da verlangt?“ frug der Arzt, der wieder den Puls gefaßt hatte und hielt, mit unterdrückter Stimme.

„Ein Jugendfreund meines Mannes, den er hier

zufällig in Californien gefunden," erwiderte Mrs. Hetson.

„Hm — da er nach ihm verlangt, wäre es am Ende am Besten, ihn herzubringen. Vielleicht daß dessen Nähe jene wirren Träume zerstreute. Wissen Sie, wo er zu finden ist?"

„Er wohnte, so viel ich weiß, mit uns im Parkerhaus, schien wenigstens dort sehr bekannt zu sein, denn trotz der Ueberfüllung des Hauses verschaffte er uns ein Quartier in demselben, aber — sein Aussehen hatte gerade nicht viel Empfehlendes. Ich — ich kann mich irren, aber ich glaube kaum, daß ich mich in seiner Nähe wohl fühlen könnte."

„Beste Mrs. Hetson," sagte achselzuckend der Arzt, indem er den Arm des Kranken wieder auf die Decke zurücklegte. „Nach dem, was ich bis jetzt hier von dem Lande und seinen Bewohnern und Einwanderern gesehen habe, scheint es mir beinahe, als ob wir nicht immer nach dem äußeren Auftreten der Leute urtheilen dürften. Oft steckt hier in der allersonderbarsten unscheinbarsten Hülle ein ganz vortreffliches und tüchtiges Exemplar von einem Menschen. Ich habe davon selber ein ganz merkwürdiges Beispiel entdeckt, das ich Ihnen später vielleicht einmal mittheile. Von dem ersten Eindrucke müssen wir also hier einstweilen absehen. Jedenfalls will ich dem Manne im Parker-

haus, das diese tollköpfigen Amerikaner schon wieder aus Leinwand aufgestellt haben, nachforschen, und wenn wir von seiner Anwesenheit Linderung für unseren armen Kranken hoffen dürfen, bringe ich ihn hierher. Sind Sie damit einverstanden?"

„Mit Allem, was Sie beschließen, bester Herr," sagte, seine Hand ergreifend, die Frau — „Sie haben sich mir an Bord sowol, wie hier, als so treuer, redlicher Freund gezeigt, daß ich —"

„Liebe, beste Frau," lächelte abwehrend der alte Mann; „ich wollte nur, daß ich wirklich etwas Wesentliches für Sie thun könnte; bis das aber nicht geschehen ist, sparen Sie ja Ihren Dank."

„Und was soll ich jetzt mit dem Kranken thun?" frug die Frau — „die lange Nacht allein, ohne Hülfe, ohne Beistand, werd' ich hier vergehen."

„Allein dürfen Sie auch nicht bleiben," sagte der Doctor, „denn man kann nie wissen, was vorfällt. Ich habe deshalb schon daran gedacht, Ihnen eine Frau herüberzuschicken; dieselbe, die auf dem Schiffe mit uns die Reise gemacht hat. Allerdings ist es eine Deutsche, aber ich weiß, daß Sie selber meiner Muttersprache nicht ganz fremd sind, sich wenigstens darin verständlich machen können, und da die Frau Siebert nur ein paar Häuser von hier wohnt und ihre Kinder mit unter der Aufsicht eines Reisege-

fährten hat, auch immer dann und wann einmal hinübersehen kann, wird sie mir meine Bitte nicht abschlagen. Ich bin ihr ja auch unterwegs oft gefällig gewesen, und habe besonders das jüngste Kind von einer nicht unbedeutenden Krankheit geheilt. — Der Englische Arzt wird Ihnen indessen wahrscheinlich etwas Beruhigendes für Ihren Gatten bringen, denn irgend ein entschiedenes Mittel können wir noch nicht anwenden, ehe wir nicht die Art der Krankheit genau erfahren haben. Jedenfalls sehe ich selber wieder in etwa einer Stunde nach, und bringe dann hoffentlich gleich die versprochene Frau und auch einige Medicamente mit."

Die arme Frau wollte ihm danken, er entzog ihr aber, freundlich mit dem Kopfe schüttelnd, seine Hand, griff seinen Hut auf und verließ rasch das Haus, zuerst mit der Frau Siebert zu sprechen, und dann seinen Weg nach dem Parkerzelt zu nehmen.

Der Abend brach an, und das Parkerzelt, in dem ein geschäftiges, wildes Leben herrschte, war hell erleuchtet. Allerdings prangten an den einfachen Leinwandwänden nicht mehr jene frivolen Bilder, die bis jetzt dazu gedient hatten, die lüsternen Abenteurer heranzulocken, und die rauhen, eingerammten Pfosten, an denen die Lampen aufgehangen waren, dienten

ebenfalls nicht dazu, dem Platz die frühere Eleganz zu geben. Aber hell erleuchtet wie je war der innere Raum; von dem aus rohen Brettern aufgeschlagenen Orchester wirbelte wieder die rauschende Musik, und um die mit grünen Tüchern bedeckten Tische schaarten sich die Spieler, so viel deren nur Platz fanden. Hatte doch schon die Neugierde eine große Zahl von Fremden hereingeführt, den Platz wieder eingerichtet und in Thätigkeit zu sehen, über dem noch vor wenigen Stunden die Flammen zum Himmel geschlagen, und waren ja auch außerdem eine Menge Spielhäuser, für den Augenblick wenigstens, außer Thätigkeit gesetzt, die nicht die Mittel besaßen, mit Gold den raschen Wiederaufbau ihrer Behausungen so plötzlich zu erzwingen. Spielen mußten aber die Leute, womit sollten sie sonst den langen Abend hinbringen, und was nur Platz gewinnen konnte, drängte herzu.

Nur der hintere Raum des Zeltes war, wie schon vorhin erwähnt, für die Speisetafel frei gehalten und durch eine hölzerne Barriere, und gegen Abend auch noch durch einen Vorhang von Zelttuch von dem Spielerplatz getrennt und abgeschieden worden. Der Ertrag hiervon deckte allerdings kaum die Kosten der Herrichtung, aber hier galt es besonders die Leute, die ihr Geld verspielen wollten, festzuhalten, daß sie nicht außer dem Hause ihr Abendessen aufzusuchen

brauchten, und dann vielleicht, von anderen Spielzelten angelockt, nicht mehr zurückkehrten. Auch der Champagner floß dort reichlich, und da sich der Wirth die Flasche mit 5 Dollarn bezahlen ließ, ersetzte das in etwas den geringen Verdienst, den die Speisen brachten.

Die fertig gedeckten Couverte waren auch fast sämmtlich besetzt, und so wie hier und da Einzelne aufstanden, nahmen Andere wieder ihre Sitze ein, so daß die Kellner fortwährend in Athem gehalten wurden. Erst mit einbrechender Dunkelheit verloren sich die Gäste mehr und mehr, in der benachbarten Abtheilung jetzt ihr Glück zu versuchen, und die Zeit zwischen Mittagessen und Abendbrod trat ein, in der nur Einzelne hereinkamen, und rasch abgefertigt wurden.

Unser alter Bekannter, der Kellner Emil, war ebenfalls den ganzen Tag außerordentlich beschäftigt gewesen, und erst jetzt, als sich die Zahl der Eßlustigen vermindert hatte, fand er Zeit und Gelegenheit, auch auf sein eigenes Mittagsmahl zu denken.

Das holte er sich denn selber aus der Küche, an einen gerade unbesetzten Theil des Tisches, schenkte sich ein Glas Wein dazu ein, und aß in voller Ruhe, aber doch mit einem dann und wann flüchtig nach dem Eingang geworfenen Blick, ob nicht eine größere

Anzahl von Gästen gerade jetzt wieder eintreten würde, denen er dann natürlich Raum geben mußte.

Da hob ein bekanntes Gesicht — Doctor Rascher — die Leinwand auf, und Emil sprang mit einem Satz von seinem Stuhl empor.

„Hallo, Doctor, wie geht es Ihnen? — haben Sie bei dem Brand viel von Ihren Sachen verloren?"

„Vor allen Dingen bleiben Sie sitzen und verzehren Sie Ihr Abendbrod, bester Baron," sagte der alte Arzt, indem er die dargebotene Hand nahm und schüttelte, und den jungen Mann zu seinem Sitz zurückschob.

„Wenn Sie mich nicht mehr „Baron" nennen wollen," lächelte dieser, seinen Sitz wieder einnehmend, und Messer und Gabel aufgreifend. „Sie werden mir zugeben, daß der Titel und meine Beschäftigung nicht zusammenpassen — wenigstens nicht nach unseren Alteuropäischen Ansichten. Nennen Sie mich Emil, und wäre es nur der anderen Leute wegen, und treffen wir uns später einmal wieder zu Hayse, was hoffentlich der Fall sein wird, dann mögen Sie mich wieder nennen, wie Sie wollen."

„Wenn Sie es denn nicht anders haben wollen, meinetwegen."

„Und ist Ihnen in der vorigen Nacht viel verbrannt?"

„Gott sei Dank, nein. Die Apparate zu meinen Sammlungen waren glücklicher Weise noch an Bord. Nur meine kleine Medicinkiste und einige Wäsche hatte ich an Land, und bin glücklich genug gewesen, das zu retten.“

„Das freut mich herzlich zu hören,“ sagte Emil — „jetzt aber,“ setzte er hinzu, indem er aufstand, „bin ich fertig, und nun werden Sie mir erlauben, Sie zu bedienen. Sie wollen doch essen? — Nur keine Umstände, wenn ich bitten darf; ich hoffe doch, daß wir uns verstehen.“

Der alte Mann lächelte.

„Sie müssen es dem eingefleischten Deutschen schon zu Gute halten,“ sagte er dabei, „daß er sich von seinen alten Vorurtheilen noch nicht so rasch losreißen kann. Da Sie es aber wünschen, lieber Emil, so will ich mich dem gern fügen, Sie auch nachher um etwas zu essen bitten, denn ich bin allerdings fast noch nüchtern. Zuerst aber wollte ich Sie ersuchen, mir Auskunft über einen Mann — einen Amerikaner, glaub' ich — zu geben, der im Parkerhause gewohnt, oder sich hier doch ziemlich häufig vor dem Brande aufgehalten haben soll.“

„Mit dem größten Vergnügen, wenn ich ihn kenne. Wissen Sie vielleicht seinen Namen, oder können Sie ihn mir sonst irgend beschreiben?“

„Ich weiß nur seinen Namen: Siftly!"

„Siftly?" sagte der Kellner erstaunt, „und was haben Sie mit dem zu schaffen?"

„Sie kennen ihn?"

„Allerdings. Er gehört zu jener nichtsnutzigen Sorte von Amerikanischen Spielern, die schon jetzt der Fluch des Landes geworden sind. Im Ganzen mit einem gewissen Grad von Bildung und gebildetem Wesen, mit einem Gesicht aber, in dem alle Laster der Erde mit deutlichen Zügen eingeschrieben stehen, und rücksichtslos in Allem, was ihn seinem Ziele: Gold, entgegenführt, ist er an diese Küste gestiegen, die er auch jedenfalls nur wieder als reicher Mann verläßt — und wenn er dazu morden und rauben sollte."

„Sie schildern mit zu schwarzen Farben."

„Ich schildere Ihnen nicht allein den Einen," sagte der junge Mann, „ich schildere Ihnen leider Gottes eine ganze Klasse von solchen Menschen, als deren Repräsentant dieser Siftly vortrefflich dienen kann. Wenn Sie deshalb meinem Rath und meiner Californischen Erfahrung nur ein klein wenig glauben wollen, so lassen Sie sich mit jenem Menschen in Nichts ein, wozu Sie einen ehrlichen Mann brauchen."

„Californische Erfahrung," lächelte der alte Arzt

gutmüthig, „wie lange sind Sie denn schon eigentlich im Lande?"

„Drei Monate," lautete die Antwort. „Sie müssen aber wissen, daß unser Jahr hier nur einen Monat hat, oder daß sich vielmehr in Californien die Erlebnisse eines Jahres in diese Zeit zusammendrängen. Wir leben hier entsetzlich schnell, und selbst die Zinsen für Capitale werden nicht, wie in anderen Ländern, hier nach Jahren, sondern stets nach Monaten gerechnet. Kaufleute zahlen jetzt nicht selten 10 und 12 Procent monatliche Zinsen für Capitalien, und 6 Procent per Monat ist der niedrigste Zinsstand. Vermögen werden dafür aber auch in Monaten, ja Wochen gewonnen, und oft in Tagen oder Stunden verloren, und wer einmal später fünf Jahre in diesem Lande zugebracht haben wird, kann sich getrost einen Greis an Erfahrung nennen."

„Sie mögen vielleicht recht haben," nickte ihm der alte Arzt zu, „das wenigstens, was ich schon in den vierundzwanzig Stunden meines hiesigen Aufenthalts erlebt und gesehen, bestätigt vollkommen, was Sie sagen. Ich selber habe übrigens, um Sie zu beruhigen, mit jenem Herrn Siftly Nichts weiter zu schaffen, als daß einer meiner Reisegefährten, der sich sehr leidend befindet, nach ihm verlangt hat. Ist es übrigens wirklich eine solche Persönlichkeit, wie Sie

mir eben beschrieben haben, so werde ich mich wahrscheinlich nicht veranlaßt finden, ihn zu incommodiren, sehen möcht' ich ihn aber doch. Ist er hier im Zelte?"

„Gewiß; denn die Spieltische sind das Element, in dem er lebt. Er könnte so wenig ohne das grüne Tuch und die Karten, wie ein Fisch ohne Wasser existiren. Jedenfalls kommt er aber auch hier zum Essen herein, da er bei uns abonnirt ist, und vorausbezahlt hat. Wenn Sie also noch ein wenig warten wollen, können Sie ihn sich nachher nach Gefallen betrachten. Sonst gehe ich aber auch einmal mit Ihnen in das Spielzelt und suche ihn dort heraus; das Gedränge ist nur ein wenig arg."

„Noch hab' ich Zeit," sagte der Arzt, und da ich doch etwas genießen muß, kann ich Beides gleich vereinigen. Bitte, lieber — Emil, bestellen Sie mir etwas zu essen."

Der junge Mann verbeugte sich lächelnd, rückte dem Gast Teller, Messer und Gabel und Glas zurecht, und verließ dann das Zelt, ihm sein Abendbrod zu besorgen.

Das Orchester, das von der Tafel nur eben durch die dünne Leinwand getrennt war, hatte indessen einen, durch keine Pause unterbrochenen wüsten und sogenannten musikalischen Lärm gemacht, den man

aber doch, ihm erst einige Zeit ausgesetzt, gar nicht mehr hörte. Trat man erst hinein, so war es wie das schwere Klappern und Rauschen einer Mühle, das uns im Anfang betäubt, gegen das sich das Gehör aber doch zuletzt so weit abhärtet, keinen bestimmten Eindruck mehr davon zu empfinden. Ja, man gewöhnt sich zuletzt so daran, daß man nur, um eben von einem Anderen gehört zu werden, lauter spricht, und den Lärm selber, der uns dazu veranlaßt, ganz vergißt — bis er plötzlich schweigt.

So ging es dem Doctor Rascher. Er saß an dem Tisch, sein Essen erwartend, und dachte an seinen Patienten Hetson, während dies Chaos von wilden schwirrenden und schmetternden Tönen sein Ohr erfüllte und betäubte, als die „Musik" ganz plötzlich und scharf abgeschnitten schwieg. Ordentlich erschreckt zuckte er da in seinem Stuhl empor, und fühlte jetzt erst das Unangenehme des früheren Tobens.

„Gott sei Dank, daß es vorüber ist," murmelte er leise vor sich hin. „Jetzt werden sie mich doch am Ende die paar Bissen wenigstens ruhig verzehren lassen."

Der leise zitternde Ton einer Violine antwortete ihm darauf, der fast unmittelbar einsetzte, wie die übrigen Instrumente schwiegen, und der Doctor rückte sich unwillig auf seinem Stuhl zurecht. Dieser Un=

wille in seinen Zügen wich aber bald einem angeneh-
men Erstaunen, mit dem er dem Fortgang der Töne
lauschte, und als diese immer seelenvoller und mäch-
tiger anschwollen, hörte und sah er nichts weiter um
sich her, und beachtete sogar nicht einmal, daß Emil
das Essen vor ihn hingestellt hatte, und hinter seinem
Stuhl dann stehen blieb.

Das war aber auch ohne das leiseste Geräusch
geschehen, und der Kellner schien selber in den schwer-
müthigen Klängen des wunderbaren Instruments so
ganz verloren, daß er sich dem Genuß, ihnen zu lau-
schen, ganz und mit voller Seele hingab.

Andere Gäste hatten indeß das Zelt betreten und
Platz an dem Tisch genommen — er bemerkte sie gar
nicht, und laut- und regungslos horchten die Beiden
der süßen Melodie.

„Emil! — zum Henker auch, Emil!" weckte ihn
da eine rauhe Stimme aus seinen wachen Träumen
— „heda! hat Euch das Gefiedel da draußen so
müde gemacht, daß Ihr im Stehen Eueren Mittags-
schlaf haltet? — Was giebt's zu essen heute? Ich
habe einen Hunger wie ein Wolf und noch keinen
ordentlichen Bissen über die Lippen gebracht, den
langen Tag."

Emil schrak empor, als wenn ihn eine Natter ge-
stochen hätte, und schleuderte einen zornfunkelnden

Blick auf den Störer. Dieser aber bemerkte ihn nicht, sondern war ganz in den, vor ihm liegenden Speisezettel vertieft, bis er diesen, zu einem Resultat gekommen, bei Seite schob und ausrief:

„Bringt mir eine Portion Roſtbeef und Kartoffeln, und nachher will ich einmal einen Schnitt von dem Grizzly-Bär versuchen — aber ein Bischen rasch, wenn's gefällig ist, denn ich habe nicht übermäßig Zeit.“

Auch der Doctor war durch die rauhe Störung wieder zu sich selber gekommen, und betrachtete sich den eben gekommenen Mann, der seine Serape über die Stuhllehne geworfen hatte, den Hut, ohne ihn abzunehmen, weiter nach hinten schob, und dann beide Hände, in Erwartung der bestellten Speisen, gegen die Tafel stemmte.

„Das ist jener Siftly,“ flüsterte ihm da der noch hinter ihm stehende Emil zu, indem er sich zu ihm niederbog. Dann aber wandte er sich ab, seine einmal übernommene Pflicht als Kellner zu erfüllen.

„Der also?“ murmelte Rascher leise vor sich hin, und vergaß darüber selbst die weiche, noch forttönende Melodie — „ja, da hat der Baron und Mrs. Hetson allerdings recht. Das Gesicht gefällt mir auch nicht, und so gut ihm der große Bart steht, so tückisch blitzen die kleinen schwarzen Augen unter den dunklen Brauen

hervor. Entschlossen genug sieht er übrigens aus, sich seinen Weg hier in dem tollen Lande zu bahnen; ob der aber der rechte Arzt für meinen Kranken wäre, möchte ich bezweifeln."

Siftly übrigens, der den, unter einer der Lampen sitzenden Fremden gar nicht einmal bemerkte, oder wenn so, nicht beachtete, nickte dem eben mit den bestellten Speisen eintretenden Emil zu, griff dann Messer und Gabel auf, und schien von nun an für weiter Nichts Sinn zu haben, als eben seine Mahlzeit.

Die Violine war indessen draußen verstummt und Emil wieder zu des Doctors Stuhl getreten, den er leise frug:

„Nun, wie gefällt er Ihnen?"

„Gar nicht," erwiderte dieser rasch. „Sie haben vollkommen recht; der Mensch hat ein gefährliches Gesicht, und scheint eben nicht gewohnt, einem Anderen frei in's Auge zu sehen. Aber sagen Sie mir vor allen Dingen, wer ist jener wunderbare Violinspieler, der sein Instrument auf so meisterhafte Weise behandelt, und welcher unselige Stern hat den in eine dieser verruchten Spielhöllen von San Francisco geführt?"

„Ja wol, ein unseliger Stern," seufzte da Emil, und zwar viel ernster, als er sich bis jetzt gezeigt,

„und mehr noch würden Sie das sagen, wenn Sie erst erfahren, daß jene Violine ein Mädchen spielt."

„Ein Mädchen?" rief der Doctor, sich rasch und erstaunt nach ihm umdrehend.

„Eine Spanierin," bestätigte Emil, „deren Vater der besten Klasse seines Landes anzugehören scheint, so edel ist sein Aeußeres, wie sein ganzes Benehmen, wenn ihn das unselige Spiel nicht zu dem gemacht hätte, was er jetzt ist — ein unglücklicher verlorener Spieler, der sich und sein Kind rettungslos dem nahen Abgrund des Verderbens entgegenzieht."

„Sie machen mich neugierig, sie zu sehen," sagte der Doctor.

„Da kommen sie," flüsterte Emil, und wäre Doctor Rascher für den Augenblick nicht so sehr mit dieser neuen Erscheinung beschäftigt gewesen, so hätte ihm die Veränderung, die in seines jungen Freundes Zügen vorging, gar nicht entgehen können. So aber schaute er nur rasch nach dem Einschnitt des Segeltuchs hin, der zur Thür diente, und sah hier Manuela, in Schwarz gekleidet wie immer, das bleiche, wunderholde Antlitz halb verhüllt, schüchtern an ihren Vater gelehnt, den Raum betreten.

„Hallo Don Ronez!" rief ihm da Siftly, als er nur den inneren Raum betrat, ziemlich ungenirt mit den wenigen spanischen Worten entgegen, die er

sich gemerkt und doch noch meistens falsch gebrauchte „— 'sta bueno — aqui — aqui esta — damn it, wie heißt das das nun gleich auf Spanisch — heh! hier ist der Platz, setzt Euch hierher mit der Sennorita."

Don Ronez schien aber die Einladung überhört zu haben, oder nicht zu beachten, denn er neigte sich nur leicht gegen den Amerikaner, zu dem Manuela nicht einmal aufschaute, und ließ sich dann mit der Tochter an der anderen Seite des Tisches nieder.

Siftly schien indeß die Unterhaltung nicht so bald aufgeben zu wollen. Mit dem wenigen Spanisch, das er radebrechte, suchte er ein Gespräch mit dem jungen Mädchen anzuknüpfen, deren Spiel er sich bemühte zu preisen. Manuela gab ihm aber keine einzige Antwort, sah nicht einmal von ihrem Teller auf, und wies so hartnäckig jede Annäherung zurück, daß der Amerikaner endlich, einen eben nicht freundlichen Blick auf die Spanierin werfend, seine Unterlippe zwischen die Zähne kniff, und mit dem vor ihm liegenden Messer sein Brod zerstieß.

Emil war jetzt zu ihnen getreten und ein leichtes Roth färbte die bleichen Wangen der Jungfrau, als sie seine Nähe mehr fühlte als sah. Aber gewaltsam bezwang sie jede, etwa in ihr aufsteigende Bewegung, und sich zu dem jungen Manne wendend, sagte sie

mit leiser aber gar so weich und herzlich klingender Stimme in ihrer Muttersprache:

„Sennor, Sie haben uns in den letzten Tagen einige Male verpflichtet, indem Sie meinem Vater die Speisen ohne baare Bezahlung abließen.“

„Sennorita,“ erwiderte der Kellner, dem das Blut in Strömen in das Gesicht schoß — „das ist — das ist eine Sache, die allein meinen Principal betrifft.“

Die Jungfrau sah ihn groß und forschend an; es war das erste Mal, daß sie die langen dunklen Wimpern hob, seit sie den Raum betreten, dann aber sagte sie, leise mit dem Kopfe schüttelnd, aber nicht unfreundlich:

„Ich weiß, daß Monsieur Rigault keinem Menschen borgt, und wenn deshalb einer seiner Leute Speisen ohne Bezahlung abläßt, thut er es nur auf seine eigene Gefahr. Wir haben Ihnen deshalb dankbar zu sein. Diese kleine Summe wird das gerade decken. Bitte, nehmen Sie.“

„Sennorita,“ bat Emil wieder in aller Verwirrung, ohne die Hand nach dem dargebotenen Gelde auszustrecken; das junge Mädchen sah aber so ernst, ja staunend zu ihm auf, daß er sich nicht länger weigern konnte. Er nahm das Geld und sagte zögernd:

„Ich hoffe nicht, daß die Schuld dieser wenigen Dollare Ihnen drückend gewesen ist, Sennorita. Daß

es mir selber Freude gemacht hat, Ihnen für kurze Zeit gefällig zu sein, mögen Sie mir wohl glauben."

Das Mädchen erwiderte Nichts hierauf, neigte sich nur leise gegen ihn, und nahm ihren Sitz wieder ein.

Indessen hatte ein anderer Kellner die von Emil bestellten Speisen für Sennor Ronez und seine Tochter gebracht, und schweigend verzehrten Beide das ihnen vorgesetzte Mahl. Doctor Rascher aber behielt dabei Zeit, die Züge des jungen Mädchens zu beobachten, und mußte sich gestehen, in seinem ganzen Leben noch kein edleres, schöneres Antlitz gesehen zu haben. Dabei konnte die Jungfrau nur höchstens siebzehn Jahre zählen, und wie furchtbar mußte ihr da, wenn sie sich nur im Geringsten ihrer Stellung bewußt war, die Lage sein, in der sie sich hier unter dem Auswurf der Menschheit — unter den Spielern — befand, als Lockvogel ihnen Opfer für ihre Tische herbeizurufen. — Aber vielleicht fühlte sie das nicht in seiner ganzen Schärfe — der gute alte Mann überredete sich wenigstens dazu — und dann ertrug sie auch ihr Loos mit viel leichterem Herzen. Konnte er doch Nichts von den heißen Thränen wissen, mit denen die Unglückliche jede Nacht ihr hartes Kissen netzte.

Fast unwillkürlich schweifte dabei sein Blick nach

dem ihr gegenüber sitzenden Amerikaner hin, und nicht möglich war es, größere Verschiedenheit des Ausdrucks in zwei menschliche Gesichter zu legen, als diese beiden trugen. — Margareth und Mephisto — der Gedanke drängte sich ihm, ohne daß er ihn suchte, auf: die verkörperte Unschuld auf der einen, Laster und wilde ungezähmte Leidenschaft auf der anderen Seite. Und fühlte Jener etwas Aehnliches, daß sein Blick so stier und finster auf der Jungfrau haftete? Nein, in den Zügen lag keine Reue über begangene Missethat, über ein verworfenes Leben, und wenn der Ausdruck irgend etwas verrieth, so war es wilde Lust und sträfliches Verlangen nach dem engelreinen Kinde.

Das Anstarren des schönen kalten Frauenbildes schien ihn aber selber zuletzt zu langweilen, denn er bog sich plötzlich noch einmal über den Tisch hinüber und sagte:

„Manuelita!“

Trotzdem erwiderte das Mädchen keine Sylbe, verzehrte schweigend ihr Abendbrod, und sah still vor sich nieder. Don Alonso, wie ihr Vater gewöhnlich genannt wurde, war indessen aufgestanden und hinten an die Casse gegangen, das Geld, das er kurz vorher von der Tochter empfangen hatte, für ihre Abendmahlzeit zu zahlen. Mit einem leise gemurmelten Fluch stand da der Yankee auf, und Doctor

Rascher folgte ihm ängstlich mit den Augen, denn er ging um den Tisch herum, gerade auf die dort jetzt allein sitzende Jungfrau zu.

Dieser war die Bewegung ebenfalls nicht entgangen, denn scheu blinzte sie unter den langen Augenwimpern nach der sich nähernden Gestalt hinüber, ohne sich jedoch auf ihrem Stuhl zu regen. — Jetzt war der Amerikaner dicht hinter ihr, bog sich zu ihr nieder, und seine Hand um ihre Taille legend, lachte er in Englischer Sprache, von der er wußte, daß sie wenigstens etwas verstand:

„Komm mein sprödes Täubchen, das hilft Dir Alles nichts. Wir gehören einmal zusammen zum Handwerk — Du spielst oben und ich unten und —"

„Sennor," rief die Jungfrau, sich rasch in ihrem Sitz emporrichtend, und die Hand des Frechen mit einem Blick tödtlichen Hasses von sich werfend. Der zudringliche Bursche war aber nicht so leicht abgeschreckt, schämte er sich doch auch vielleicht vor einzelnen, gerade anwesenden Kameraden, so heimgeschickt zu sein. So also das Mädchen rasch wieder mit seiner eisernen Hand fassend und sie trotz allem Sträuben an sich ziehend, rief er lachend aus:

„Ei so will ich doch sehen, ob ich von dieser

kalten schwarzen Nachtigall nicht wenigstens einen Kuß —"

Er kam nicht weiter, und zwar in Folge einer so eigenthümlichen als gewaltsamen Unterbrechung. Der Kellner Emil nämlich hatte — ob zufällig oder nicht — gerade in diesem Augenblick dort in der Nähe einige leere Teller vom Tische genommen, als der freche Bube das Mädchen umschlang; blitzesschnell aber drehte sich Jener gegen ihn und schlug ihn mit aller Kraft den eben nicht ganz leichten Teller dermaßen auf den Kopf, daß er in tausend Stücke sprang, und der Getroffene seine Beute losließ und zurücktaumelte. Hätte der Filzhut den Schlag nicht in etwas gemildert, wer weiß, ob er ihm nicht gefährlich geworden wäre.

„Bestie!" zischte der Getroffene zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, und riß den unter dem Rock verborgen gehaltenen Revolver vor. Zugleich floh Alles, was hinter oder dicht neben dem jungen Deutschen stand, zur Seite, denn rücksichtslos abgefeuerte Schüsse aus eben solcher Waffe hatten in den letzten Wochen schon mehrere Unschuldige getroffen. Niemand wollte sich deshalb dem aussetzen, eben nur aus Versehen eine Schußwunde zu bekommen.

Nur Emil, eine gleiche Waffe unter seiner Weste vorreißend, behauptete seinen Platz und trat allein

etwa einen Schritt zur Seite und von Manuela fort, diese aus der möglichen Richtung der Kugel zu bringen. Er würde auch unter anderen Umständen schwerlich lange auf den Schuß seines Gegners gewartet haben, denn Siftly war nicht der Mann, eine Beleidigung ohne tödtliche Antwort hinzunehmen. Im Nu aber zuckte dem Spieler der Gedanke an den Kameraden durch's Hirn, denn wurde er nach seinem Schuß nur einen Tag hier festgehalten, so wußte er recht gut, daß Jener die Zeit rasch benutzt hätte, mit dem Gelde durchzugehen. Hatte er ihn doch schon in diesem Augenblicke im Verdacht, daß er etwas Aehnliches beabsichtige. Seine Rache mußte er deshalb auf eine andere, günstigere Zeit verschieben — der Bursche lief ihm überdies nicht fort — und den Revolver zurückstoßend, trat er zu Emil heran und sagte drohend:

„Sir — Ihr habt die Frechheit gehabt, nach mir zu schlagen, als ich Euch den Rücken drehte. Das thut nur ein Feigling. Ich hoffe, Ihr werdet mir dafür Rechenschaft geben, sobald ich sie verlange."

„Mit Vergnügen," lachte aber trotzig der junge Mann, der nicht einen Zoll von seiner Stelle wich. „Den Schlag mit dem Teller würde ich allerdings nur als Strafe für Euer nichtswürdiges Ueberfallen der jungen Dame betrachtet haben, aber das Wort

„Feigling“ verdient noch eine besondere Züchtigung, und ich ersuche Euch deshalb, mir auf morgen früh eine Zeit zu bestimmen, in der ich Euch die ertheilen kann.“

Siftly knirschte seine Zähne zusammen und griff wieder wie unwillkürlich nach der Waffe; aber er fühlte auch seine Hände gebunden, denn das Gold, um dessentwillen er Alles gewagt, durfte er nicht auf's Spiel stellen.

„Habt keine Angst,“ flüsterte er deshalb seinem Gegner zu, „ich werde Euch eine Zeit bestimmen, darauf könnt Ihr Euch verlassen; vielleicht früher, als Euch lieb ist. Und Ihr, Sennorita,“ wandte er sich dann barsch und rauh an das junge Mädchen, das zitternd Zeuge dieses fatalen Auftritts gewesen, „wenn Ihr denn so entsetzlich kalt und vornehm seid, und dabei unter so — hohem Schutz steht, als der Kellner eines Restaurateurs ist, bitte, so veranlaßt doch Euren Vater, daß er mir auf der Stelle die sechs Unzen zahlt, die er mir seit heute Morgen schuldet.“

„Was sagt er?“ frug Don Alonso, der gleich nach dem Angriff zu seiner Tochter getreten war, und seinen linken Arm um sie geschlagen hatte. Manuela aber war todtenbleich geworden, und sich an ihn schmiegend, frug sie mit zitternder, angsterfüllter Stimme:

„Vater — um Gotteswillen — spricht der Unglückselige wahr? — bist Du ihm Geld — bist Du ihm solche Summe schuldig?“

Der Spanier antwortete ihr nicht, während aber ein tiefes Roth seine Stirn färbte, trat er gegen den Amerikaner vor und sagte:

„Ihr sollt bezahlt werden, Sennor — ich gebe Euch mein Wort — nur bis morgen Abend werdet Ihr Euch gedulden.“

„Thut mir leid, Sennor,“ brummte aber Siftly, der von der ganzen Rede nur das Wort mañana — morgen — verstanden hatte. „Spielschulden sollten nie über Nacht stehen bleiben, und da ich jetzt finde, daß meine Gefälligkeit doch nicht anerkannt wird, so sehe ich auch nicht ein, weshalb ich hier eine Ausnahme zu machen brauche.“

„Bitte, Sir — wollen Sie dort hinten an den Zahltisch treten?“ — unterbrach hier Emil auf's Neue den Spieler — „dort werden Sie Ihr Geld erhalten. Ich schulde Don Alonso etwa dieselbe Summe, und glaube, daß es ihm angenehm sein wird, durch diese von Ihnen loszukommen!“

Siftly warf ihm einen tückischen Blick zu, erwiderte aber gleich darauf lachend:

„Wenn ich nur das Geld bekomme — mir gleich von wem, und aus wessen Tasche.“

„Vater — dulde es nicht,“ flüsterte da Manuela, ihn leise bittend. „Der Fremde zahlt für Dich das Geld. — Er sprach die Wahrheit nicht, als er sagte, daß er es Dir schulde.“

Der alte Spanier blieb wie an seine Stelle gebannt. So stolz und edel er sich sonst gefühlt haben mochte, das Spiel und mit ihm die Gier nach Gold hatte Alles das in ihm ertödtet oder doch betäubt, und leise nur tröstete er die Tochter.

„Fürchte Nichts, mein süßes Herz — ich zahle dem Manne morgen diese Schuld, und viel lieber ihm, als jenem Schuft von Amerikaner, den Gottes Zorn treffen möge.“

Emil war indessen mit dem Manne, in dem er jetzt seinen Todfeind kannte, an den Zahltisch des Wirthes getreten, der sich nicht weigerte, dem Fremden die Summe augenblicklich auszuzahlen; hatte sein Kellner doch noch viel mehr bei ihm zu gut. Siftly nahm das Gold, besah es flüchtig, schob es in seine Tasche, trat dann wieder zu seinem Stuhl, von dem er die Serape nahm, und verließ, ohne sich auch nur mit einem Blicke noch umzusehen, das Speisezelt.

„Monsieur Emil,“ sagte indessen der Restaurateur zu dem jungen Mann, mit dem er stets französisch sprach, „Sie fangen an dumme Streiche zu machen. Anstatt meine Teller und Gäste zu schonen, schlagen

sie die einen mit den anderen auf den Kopf, und werfen dann auch noch, wie ich fast fürchte, Ihr Geld sehr nutzlos und thöricht auf die Straße."

„Mon capitaine," lachte aber der junge Mann leichtherzig — „an Gast wie Teller war nicht viel verloren, denn Beiden fehlte die Glasur, und was mein Geld betrifft, so glaube ich fast, daß ich noch nie hundert Dollars besser angelegt habe."

„Sehr schön; das ist Ihre Sache," sagte der kleine Franzose, die Summe dabei auf Emil's Conto abschreibend, „wenn Sie übrigens — was ich jedoch kaum glaube — einem guten Rathe folgen wollen, so nehmen Sie sich vor diesem — Spieler in Acht. Von Vergessen oder Vergeben ist bei der Art Leuten nie die Rede, und anstatt Ihnen dankbar für das Geld zu sein, das er sonst im Leben nicht bekommen hätte, fürchte ich fast, daß er Ihnen noch einmal einen bösen Streich spielt — was mir leid thun sollte."

„Ich fürchte ihn nicht," lachte Emil.

„Desto schlimmer für Sie," sagte der Franzose. „Derartiges Gesindel ist stets gefährlich, noch dazu, da die Amerikaner hier die Herren sind, und uns Fremde sämmtlich nur als Eindringlinge betrachten. Aber ich habe Sie gewarnt, und Sie mögen thun, was Sie nicht lassen können."

Emil verneigte sich lächelnd gegen ihn, und schritt jetzt zu dem Doctor zurück, der ein stummer aber lebhaft interessirter Zuschauer der ganzen Scene gewesen war. Ehe er ihn erreichte, trat ihm jedoch der Spanier entgegen, ergriff seine Hand und sagte:

„Sennor, ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit; ich werde Ihnen diesen Dienst nie vergessen, und seien Sie versichert, daß Ihnen Ihr Geld unverloren ist. Ich wollte nur, ich könnte Ihnen auf irgend eine Art beweisen, wie sehr ich fühle, was ich Ihnen schulde."

„Das können Sie, werther Herr," sagte da Emil mit weit mehr Herzlichkeit, als er bis jetzt gezeigt, „und noch dazu ohne große Mühe."

„Aber wie?" frug Don Alonso erstaunt.

„Wenn Sie nicht mehr spielen," sagte der junge Deutsche.

„Mein Herr — Sie wissen nicht —"

„Ich weiß, daß Sie mit jenen Schuften nicht mit gleichen Waffen kämpfen," unterbrach ihn aber der junge Mann. „Gegen falsche Karten und falsches Spiel, gegen ihre abgefeimten Kunstgriffe können Sie Nichts ausrichten, und das Geld, das Sie auf ihren Tisch legen, ist rettungslos verloren."

„Ich danke Ihnen," lächelte der Spanier, „ich

werde Ihrem Rathe insofern folgen, daß ich von jetzt an aufmerksamer spiele."

„Aber doch spiele."

Don Alonso erwiderte Nichts hierauf, nickte ihm aber grüßend zu und verließ dann, von seiner Tochter begleitet, das Zelt, sie auf das Orchester zurückzubringen.

„Sagen Sie einmal, lieber Baron," rief dem jungen Manne jetzt der Arzt entgegen — „denn Sie erlauben mir wohl heute, Sie wieder so zu nennen, indem Sie als Kellner viel zu sehr aus der Rolle gefallen sind — pflegen Sie gewöhnlich Ihre Gäste auf diese Art zu bedienen? dann werde ich mich doch wohl nach einem anderen Kosthause umsehen."

Emil erröthete und sagte dann:

„Sie haben recht; ich hätte mich nicht an dem gemeinen Burschen vergreifen sollen, denn so etwas kann Einem nicht zur Ehre gereichen; die Galle lief mir aber über, und — ich vergaß mich in dem Augenblicke. Die Lection kann ihm übrigens Nichts schaden, und er hatte sie tausendfach verdient."

„Schön, sehr schön," erwiderte, mit dem Kopfe nickend, der Arzt, „das also sind die Früchte Ihrer dreimonatlichen — oder, nach Ihrer Zeitrechnung, dreijährigen Erfahrungen in Californien? Ihr Leben geben Sie in die Hände eines Raufbolds und

Ihr Geld in die eines Spielers; da bleibt Ihnen dann Nichts übrig, als Ihr Herz, und darf man fragen, wo Sie das indessen deponirt haben? Doch jedenfalls auch an einem ganz zweckentsprechenden Platze, nicht wahr?“

Emil wurde feuerroth und wollte dem Doctor eben etwas erwidern, als Monsieur Rigault seinen Namen rief.

Dem Rufe mußte der Kellner Folge leisten, und hatte das vielleicht nie williger gethan. Der Doctor aber stand auf, bezahlte einem anderen Kellner seine Zeche, und verließ gleich darauf kopfschüttelnd das Zelt, zu seinem Kranken zurückzukehren.

Capitel 8.

Eine Vogelperspektive.

Am anderen Morgen mit Tagesanbruch stieß ein kleiner Dampfer, der Goldfisch, mit einer Anzahl von Passagieren vom sogenannten langen Werft*) von San Francisco ab.

Es war ein etwas langsames Boot, und hatte deshalb die frühe Abfahrtsstunde gewählt, den anderen Fahrzeugen die eiligsten Passagiere vornweg zu nehmen. Daß sie angeführt waren, merkten diese

*) Ein auf starken Pfählen eingerammter, vielleicht 15 Schritt breiter, und schon damals über eine halbe engl. Meile langer Bohlenweg, der sich in die Bai hinausdehnte, und dazu diente, derartigen Fahrzeugen zu gestatten, unmittelbar am Lande ihre Waaren zu löschen.

dann erst gewöhnlich, wenn sie von dem nächstfolgenden unterwegs überholt wurden.

Kaum räumte es den Platz, als der nach Stockton am San Joaquin bestimmte Dampfer „the golden gate“ dort anlangte, und mit rauchenden Schornsteinen seine Glocke läutete.

Ein hagerer langer Mann, der ein ziemlich schweres Gewicht unter seinem fadenscheinigen Mantel zu tragen schien, kam mit raschen Schritten das Werft entlang, blieb an der Planke des für den San Joaquin bestimmten Dampfers eine kleine Weile stehen, forschend das lange schmale Werft zurückzuschauen, und ging dann eilig an Bord. Wenige Minuten später läutete die letzte Glocke, und das Boot wollte eben abstoßen, als ein kleiner Trupp Deutscher nach der Werft heruntergerannt kam, und schon von Weitem mit den Tüchern winkte und schrie und Zeichen gab, noch an Bord genommen zu werden.

Es waren Leute verschiedenen Alters, alle aber in außerordentlicher Eile, und nur ein Einziger schien diese nicht zu theilen. Mit weit langsameren Schritten, eine lange Pfeife im Munde, folgte er den Uebrigen, und schaute sich dabei sehr sicher und selbstgefällig um, als ob er fest überzeugt gewesen wäre, daß das Boot hätte auf *ihn* warten *müssen*.

Der Capitain des Dampfers hielt natürlich, um

sich den Verdienst nicht entgehen zu lassen. Die in 16—20 Stunden bewerkstelligte Ueberfahrt nach Stockton — ohne Provisionen unterwegs — kostete damals nämlich noch 30 Dollar für den Kopf, und diese sechs Passagiere zahlten demnach die Kosten der ganzen Reise.

Die ersten waren auch schon lange an Bord gesprungen, und selbst der Neger, den sie sich mitgenommen und der ihr sämmtliches Gepäck auf einem Handkarren führte, war in einem scharfen Trab mit seinem leichten Fuhrwerk über die Planken hingerollt. Nur der letzte Passagier übereilte sich nicht, und wenn er seinen Schritt auch in etwas beschleunigte, geschah das doch sichtbar mit einer gewissen Angst, sich ja Nichts zu vergeben.

„Justizrath, Sie werden wahrhaftig zurückgelassen!" schrie ihm der eine der Vorangeeilten — Herr Hufner — ängstlich zu. Der Justizrath antwortete gar nicht darauf, und sah nach rechts und links hinüber, und blies die blauen Dampfwolken seines deutschen Knasters wohlgefällig in die klare reine Morgenluft hinaus.

„Stoßt ab!" rief da der Capitain seinen Leuten zu — „wenn der Bursche so viel Zeit hat, wollen wir ihm den Spaß nicht verderben — aber halt — unterbrach er sich da plötzlich — da hinten kommt

noch Jemand, der in größerer Eile ist. Schade — ich hätte den mit der langen Pfeife gern sitzen lassen."

Hinter dem Justizrath her kam ein Mann in einer Californischen Serape — der schon von weitem mit der Hand winkte. Nur erst als er nahe genug gekommen war, das vorn aushängende Schild „Nach Stockton" zu lesen, mäßigte er seinen Schritt.

„Nun Sir? — mit in die Minen?" rief ihm der Capitain zu.

„Legt Ihr in Sausalita an?"

Der Amerikaner schüttelte mit dem Kopfe, und winkte seinen Leuten das Boot frei zu machen. Der Justizrath war eben an Bord getreten.

„Dort drüben geht das Sausalita-Boot," rief er von seinem Deck zurück.

„Teufel!" schrie der in der Serape, „ich dachte, um sechs Uhr ginge das erste Boot."

„Um halb sechs das erste nach Sacramento; stoßt ab," rief der Capitain.

Der in der Serape stand wie unschlüssig, und stampfte nur ingrimmig seinen Fuß auf den Boden.

„Wollt Ihr nach Sausalita, Herr?" rief ihn da ein kleiner Junge an — „dort die „Jenny-Lind" fährt in zehn Minuten ab, und holt den „Goldfisch" noch ein, ehe er seine Flossen am Lande reibt."

„Dank Dir, mein Bursche!" rief der Fremde und

warf ihm einen Dollar zu, den der Junge mit einem Schlenkern des rechten Beines, das wahrscheinlich seinen Dank ausdrücken sollte, in die Tasche steckte. In demselben Augenblick schob das „golden gate“ vom Ufer ab, und aus einem der kleinen Cajütsfenster, sein Gesicht durch den vorgehaltenen Arm so weit gedeckt, daß nur eben die kleinen zusammengekniffenen Augen Raum behielten, blickte Mr. Smith mit boshaftem Lächeln nach seinem auf dem Werft zurückbleibenden Kameraden und Helfershelfer Siftly hinüber.

Sowie der Platz an der Landung frei wurde, dampfte denn auch das kleine Boot, die „Jenny Lind“ heran, und als sie zum dritten Mal geläutet, folgte sie dem vorangegangenen „Goldfisch“ nach Sausalita.

Drüben über den östlichen Bergen — dem Sehnsuchtsziel von all den Tausenden, die hier gelandet, war die Sonne aufgegangen, und goß ihr volles Licht auf die in ihrem Strahl blitzende, von zahllosen Fahrzeugen und Booten belebte, durchkreuzte Bai nieder.

Und welch ein Unterschied lag zwischen jetzt und einem einzigen Jahre — welch riesenhaften Fortschritt sollten diesem Ort die nächsten zwölf Monate bringen!

Vor einem Jahre noch stand hier ein kleines dürf-

tig belebtes Städchen aus ungebranntem Lehm gebaut; kaum mehr als ein großes Dorf, mit keinem Handel weiter, als etwas Talg und Häute auszuführen, und etwa anlaufende Wallfischfänger mit frischem Wasser und frischem Fleisch zu versorgen, und jetzt? —

Dicht gedrängt, einem großen Jahrmarkt nicht unähnlich, mit Zelt an Zelt, mit Bude an Bude, nur hier und da von einzelnen Holzhäusern überragt, lag die aus dem Boden gewachsene „Stadt der Einwanderer“ San Francisco. Ueber das ganze, die Bai sichelförmig umschließende Ufer, von kahlen Küstenhügeln eingeschlossen, dehnte sie sich aus, und rings um ihren Rand, wohin das Auge auch sah, flatterte Leinwand zu neuen Zelten angespannt, hämmerten Leute und rammten Pfosten ein, und setzten Zelle an Zelle zu dem wunderlichen Bau.

Und schon jetzt genügte ihnen der gegebene Raum nicht mehr. An den steilen Hängen kletterte es hinauf das unruhige rastlose Menschenvolk, und riß mit Spitzhacke und Brechstange Stück nach Stück los vom dem alten Berg, nur ebenen Boden für ein Zelt mehr zu bekommen, — und in die Bai baute es sich auf der anderen Seite hinein, mit langen werftähnlichen Brücken, ja auf fest geankerten Schiffen, die zu Magazinen und Wohnhäusern umgewandelt wur-

den, und die plötzlich — nur ein einziges Jahr später — mitten in den Straßen der zu ihnen hinausgebauten Stadt lagen.

Wie das schaffte und arbeitete überall — auf dem Wasser, auf dem Lande, mit Handwerkszeug und Rudern ringsumher. Wie die kleinen winzigen Gestalten da drüben am Ufer so geschäftig hin und her liefen und mit schwergeladenen Karren Güter auf Güter — Futter für das nächste Feuer — in ihr Zeltnest schleppten.

Und wo ist denn die Brandstelle von dem Feuer, das vor kaum vierundzwanzig Stunden erst einen Theil der Stadt in Asche gelegt? — Du kannst sie deutlich noch erkennen, Freund — es ist der ganze weite Raum, auf dem die weißeren Zelte und helleren Häuser stehen. Die Leute hatten ja volle vierundzwanzig Stunden Zeit, und Alles ist schon fast wieder aufgebaut.

Und Mast an Mast bedeckt die ganze Rhede unserer neuen Stadt. Mast an Mast, so dicht die Schiffe sich nur legen durften, durch das Herumschwenken bei Ebb' und Fluth vor ihren Ankern nicht gefährdet zu werden. — Hier ein Dreimaster, der mit vollgedrängtem Deck und flatternden eben losgeworfenen Segeln um Clarks-Point herum schießt und, fast erschreckt über die zahlreiche Gesellschaft,

rasselnd seine Anker fallen läßt, und dann mit der eindrängenden Fluth vor seiner Kette herumschwingt, als ob er den Platz so rasch als möglich nur wieder verlassen wollte. Dort eine Brigg, die ihre Ladung mit schwer gemietheten Leuten löscht, denn die Matrosen sind ihr lange davon gelaufen. — Da drüben ein Schooner, der eben mit frischen Gemüsen, und einer ganzen Ladung goldlustiger Insulaner, von den Sandwichsinseln herüber kommt. —

Auf allen diesen Fahrzeugen ist aber doch noch Leben und Bewegung; sie passen zu dem Bilde um sie her. Der ganze Kern dieses fest vor seinen Ankern liegenden Mastenwaldes dagegen sieht aus, als ob die Pest darübergestrichen wäre, und die Bemannung hinübergeweht hätte in ihr nasses Grab.

Kein Segel mehr an den Raaen, keine Wacht an Deck; kein niet- und nagelloses Stück selbst zwischen den Bulwarks.. Leer und öde liegen die Schiffe dort auf dem stillen, unbewegten Wasser der Bai, und ihre kahlen Masten schauen sich vergebens nach der Mannschaft um, die lange schon, mit Spitzhacke und Schaufel in die Berge gezogen ist.

Matrosen sind überhaupt ein leichtes und lustiges Volk, das nur dem Augenblicke lebt — birgt doch die nächste Reise schon für sie vielleicht den Tod. Daß die nicht auf ihren Schiffen, mit einem magern Lohn

aushalten würden, wo sie eine rasche Flucht und ein kurzer Marsch in den Bereich von fabelhaft geglaubten Schätzen setzen konnte, ließ sich denken. Sie alle desertirten, wie sich nur, nach dem ersten Fallenlassen des Ankers, die erste Gelegenheit für sie bot. Was half es den Capitainen, daß sie ihnen das bisher verdiente Geld, und wären es funfzig oder hundert Dollars gewesen, zurückbehielten? Dort drüben fanden sie vielleicht in einer Schaufel voll so viel, und von manchen Fahrzeugen waren sogar Capitain und Steuerleute ihrem Beispiele gefolgt, das arme Schiff sich selber überlassend.

Was sollten sie auch jetzt mit diesen großen Seeschiffen machen? Wo hätten sie in diesem Taumel, der Alles erfaßt hatte, Leute finden wollen, sie wieder fort von hier zu führen? Wer hätte jetzt Californien verlassen mögen?

Nur die kleinen, nicht tiefgehenden Schooner, die es gewagt, Cap Horn zu umschiffen, fanden sich hier belohnt, denn ihrer bedurfte man, Provisionen, Bauholz, Werkzeuge und überhaupt alle die Minenbedürfnisse den Sacramento und San Joaquin hinauf in die dort rasch aufblühenden Städte Sacramento und Stockton zu schaffen. Diese konnten auch ihren Leuten acht Dollar Lohn per Tag zahlen; Fracht und

Passage standen damit im Verhältniß und die Eigenthümer wurden reich dabei.

Ueberall an der Bai baute man zugleich kleine Dampfer, dem dringenden Bedürfniß solcher Fahrzeuge abzuhelfen. Dampfmaschinen waren an Bord größerer Schiffe von den speculirenden Yankee's schon mehrfach eingeführt und kleine Cutter, ja selbst Walfischboote wurden dazu eingerichtet — die letzteren von einander gesägt und verlängert, und mit einem breiten Deck überbaut, die leichte Maschine zu tragen. Es kam ja nicht darauf an, wie lange sie hielten; zu drei oder vier Fahrten waren sie ja doch wol tauglich, und wenn sie dann zusammenbrachen — was that's — sie hatten ihren Zweck erreicht, und sich doppelt und dreifach bezahlt gemacht. Daß Menschenleben dabei in Gefahr kamen, konnte kein Gegenstand sein. Menschenleben waren das Billigste in ganz Californien.

Und wie das Menschenleben dort wogt und schafft. — Auf der Halbbai, die durch den sichelförmigen Uferboden San Francisco's gebildet wird, der sie mit den beiden Armen Clarks und Rincons Point umfaßt, liegen Massen dieser kleinen Fahrzeuge, theils langseit der dort ankernden Schiffe selber, von diesen ihre Ladung zu bekommen, theils durch Boote und Lichterkähne mit dem Lande in Verbindung gesetzt,

ihre Fracht für die Minen so schnell als möglich einzunehmen. Und schnell geht es in der That, denn die Arbeiter bekommen ihr Tagewerk allerdings enorm bezahlt, aber sie leisten auch etwas dafür. Nicht der festländische Schlendrian, der dem lieben Gott die Tage abstiehlt und mit schlechtem Feuerschwamm und schwer schließenden Schnupftabaksdosen die Stunden hinzubringen sucht, findet sich hier. Einer greift dem Anderen rasch in die Hand, und die tief geladenen Boote zischen mit schäumenden Bugen, von zum Zerspringen gebogenen Rudern getrieben, durch die Fluth.

Das lebt und athmet ordentlich von weißgespannten Segeln, die sich dem nördlichen Arm der Bai entgegenblähen; Schooner und kleine Briggs, die flach genug im Wasser gehen, die Sacramentobarre passiren zu können, und zahllose offene, flache und Kielboote, mit einem Schwarm von Minenlustigen besetzt. Links hinein liegt der Arm, der sich dem „goldenen Thore" der See entgegenstreckt, und dort, wo sie hereingekommen, sehen sie wieder fünf, sechs verschiedene Schiffe im Ansegeln begriffen — alle mit Goldwäschern, alle mit Concurrenten beladen. Aber die wollen ebenfalls in den Minen graben, und um so mehr müssen sie eilen, die paar Tage Vorsprung, die ihnen geworden sind, zu benutzen. Gingen ihnen

doch schon so viele Tausende voran, daß sie nicht einmal wissen, ob sie noch Platz dort oben finden.

Jetzt sind sie jenem Arm, vom Wind und von hartem Rudern unterstützt, vorbeigekommen, und haben nun den Vortheil der Fluth, die südlich nach dem Arm, an dem San Francisco und weiter unten San José liegt, und östlich in die Carquines-Bai, in welche der Sacramento und San Joaquin mündet, ihre Wasser wälzt.

Wie wunderbar die neue Welt hier rings um sie ausgebreitet liegt: rechts die kahlen, nur mit dürftigem Gras bewachsenen Berge, an denen zahlreiche Heerden weiden, und links mehr Baum-besetzte Ufer mit einzelnen gar so freundlichen und bewaldeten Buchten und Einschnitten, die dem Verkehr noch nicht geöffnet, noch nicht von der einströmenden Bevölkerung überfluthet sind. Was sollen die Leute auch dort? dort liegt kein Gold. Und doch wendet sich der Blick auch gern wieder einmal zu den grünen Waldesschatten da drüben, denn sie geben gewissermaßen die Versicherung, daß nicht ganz Californien eine so öde, trostlose Wüste ist, wie eben nur die Küstenberge.

Aber Naturschönheiten sind hier nicht lange im Stande, den Schauenden zu fesseln. Was ist das da oben rechts, auf der hohen bergartigen Uferkuppe,

die den Horizont bis dort hinauf geschoben hat? Dort wird plötzlich eine Gestalt sichtbar, die wie eine Erscheinung in den Lüften hängt: ein einzelner Reiter, klein und zierlich in der Entfernung, wie aus Elfenbein geschnitten, und die Conturen, die zarten Beine des Pferdes, der schöne, emporgeworfene Kopf, der wallende Poncho um des Mannes Schultern, doch haarscharf gegen den dahinter liegenden blauen Himmel abgeprägt.

Es ist ein Californier; vielleicht seit Monden zum ersten Mal wieder aus dem inneren Lande an die Küste gekommen, nach seinem hier wild weidenden Vieh zu sehen, der, als er das letzte Mal hier war, eine öde Wildniß verließ, und dafür jetzt das neu entdeckte Californien wiederfindet. Erschreckt auch ist er seinem schnaubenden und stampfenden Pferde in die Zügel gefallen, und während dieses unmuthig in sein Gebiß schäumt, und mit den Vorderfüßen den Rasen wund kratzt, starrt sein Herr, kaum seinen Sinnen trauend, auf das neue, nie geahnte Leben nieder, das sich zu seinen Füßen dehnt — entwickelt.

Aber nicht lange mag der wilde Sohn der Berge solchem Treiben aus weiter Ferne zuschauen. Das muß er in der Nähe fassen und begreifen lernen, und sein Pferd herumwerfend, das denen, die von unten zu ihm hinaufschauen, wie in den Boden hinein ver-

schwindet, läßt er dem fröhlich wiehernden Thier die Zügel und schießt mit ihm in halsbrechendem Ritt die weite Bai entlang.

Drüben am linken Ufer, das unter dem grünen Baumwuchs bei der anschwellenden Fluth nur noch einen schmalen Streifen durchwaschener Felsen zeigt, spielt eine Schaar munterer Seehunde, wälzt sich im warmen Sonnenschein, und springt dann plätschernd in die klare, salzige Woge.

Hier und da sucht ein Boot ihnen nahe zu kommen, und die stets bereit gehaltenen Gewehre senden dann und wann den heißen Bleigruß hinüber — aber die Entfernung ist zu groß. Die munteren Thiere sehen neugierig die Kugeln auf das Wasser schlagen und versinken, und spielen ruhig weiter, bis etwa ein keckerer Feind ihnen näher rückt. Blitzesschnell sind sie dann im Wasser, schauen mit den bärtigen Gesichtern noch einmal, wie neckend, heraus, und tauchen tief aus jeder Gefahr Bereich.

Jetzt verengt sich die Bai, und zieht sich zur Straße von Carquines zusammen, aber es ist gut für die Fahrzeuge, die sie erreicht haben. Die Fluth hat ihren höchsten Stand, und während sich das Wasser staut, können sie den Wind noch benutzen, der sie in die dort wieder weiter werdende Bai hineinträgt. Mit der bald rückkehrenden Ebbe wälzt hier

eine solche Strömung durch, daß sie die Segelschiffe nicht mehr stemmen können.

Drei Schooner segeln hier neben einander durch die Straße, das freiere Wasser wieder zu gewinnen, und siehe, wie ihre Decks vollgehäuft mit Waaren sind: mit Mehlsäcken und Pökelfässern, mit Brettern und Planken, bis über die Bulwarks hinaus — und darauf hingestreut kauern die Passagiere.

Alle mögliche Bequemlichkeiten wurden ihnen im Hause des Agenten versprochen, als sie ihre Passage theuer genug bezahlten, und nicht einmal ein glatter Platz zum Liegen wird ihnen jetzt geboten. Kein Schutz gegen den Nachtthau, keine Ecke, an der sie ihr kaltes Mahl verzehren könnten. — Aber was thut's. „Das ist Californien! morgen oder übermorgen sind wir in den Bergen, und dort liegt das Gold!“

Dicht am Ufer hin rudert ein kleines Boot mit vier Riemen, und eine riesige Gestalt, einen Pallasch zwischen den Knieen, eine Doppelflinte neben sich, sitzt am Steuer. Auch vorn im Bug des Bootes liegen vier geladene Flinten, und an den Seiten des inneren Bootes sind Ledergriffe angebracht, in denen Messer und Pistolen zum augenblicklichen Gebrauche stecken.

Die Leute auf dem ihm nächsten Schooner sehen

neugierig in das schwerbewaffnete kleine Fahrzeug hinab. Haben kecke Seeräuber das offene Meer verlassen, hier glücklichen, aus den Minen zurückkehrenden Goldsuchern aufzulauern? — Es sind unsere biederen Landsleute, die Brandenburger, die, harmlos wie die Kinder, mit einem Zeughaus in die Minen steuern.

Hier weitert sich die Bai wieder, aber dadurch verliert die breitere Oberfläche derselben keineswegs an Leben. Zwei kleine Städte liegen sich hier einander gegenüber, und der Atlantische Ocean wie das Adriatische Meer mußten die Namen dazu geben: New-York und Venicia, und ein Spott auf Beide.

Dort zur Linken Venicia — eine Carricatur der alten Dogenstadt, auf kahlem, nacktem gelbem Sand mit hellgrünen Grasflächen dazwischen, im Hintergrunde ein kleines Weidendickicht, und bunt zerstreut ein lächerlich Gemisch kleiner viereckiger, weiß zusammengezimmerter Häuser — wahrhaftig eine Schachtel Nürnberger Tant, dort ausgeschüttet und unordentlich wie auf den gelben und grünen Feldern einer Anzahl Lottokarten aufgestellt. Nicht einmal die Kirche mit dem abgebrochenen Kirchthurm fehlt dem Ort.

Dort zur Rechten New-York — als ob Venicia sich abgespiegelt hätte.

Aber das ist Alles nur der Beginn. Wie Sa-

menkörner wurden die Häuser hier über den sandigen Boden ausgestreut, und da sie Wurzel gefaßt haben, wächst über's Jahr die wirkliche Stadt auch rasch und sicher genug empor.

Ernst und schweigend, mit ihren vierkant gebraßten Raaen, ankern aber dort drei Amerikanische Kriegsschiffe. — Der scharfe, kecke Bau, die Accuratesse in jedem Tau, in jeder Spiere, macht sie auf den ersten Blick kenntlich, und die Mannschaft auf diesen wird gut genug bewacht, ein Desertiren unmöglich zu machen.

Fest und eisern liegen sie da, die Zähne weisend, und über die Hängmattnetze hinaus werfen die Matrosen manch sehnsüchtig verlangenden Blick nach jenen, dem Gold entgegen, und an ihnen vorbeischießenden Booten.

Niedere, flache Ufer hier überall, und nur im Hintergrunde die grünen Berge. Dort nähern wir uns auch den gar nicht so weit von einander entfernt liegenden Mündungen der beiden Hauptströme Californiens, von denen der Sacramento vom Norden durch waldiges Thalland, der San Joaquin vom Süden durch dichten Binsensumpf die Bai erreicht.

Den Sacramento schließen weiter oben Kiefer- und Cedern-, hier unten Eichenwälder ein, der San Joaquin aber, wie er die Berge verläßt, treibt sich im

Zickzack, in unzähligen Krümmungen durch den weiten Sumpf. Schon in großer Ferne sieht man die kleine Zeltstadt Stockton vor sich liegen, aber wie eine Schlange windet sich der schmale Fluß jetzt rechts, jetzt links ab, jetzt einmal gerade darauf zu, und dann ist's plötzlich, als ob er sich eines Besseren besonnen hätte, und lieber wieder in die Berge zurückkehren wolle. Aus diesen scheint er hier in die Binsen gesprungen zu sein, und sich total verlaufen zu haben.

Und wie belebt der Strom! Dampfboote begegnen sich oft an Stellen, wo sie in dem schmalen Fahrwasser einander kaum ausweichen können, und Schooner und Cutter suchen dazwischen hin, jetzt mit geblähten Segeln, wo ihnen die Biegung günstig ist, jetzt mit Stangen und Tauen, stromauf zu drängen, oder haben auch gar geankert, die wiederkehrende Fluth abzuwarten. Nur die Boote rudern rüstig weiter, und die Leute legen sich schärfer in die Ruder, je mehr Fahrzeuge sie damit überholen können.

Und nun das neugebaute Stockton erst — aber die Familienähnlichkeit mit San Francisco läßt sich nicht verkennen, wenn es auch nur eine jüngere Schwester — eigentlich eine Tochter — ist: Zelte und Bretterbuden, wenn irgend möglich noch leichter aufgebaut als dort, bis unter das leinene Dach hinauf, aber mit Gütern für die Minen vollgestaut.

Und wie das hetzt und jagt und weiter drängt — ja, wer hat Zeit hier, wo er die Berge in einem Tagesmarsch erreichen kann.

Hier aber sehen wir schon die Landpassage beginnen, denn währerd San Francisco fast allein auf seine Wasserwege angewiesen ist, und ein schwerer Wagen dort zu den Seltenheiten gehört, scheint hier Alles darauf berechnet, das, was die Boote bis hierher geführt, auf Achse oder Packsattel weiter zu befördern.

Die schweren Ueberlandwägen der westlichen Farmer, die ihren Weg über die Felsengebirge gesucht, sind bis hierher gedrungen, und hoch beladen, mit vier oder auch sechs Ochsen bespannt, kehren sie wieder in die Minen zurück. Zahlreiche Trupps von Maulthieren lagern überall, und Mexikaner sprengen durch die Straßen oder arbeiten im Schweiß ihres Angesichts mit Fässern und Säcken, die Lasten ihren Packthieren aufzubürden.

Zug nach Zug verläßt so die Stadt — hier eine Caravane von Goldwäschern, die sich gemeinschaftlich einen Wagen für ihr Gepäck und Handwerkszeug genommen haben, und nun in Hemdsärmeln singend und lachend nebenher schlendern; dort ein Trupp Maulthiertreiber, die bunten Serapen über den Schul-

tern, die Madrina mit der klingenden Glocke um den Hals voran.

Hier keucht ein einzelner Goldwäscher, der nicht Geld genug hatte, selbst für seine wenigen Sachen die Fracht zu zahlen, unter seinem Packen, überdies noch mit Schaufel, Hacke und Gewehr beladen, einsam und allein seine Bahn; dort sprengen ein paar Reiter — Handelsleute oder Spieler — auf schäumenden Poney's die staubige Straße entlang.

Aber nur Männer sieht man, wohin der Blick auch schweift — nur wilde bärtige Männer, rauhe, in Wald und Wildniß zugehauene Burschen, kein Kind, kein weiblich Wesen, und wo sich ja — gewiß ein seltener Fall — ein buntes langes Kleid zeigt, da kann man sicher darauf rechnen, daß die Trägerin den Verworfensten ihres Geschlechts daheim entlaufen ist.

Das war auch damals noch kein Land für Frauen und Kinder, für die erst eine Heimath gegründet werden mußte. Hier galt es nicht allein dem Boden eine Existenz abzuringen, nein auch das eigene Leben zugleich zu schützen und zu wahren, und in die Berge paßte keine Frau.

Und in die Berge drängte, trieb das Volk; Wagen reiht sich an Wagen, Trupp schließt an Trupp, und fast erstaunt schauen die eiligen Wanderer hier

und da am Wege, wie sich ein Mann die Mühe nimmt, Bäume zu fällen und Bretter anzufahren — aber der Mann hat seinen guten Grund:

Die Amerikaner sind ein praktisches Volk, und wo sie speculiren, geschieht das ohne alle Phantasie. Ein Amerikaner wird sich nie eine reizende Gegend zum Wohnort aussuchen, wenn er nicht seinen ganz besonderen Zweck dazu hat. Er liebt den rauschenden Wald — wenn er seine Stämme zu Brettern und Pfosten benutzen kann — er freut sich der murmelnden Quelle — wenn sie stark genug läuft, eine Mühle zu treiben — sonst nicht.

Möglich auch wol, daß die Einzelnen, die hier am Wege sich wollten niederlassen, ihr Glück schon oben in den Minen versucht — aber nicht gefunden hatten. Es ging damals das ächt Amerikanische Sprüchwort dort, daß Jeder erst: „den Elephanten sehen mußte.“ — Jedenfalls erkannten diese Leute, welchen Werth für spätere Zeiten frühe Besitznahme passender Stellen ihnen gewähren mußte, und das benutzten sie und beuteten es aus.

Es war nicht gesagt, daß der, der sich hier ein Haus baute, irgend gesonnen sei, auch darin zu wohnen. Bewahre! sobald ihm ein annehmbarer Preis geboten wurde, verließ er es mit dem größten Vergnügen, wo anders anzufangen, denn Californien

war groß. Aber das Squatter oder Preemption right wollten sie sich sichern, und wie vortrefflich sie dabei speculirt, bewies die Zukunft.

Jetzt dunkelte es. Hinter den Küstenbergen sank die Sonne in's Meer, und unmittelbar fast folgt die Nacht der scheidenden. — Wie still und leer die Straße plötzlich wird.

Die Wägen sind seitab gefahren, etwa noch vorbeipassirenden nicht im Wege zu sein. Das Vieh wurde ausgespannt, mit Glocken versehen, auch wol gehobbelt*) und in das Gras zum nächsten Bache getrieben, an dem die Leute schon ein Feuer angezündet und Holz zum Nachtgebrauch herbeigeschleppt hatten.

Die mexikanischen Maulthiertreiber haben ihre Thiere abgeladen, die Waaren in der Mitte aufgethürmt, von den dicken hohen Packsätteln eine Barrikade im Kreis darum gebaut, und backen jetzt auf dünner Blechplatte ihr matzenartiges Weizenbrod.

Hier und dort funkelt ein rothes, züngelndes Feuer durch die Büsche. Dunkle Schatten bewegen sich darum her, und strecken sich endlich neben den

*) Die Pferde hobbeln heißt nach einem Deutsch-Amerikanischen Ausdruck, ihnen die beiden Vorderbeine so zusammenbinden, daß sie nur kurze Schritte damit machen, und ihren Weideplatz also in der Nacht nicht weit verlassen können.

glühenden Kohlen auf den Boden nieder. — Die Leute brauchen kein Wirthshaus, weil sie vorher wußten, daß sie unterwegs keines finden würden, und Jeder hat sich mitgebracht, was er auf dem Wege bedarf: zu essen und eine Decke — hier und da wol auch ein Zelt — in den Minen wird's ihnen ja doch auch nicht besser geboten.

Jetzt sind die Feuer niedergebrannt, und vom Himmel herab funkeln die Sterne auf das ruhig schlummernde Land, mit all seinen Hoffnungen und Träumen.

Capitel 9.

Das Paradies.

Wie schon vorher erwähnt, sind die beiden Hauptströme Californiens, an deren Tributarien das Gold entdeckt war, der Sacramento und San Joaquin.

Der erstere kommt vom Norden herunter, der letztere vom Süden herauf, beide an dem Fuße des Gebirgsrückens hinlaufend, der im Westen die dritte und niedrigste Bergschichtung des Rückgrats von ganz Amerika bildet, das im Norden: die Felsengebirge, in Mittelamerika die Andes, und in Südamerika die Cordilleren genannt wird.

Von diesem Bergrücken nun laufen eine große Anzahl kleiner Bäche und Bergströme von Ost nach West in dieses Thal und in die Hauptströme hinab,

mit denen sie sich vereinigen, und gerade an jenen kleinen Wassern hatten sich die Uferbänke und Betten so goldhaltig erwiesen, daß jetzt schon Tausende von geschäftigen Händen daran arbeiteten, sie umzuwühlen, und ihnen die langbewahrten Schätze zu entreißen.

Oben im Norden waren die hauptsächlichsten dieser Ströme der Featherriver, Yuba und Bearcreek mit der American Fork und manchen anderen kleineren Wassern. Im Süden dagegen hatten der Calaveres, Macalome und Stanislaus mit den ihnen wieder tributpflichtigen Bächen den besten Namen.

Zwischen dem Stanislaus und Calaveres, sein Wasser jedoch dem ersteren Strome bringend, floß ein kleiner klarer Bergbach, dem die Indianer in ihrer bilderreichen Sprache den Namen „Himmelsauge" gegeben. Später dort eintreffende Amerikaner aber, ob sie nicht gleich dort gefunden, was sie suchten, oder aus irgend einer anderen wilden Laune, und sich verwünscht wenig an den alten Namen kehrend, nannten den kleinen freundlichen Bach das „Teufels-Wasser."

Sie hatten Beide recht. War der Bergquell mit seiner klaren, unter Blumen hinspielenden Fluth früher ein Himmelsauge gewesen — jetzt mit seinem durchwühlten Bett, mit der getrübten, durch Ma-

schinen gerüttelten Fluth, mit seinen umgegrabenen und durch einander gestürzten und zerhauenen Uferbäumen, mit Gier und Neid und allen bösen Leidenschaften durch seine reichbefundenen Betten geweckt, war es in der That zu einem Teufelswasser geworden, und die vertriebenen Nymphen des gestörten mißhandelten Stromes hätten sich nicht besser rächen können, als eben durch das Gold.

Ziemlich weit oben, aus einer prachtvollen, von steilen Wänden eingedämmten Kluft niederspringend, bildete das „Teufelswasser," welchen Nāmen es jetzt allgemein erhalten, ein breites, kesselartiges Thal mit vollkommen flachem Boden, um weiter unten eben wieder durch eine solche steile, in die Felsen gerissene Kluft abzufließen.

Es war augenscheinlich, daß sich die Wasser des herabkommenden Baches in früheren Jahrhunderten hier zu einem See gesammelt, denn in gewisser Tiefe zeigte der Boden überall klaren Kies und kleine Muscheln, bis sich die angeschwellten Wasser selber eine Bahn in's Freie erzwangen, und dadurch den selbstgeschaffenen See plötzlich vollkommen trocken legten. Das Thal selber aber wurde dadurch zu einer sogenannten „Flat," wie sie in diesen Bergen sehr häufig vorkommen, und diese Flat gerade erwies sich nach einigen mißglückten Versuchen plötzlich so reichhaltig

an dem edlen Metall, daß sie den Namen der „reichen diggings" erhielt, und aus den Städten nicht allein, nein auch aus den benachbarten Minen eine Masse Goldwäscher herübergeströmt kamen, hier ihr oft versuchtes Glück auf's Neue zu erproben.

Handelsleute schafften zu gleicher Zeit ihre Waaren herauf, den Minen die zum Leben nöthigen und unnöthigen Bedürfnisse: Provisionen, Kleider, Handwerkzeug und Branntwein zu bringen, und wenig Wochen später stand in der Flat, in deren weichem Boden die Spuren des grauen Bären noch nicht einmal wieder durch neue Regen verwischt waren, eine kleine Zeltstadt — einer abgerissenen Ecke San Francisco's nicht unähnlich — recht mitten in die Berge eingebaut.

Allerdings hatte der Ort, da er von Tag zu Tag größer wurde, und in Form von Laubhütten, Schindeldächern und blau und weißen Zelten immer neue Auswüchse ansetzte, auch einen Namen bekommen müssen, und eine Menge waren dazu in Vorschlag gewesen. Zuletzt entschied ein Zufall den Streit.

Ziemlich inmitten der Flat stand ein einzelner knorriger Eichbaum, der mit dem darum liegenden Terrain für die reichste Stelle gehalten wurde, aber schon von einer Amerikanischen Gesellschaft in Be-

schlag genommen war, ehe sich die Miner hierher zogen. Diese, ohne den Platz selber für jetzt umzugraben, da sie noch an einer anderen Stelle arbeiteten, verweigerten allen Uebrigen die Erlaubniß, in der Nähe desselben nach Gold zu suchen, und da sie zahlreich genug waren, ihr — wirkliches oder geglaubtes — Recht auch im schlimmsten Falle mit Gewalt behaupten zu können, wagte Niemand ihnen Trotz zu bieten. Außerdem lag genug anderes Terrain in der Nachbarschaft, das sich am Ende gerade so reich erwies, als eben der Baumplatz, der von jetzt an der verbotene hieß. Danach nannte man die Stadt selber auch bald im Scherz: das Paradies, und so viel Mühe sich ein gewisser Mr. Brown gab, der hier das erste Zelt gebaut hatte, den Ort nach ihm selber Browntown genannt zu bekommen, scheiterten alle seine Versuche mit Worten und Flaschen Brandy, und das Paradies mit seinem „verbotenen Baume" stand für ewige Zeiten — so lange wenigstens, als dieses Thal Gold hatte, — am Teufelsbach.

Den Namen ausgenommen, trat das „Paradies" aber mit außerordentlich geringen Ansprüchen auf. Die ganze kleine Stadt bestand aus einer einzigen, etwa 400 Schritt langen Straße, in der sich alle Kaufzelte gesammelt hatten, während die „Vorstädte" durch einzelne und unordentlich in der Nachbarschaft

derselben umhergestreute Zelte und Buschhütten gebildet wurden.

Nichtsdestoweniger war der kleine Staat hier in der Bergwildniß schon organisirt, und ein Friedensrichter und Sheriff erwählt worden, während vor dem Zelt des Ersteren, als Zeichen seiner Würde, das Stern- und Streifen-Banner der Vereinigten Staaten lustig im Winde flatterte. Sonst trieb aber natürlich Jeder, was ihn freute; Steuern und Abgaben existirten nicht, und der Friedensrichter oder alcalde, wie man ihn auf Californisch nannte, mußte sehen, wie er seinen muthmaßlichen Gehalt durch allerlei Sporteln und andere zufällige Einkünfte herausschlug.

Das „Paradies" bildete solcher Art nur den Mittelpunkt der hier plötzlich und von allen Seiten in Angriff genommenen Minen — den Ort, in dem sich nur ein Theil der wirklichen Goldwäscher für den Augenblick niedergelassen hatte, und von wo die benachbarten Miner ihre Lebensmittel beziehen konnten — so lange sie es eben für gut fanden, in der Nachbarschaft zu bleiben. Weiter war überhaupt Niemand an den Boden in einer solchen „Stadt" gefesselt, und selbst die wenigen Händler, die sich hier Bretterbuden zu ihrem Waarenlager aufgeschlagen, konnten durch die Gewißheit eines reicheren Platzes in der Nachbarschaft augenblicklich bewogen werden zusammenzu-

packen und dorthin aufzubrechen — ein Fall, der fast jede Woche in den verschiedenen Minen vorkam.

Die Gegend, trotz dem weiten ebenen Thal, war außerordentlich pittoresk, denn eingeschlossen von vortrefflich bewaldeten, mit Kiefern, Cedern und Eichen besetzten Bergen, bot diese grüne Flat einen reizenden Ruhepunkt für das Auge, ja die bunten, unter die einzelnen Baumgruppen umhergestreuten Zelte dienten nur dazu, das Bild lebendiger zu machen.

Wohin dabei der Blick fiel, traf er an den ringsum niederstürzenden Hängen diese lichten Leinwandhäuser, vor denen Abends und Nachts die Lager- und Kochfeuer flammten, und gar abenteuerlich und wild gegen die düsteren Schatten der Wände abstachen — war es doch auch ein abenteuerliches und wildes Leben, das die Bewohner derselben führten.

Jetzt aber schien die Sonne hell und klar auf die grüne wundervolle Waldung, auf das freundliche, menschenbelebte Thal nieder, und wer plötzlich von den umliegenden Bergen daherein gestiegen wäre, ohne zu wissen, was sie da unten trieben; wer nur das trauliche, von den grünen Hängen eingeschlossene, von der Welt scheinbar abgeschiedene Fleckchen Welt so vor sich gesehen hätte, von selber würde er ausgerufen haben: Ein Paradies! —

Ja, Gottes Welt ist schön, und die Natur ein

Tempel überall, wenn ihn die Leidenschaft der Menschen nur nicht so oft entweihte. Und nur ein entweihtes Heiligthum war denn auch dieses Thal, dem die Natur Nichts versagt hatte, ein wirkliches Paradies zu werden — aber die Menschen darin gruben nach Gold!

Das war ein Leben und Treiben überall! — aus all' den Thälern und Bachbetten heraus tönte das wunderlich klappernde, rasselnde Geräusch der sogenannten Wiegen oder Waschmaschinen, und wo man hinuntersah, standen Gruppen von Männern, die schweren Spitzhacken in den nervigen Fäusten, den harten Boden damit aufzureißen.

Und hin und wieder zogen Schaaren von Kommenden und Gehenden! — So viele durch das Gerücht der reichen Minen auch hergelockt sein mochten, so viele fanden sich auch wieder enttäuscht — fanden wenigstens nicht das, was sie gehofft, und andere Märchen, von Nachbarminen in Umlauf gesetzt, machten die leicht Beweglichen bald wieder ihr Bündel schnüren, diesen zuzuwandern. Gingen doch damals gerade, und noch bis auf den heutigen Tag sogar, dumpfe unbestimmte Sagen von einem Goldsee oben in den Bergen, den wenig Glückliche zufällig aufgefunden, und der unermeßliche Schätze bergen sollte.

Den Weg, der sich an ziemlich rauhen Felsen hin, das Thal herauf wand, aber doch von den derben und schweren Auswanderer-Wägen der Amerikaner befahren wurde, kam eine neue Caravane anmarschirt, und zwar neben dem, ihr Gepäck tragenden Wagen, in aller Bequemlichkeit der eben nicht beschwerlichen Straße folgend.

Die Gesellschaft schien bunt genug zusammengewürfelt, und verdankte auch ihre Vereinigung keineswegs freiwilliger Wahl, denn allein das Gewicht ihres Gepäcks hatte sie eben für die kurze Zeit der Reise aneinander gebunden.

In Stockton nämlich fanden eine Menge dieser Fuhrwerke dadurch außerordentlich einträgliche Beschäftigung, daß sie das Gepäck der in die Minen Aufbrechenden, die es natürlich nicht selber den langen Weg tragen konnten, transportirten. War die Gesellschaft nun groß genug, einen besonderen Wagen zu füllen, so hatte die Sache weiter keine Schwierigkeit, und sie konnten ungesäumt aufbrechen; bestand sie aber nur aus wenigen Mitgliedern, so mußten diese so lange warten, bis sich noch andere dazu fanden, die in dieselben oder doch wenigstens benachbarte Minen wollten. Da übrigens die zukünftigen Goldwäscher selten ein fest bestimmtes Ziel hatten, dem sie zustrebten, und an einem Platz ihr Glück

so gut versuchen konnten, wie an dem anderen, so ließen sie sich auch gar nicht selten durch gerade solche, nach irgend einem Punkte reisefertige Packfuhrwerke bewegen, ihre Richtung dort ebenfalls hin zu nehmen, und sobald der Fuhrmann seine Ladung voll hatte, brach er auf.

In solcher Weise hatte sich denn auch hier, einzig und allein im Interesse ihres Gepäcks, eine sehr gemischte Gesellschaft aller möglichen Nationen zusammengefunden, die, meist alle in Hemdsärmeln, ihre Jacken oder Röcke auf den Wagen geworfen, neben diesem plaudernd und lachend herwanderten, und nur dann und wann stehen blieben, die schon in der Nähe des Weges arbeitenden Gruppen zu beobachten — war es doch ein Bild ihres eigenen künftigen Lebens.

Und wunderlich genug sahen diese Gruppen aus: Hier, gleich unter dem Weg, der um einen Felsenvorsprung herumbog, während der Bergstrom etwa zwanzig Fuß tiefer darunter hinschoß, arbeiteten drei Neger und ein Mulatte zusammen, und hatten sich ein tiefes Loch in die Bank hineingehackt, aus dem vor sie die goldhaltige Erde zum Wasser schleppten. Etwa hundert Schritt weiter oben wühlten sich drei Weiße, augenscheinlich Iren, in den harten Boden hinein. Ueber diesen arbeiteten Mexikaner mit ihren flachen Holzschüsseln und kurzen Brechstangen, und noch wei-

ter oben dämmte eine größere Gesellschaft von Amerikanern den ganzen Bergstrom zur Seite, und gaben ihm auf kurze Strecke ein anderes Bett, in dem alten nach seinen Schätzen zu suchen.

Aber auch das „Himmlische Reich" hatte seine Söhne herüber gesandt, die Californische Erde aufzuwühlen. Noch etwas weiter oben, wo sich das Thal verengte, und der Bergstrom so nach seinem rechten Ufer hinüber drängte, daß ihn der Weg hier kreuzen mußte, arbeitete ein kleiner Trupp von Chinesen in ihren blaubaumwollenen geräumigen Jacken und kurzen weißen Hosen.

Einer zeichnete sich besonders von den Uebrigen, nicht etwa in der Kleidung, aber doch in seinem ganzen Wesen aus, und schien der Anführer der Schaar zu sein. Ungewöhnlich groß und stark für diesen, sonst eher kleinen und schmächtigen Menschenschlag, hatte er vorzüglich einen wunderschönen, schwarzen langen Zopf, der ihn aber bei der Arbeit hinderte, und den er deshalb, das untere Ende zusammengewickelt, in der linken Jackentasche trug.

Gerade als der Wagen vorbeifuhr, war er ihm einmal herausgerutscht, und er legte seine Spitzhacke nieder, wusch sich erst die Hände, und brachte dann dieses Heiligthum des Chinesen wieder sorgfältig an seinen früheren Platz zurück.

„Donnerwetter, Justizrath," sagte da der eine der Wanderer, der sich die Chinesen schon mit großer Neugierde eine Weile betrachtet hatte — der Wagen war indessen vorausgefahren — „was der Bursche für einen Zopf hat!"

„Hm — ja," stieß der Justizrath heraus, der mit der ewigen langen Pfeife ebenfalls am Rand des Weges stand, und fest entschlossen schien, sich über Nichts in Californien mehr zu wundern, so außerordentlich und neu es ihm auch sonst wol erscheinen mochte — „aber nichts Besonderes — wir Haare wachsen lassen — eben so lang! —"

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht übel," rief der Andere erstaunt.

„Nein, nehmen Sie es ihm lieber nicht übel, Herr Hufner," näselte da der Dritte, der eben jetzt herankam, und bei seinen Reisegefährten stehen geblieben war — „daß dem Herrn Justizrath die Zöpfe hier nicht so groß vorkommen, ist wol sehr erklärlich, denn zu Haus auf seinem Bureau hat er sie gewiß viel stattlicher gesehen, und für sich selber ein Pracht-Exemplar mitgebracht."

„Unausstehlicher Mensch, dieser Binderhof —" brummte der Justizrath vor sich hin, zog an seiner Pfeife und drehte sich, ohne ein Wort auf die bos-

hafte Bemerkung zu erwidern, rasch ab, den Wagen wieder einzuholen.

„Aber mein guter Herr Binderhof, was haben Sie nur immer mit dem armen Justizrath?“ sagte Herr Hufner freundlich vorwurfsvoll.

„Gar Nichts,“ lachte der Lange — „nur meinen Spaß.“

„Sie werden ihn noch ernstlich böse machen.“

„Das sollte mir sehr leid thun, denn er ganz allein bestreitet meine Unterhaltung hier in dem langweiligen Lande,“ sagte der Lange. „Hören Sie ’mal, Hufner, die Geschichte scheint mir hier faul zu sein, denn wenn ich solche Löcher in die Erde hineinkratzen soll, wie die Leute hier machen, dann werde ich wol verwünscht wenig Gold finden.“

„Hm — ja,“ meinte Herr Hufner etwas kleinlaut — „Sie — haben da nicht so unrecht, mein guter Herr Binderhof. Den Beschreibungen nach, die ich von den Minen erhalten, sollten die Arbeiten ganz anders betrieben werden. Man kratzte da blos das Gold mit dem Messer aus den Felsspalten heraus.“

„Nicht wahr? na ja, ich auch — aber was thut’s; wir wollen schon unser Gold finden, und wenn wir Andere sollten für uns graben lassen. —

Hallo, was ist da vorn los? — sehen Sie einmal, das muß ein Deutscher sein."

Vor dem Wagen wie es schien ebenfalls in der Absicht den nächsten Minen zuzuwandern, hielt ein Mann mit einer schwer beladenen Eselin, an die sich ein junges, kaum einige Wochen altes Eselchen fortwährend so anschmiegte, daß sie gerade nicht sehr rasch von der Stelle kam. Die alte Eselin mochte auch überdies ein wenig viel aufgepackt haben, daß ihr das Gehen sauer wurde, während ihr Herr tüchtig mit einem derben Stecken auf sie einschlug.

Der Wagen konnte jetzt eben vorüber fahren, und die Eselin that ein paar Schritte nach vorn, aber das Junge drängte sich auf's Neue vor sie und sie blieb wieder stehen.

Der Mann war jedenfalls ein Deutscher; er trug lange Wasserstiefeln, eine Mütze, und über der Schulter eine einläufige Pürschbüchse an einem Riemen. Er stieß aber die gotteslästerlichsten Flüche aus, daß er die Eselin nicht von der Stelle brachte, und trat das arme kleine Füllen dermaßen mit seinen schweren Stiefeln in die Seite, daß es zu Boden stürzte.

„Na — das ist grausam," brummte der Justizrath, der jetzt gerade neben dem fremden Landsmann war — „Donnerwetter — Thierquälerei."

„Donnerwetter!" fluchte aber, durch den Einspruch

nur noch mehr gereizt, der Eseltreiber — „das ist mein Vieh, und mit meinem Vieh kann ich machen, was ich will. Das Beest hat mich so lange genug aufgehalten, und ich hab' es satt."

Mit den Worten warf er seinen Rock hin und riß die Büchse von der Schulter, und ehe nur Einer der Leute ahnte, was er vorhatte, schoß er das arme kleine Eselfüllen, das sich eben wieder aufgerichtet und neben die Mutter gedrängt hatte, bei ihr Schutz zu suchen, vor der Mutter todt, dann griff er seinen Stock wieder auf und hieb unbarmherzig auf die Eselin ein, sie von dem todten Jungen, das sie leckte und mit der Schnauze stieß, fortzutreiben.

Die That war zu roh, um nicht die gerechte Entrüstung aller Derer vorzurufen, die Zeuge derselben gewesen waren. Der Wagen hielt, und der Justizrath besonders war so außer sich, daß er selbst die Pfeife ausgehen ließ.

„Kümmert Euch um Euch selber!" schrie aber der Deutsche dagegen, dessen Name Albert war — „das Thier ist mein — mit meinem Eigenthum kann ich machen, was ich will, und wenn ich zu spät in die Minen komme, giebt mir Keiner von Euch 'was dazu."

„Was sagt er?" frug der Wagenführer, ein baumlanger Tenesseer, der den Burschen dabei von

oben bis unten mit eben nicht freundlichen Blicken maß.

Herr Hufner, der etwas Englisch, wenn auch mit sehr gezwungenem Accent sprach, übersetzte dem Langen die Worte. Kaum war er aber damit fertig, als dieser seine Peitsche faßte und ausrief:

„So, mein Herz? — das Eselfüllen ist Dein, und Du kannst damit machen, was Du willst? — Sieh' einmal hier die Peitsche an, die ist mein, und ich habe dieselben Grundsätze!“ — und dabei hieb er dem frechen Burschen aus Leibeskräften eine Anzahl Streiche über Kopf und Schultern hinüber.

Der Deutsche faßte in blinder Wuth nach seiner abgeschossenen Büchse, und riß endlich ein Messer aus seiner Tasche. Bravo! bravo! schrieen aber die Amerikaner sowohl, wie seine eigenen Landsleute, die sich ihm Alle drohend entgegenstellten. Gegen die Uebermacht konnte er Nichts ausrichten, und der Justizrath zählte indessen mit großer Genugthuung die verabreichten und so wohl verdienten Hiebe.

„Hm,“ sagte er dann, als der Amerikaner einhielt, und ruhig wieder nach vorn zu seinem Wagen ging — „neun! — hätten ihm 25 gehört — s, s! Lumpenkerl!“

Der Deutsche fluchte und schimpfte und schwur, er wolle den Fuhrmann über den Haufen schießen

wie einen tollen Hund, sobald er nur wieder geladen hätte; aber es kümmerte sich weiter Niemand um ihn, und als er allein war, durfte er ungestraft seine Wuth an der armen Eselin auslassen.

Dieses kleine Intermezzo lenkte die Aufmerksamkeit der Reisenden für eine Zeit lang von den Goldwäschern ab, und mit Entrüstung sprachen sie sich unter einander über die Brutalität des rohen Menschen aus. Die „Passagiere" holten dabei ihre verschiedenen Flaschen heraus, und tranken dem Fuhrmann zu, der dem Buben doch wenigstens mit den Peitschenhieben gezeigt hatte, was sie über sein Betragen dachten.

Der Weg selber nahm aber bald ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, denn er führte ein paarmal herüber und hinüber durch den überall von Löchern durchwühlten Bergbach, während er an einigen Stellen so schmal wurde, daß die Räder nur eben ihr Gleis hielten. Sie befanden sich jetzt auch an der Stelle, wo sich die Wasser des früheren Bergsees ihre Bahn in's Freie hinaus und in das enge Thal hinab gewaschen hatten, und hier erst einmal vorüber, und alle Schwierigkeiten waren beseitigt.

Der Fuhrmann wußte übrigens vortrefflich mit seinen vier Ochsen umzugehen. Mit Wort und Peitsche regierte er sie auf das Genaueste in dem Gleise hin, in dem er sie halten wollte, und wenn die Eigen-

thümer der auf den Wagen gepackten Güter auch wol manchmal mit stiller Angst die häßlichen Stellen betrachteten, in die hinein das leiseste Ausweichen der Räder die ganze Fracht schleudern konnten, rollten diese doch immer sicher selbst am äußersten Rande der darunter wegbröckelnden Wände hin. Der Mann war aber auch mit demselben Wagen — wenn auch nicht mit denselben Stieren, über die Felsengebirge gekommen, und an schlimmere Wege dort gewöhnt worden. — Hier sah er weiter keine Gefahr als das mögliche Umwerfen seines Geschirres und das Ausschütten der Fracht, an der er weiter kein Interesse hatte — oben in den Bergen hing dagegen eben so oft sein, wie seiner Thiere Leben an einem falschen Tritt, an dem Rollen eines Steines.

Jetzt erreichten sie den oberen Paß, und dicht vor ihnen ausgebreitet lag auf kaum hundert Schritt Entfernung das ganze wunderliche Leben dieser Welt, das sich besonders der Justizrath kopfschüttelnd betrachtete. — Und allerdings hatte er vielleicht in diesem Augenblick gerade vollkommen Ursache dazu, da selbst die, an solches wilde Treiben weit eher gewöhnten Amerikaner überrascht hinabschauten, und sich nicht erklären konnten, was der ihnen entgegentönende tolle Lärm bedeute.

Die ganze Flat schien nämlich nicht allein in

Revolution, denn von allen Seiten sprangen die Miner kreischend, jauchzend, huhpend und lachend herbei, sondern auch über das Städtchen selber mußte ein ganz wunderlicher Geist gekommen sein, denn wie bei einem Mummenschanz betrugen sich die Leute: Hier stand Einer, der auf einem Chinesischen Tamtam oder Gong herumhämmerte, daß die scharfen, ohrzerreißenden Töne weit über die Berge hinaus schmetterten, und da ihr Echo suchten; dort stand ein Anderer mit einer kleinen Kindertrompete, der er mit zum Zerspringen angefüllten Backen und einem zinnoberrothen Gesicht die schrillsten Töne entlockte. Da wirbelte Einer auf einer Trommel, hier schlug ein Vierter ein paar Becken zusammen, während ein Fünfter aus Leibeskräften eine alte gesprungene Glocke läutete.

Den Leuten schien es überhaupt nur darauf anzukommen, so viel Lärm als möglich zu machen, und während die Goldwäscher von allen Seiten herzuströmten, sah es fast aus, als ob hier zu irgend einem Zwecke Sturm geläutet würde.

„Was um des Himmels willen ist hier los?“ frug da der eine der Amerikaner einen eben in voller Flucht vorbeispringenden Landsmann — „brennt's irgendwo?“

„Brennt?“ lachte dieser zurück — „nein — nur

in den Küchen. Aber Hunger haben wir, und das sind die verschiedenen Signale, so daß Jeder von uns weiß, wohin er gehört. Ihr kommt gerade zur rechten Zeit!“ — und damit sprang er vorüber.

Der Mann hatte vollkommen richtige Auskunft gegeben, denn die verschiedenen Kaufzelte hielten es hier und da auch für vortheilhaft, ihren Kunden für 2 Dollar per Couvert ein Diner zu geben. Die verschiedenen Alarmzeichen dienten also dazu, den Tischgästen anzuzeigen, daß das Essen fertig wäre, und da nicht Glocken genug vorhanden waren, jedenfalls auch mit ihren gleichen Lauten Verwirrung angerichtet hätten, so bediente sich jedes solches Eßzelt eines anderen Instrumentes, das ihm von da an eigenthümlich blieb.

Die eben Angekommenen konnten freilich noch nicht von diesem gastlichen Willkommen Gebrauch machen, denn ihr Gepäck mußte erst abgeladen und dann auch im Auge behalten werden, bis es an irgend einer sicheren Stelle, in Zelt oder Bretterverschlag, untergebracht werden konnte.

Nur der Justizrath nahm keine solche Rücksichten, indem er von der Ueberzeugung ausging, daß seine Reisegefährten, die auf ihr eigenes Gepäck passen mußten, dabei stillschweigend die moralische Verpflichtung übernommen hätten, auch auf das seinige Acht

zu geben. Ohne sich deshalb weiter darum zu kümmern, hörte er kaum, daß diese Signale: „fertiges Essen!" bedeuteten, als er auch ohne Weiteres auf das nächste Zelt zuwanderte, dort eintrat, seine lange Pfeife mit dem Hut darüber in die Ecke stellte, und vor dem nächsten Couvert Platz nahm.

Das Innere des Zeltes versprach allerdings nicht viel, denn eine ungehobelte lange Tafel von kiefernen Brettern, mit eben solchen Bänken an der Seite, stand in der Mitte und war nur stellenweise mit ein paar kurzen und schon einige Mal gebrauchten Tischtüchern bedeckt.

Messer, Gabeln und Teller fanden sich allerdings vor, auch ein großes Salzfaß — vielleicht von Zinn, der darauf haftende Staub ließ es nicht recht erkennen — zwei riesige Flaschen mit sogenannten „Pickles": Pfeffergurken und spanischem Pfeffer — bildeten aber den eigentlichen Anlockungspunkt für diese Mahlzeiten. Es war einmal etwas Piquantes für die Zungen, die sich das ewige frische Fleisch und Weizenbrod schon zuwider gegessen hatten, und die Leute bezahlten gern einen ziemlich hohen Preis für dasselbe, was sie sich zu Hause, d. h. in ihrem Zelte auch hätten kochen können, nur dabei dieser saueren und gepfefferten Pickles habhaft zu werden.

Eine Masse Gäste strömten jetzt herzu oder hatten schon theilweise Platz genommen, und der Justizrath erwartete nach allen diesen Vorbereitungen kaum etwas Anderes als ein ordentliches und regelrechtes table d'hôte — er hatte sich darin aber geirrt.

Das ganze Mahl bestand in einem Stück etwas zähem Rindfleisch, Kartoffeln in der Schale und Weizenbrod. Die Pickles versuchte er ebenfalls, mußte aber schon nach dem ersten Bissen so furchtbar husten, daß er kaum wieder zu sich kommen konnte. Dafür durfte er nachher zwei Dollar bezahlen, und fand, als er voller Entrüstung über solche „Prellerei" das Zelt wieder verlassen wollte, daß ihm Jemand seinen guten breiträndigen Filzhut unterdessen von der Pfeife weggenommen, und statt dessen einen nichtswürdigen alten Strohdeckel darüber gestülpt hatte. Vergebens waren dabei alle Nachforschungen; mit dem Englischen konnte er sich ebenfalls nur höchst mittelmäßig verständlich machen, und die Leute, denen er seinen Verlust klagen wollte, lachten ihn noch obendrein aus. Es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als zu seinen Leuten zurückzukehren und seinen Hut im Stiche zu lassen.

„Sieh' 'mal an," empfing ihn dort aber der ihm verhaßte Binderhof mit vergnügtem Lächeln, „solche Eitelkeit hätt' ich dem Justizrath gar nicht zugetraut

— ist er gleich in die Stadt gegangen und hat sich einen neuen Hut gekauft."

„Verdammte Deckel!" fluchte aber der ärgerliche Mann, indem er den alten Strohhut, den er ganz in Gedanken aufbehalten hatte, vom Kopfe riß, zusammenknillte und auf den Boden warf — „nichtswürdige Bande hier — wo ist meine Mütze?"

Lamberg war der einzige praktische Mensch in der ganzen kleinen Gesellschaft, hatte vor dem Arbeiten aber einen eben so großen Widerwillen, wie ihn nur der Justizrath selber haben konnte, und vor diesem nur den Vorzug, daß er doch wenigstens angeben konnte, wie eine Sache gemacht werden sollte. Zur Ausführung benutzte er dann Herrn Hufner, der bei großer Gutmüthigkeit und Gefälligkeit Niemandem gern eine Bitte abschlug. Außerdem achtete Herr Hufner aber auch noch den Justizrath außerordentlich hoch — jedenfalls seines Titels wegen.

Vor allen Dingen war es jetzt nöthig, daß sie ihr mitgebrachtes Zelt an irgend einem passenden Orte aufschlugen. Diesen suchte Lamberg aus, bezeichnete die Stellen, wo die Löcher für die Zeltstangen gegraben werden mußten, und ließ dann Herrn Binderhof die Stangen halten, während Herr Hufner im Schweiße seines Angesichts die ersten Spitzhackenschläge in Californischem Boden that.

Das Zelt stand endlich; die mitgebrachten Gegenstände wurden — diesmal von Allen gemeinschaftlich — hineingetragen, und Herr Hufner dann, da sich die Uebrigen erst einmal in dem kleinen Orte umsehen wollten, als Wache zurückgelassen. Herr Hufner hätte allerdings gern selber einen ähnlichen Spaziergang gemacht. Der Justizrath war aber gleich nach der ersten oberflächlichen Einrichtung mit seiner wieder gestopften Pfeife fortgegangen, Binderhof steckte ebenfalls die Hände in die Taschen und schlenderte ihm nach, und Herr Lamberg hielt es für nöthig, Gegend und Gelegenheit für ihre nächsten Arbeiten erst einmal in Augenschein zu nehmen. So blieb denn natürlich Niemand weiter als Herr Hufner übrig, die Sachen im Auge zu behalten.

Capitel 10.

Der Indianische Häuptling.

Es mochte etwa fünf Uhr Nachmittags sein, als die neu eingetroffenen Deutschen ihre ersten und nöthigsten Vorbereitungen beendet hatten. Die Goldwäscher waren indessen schon lange wieder zu ihren Beschäftigungen, theils in der Flat selber, theils an die einzelnen kleinen Bäche zurückgekehrt, und das Paradies lag ziemlich still und öde mit seinen weißen Leinwandwänden im heißen Sonnenschein.

Die Hauptstraße der Stadt war vollständig leer von Menschen, einen mit einem zerlumpten Hemde bekleideten Indianer ausgenommen, der, eine Ladung Holz auf dem Rücken, gerade aus dem Walde kam, um es in eines der Kauf- oder Speisezelte hinein zu

bringen. Die Weißen gaben ihm dann ein Stück Brod und — die Hauptsache — einen Schluck Branntwein dafür, und um seinen Geist zu zerrütten, strengte der rothe Sohn der Berge zum ersten Male in seinem Leben vielleicht den eigenen Körper an.

Da klapperten rasche Hufe die harte, aus den Höhen niederführende Straße herab, und der ungewohnte Laut veranlaßte selbst einige der faulen Händler, die Köpfe aus ihren Zelten herauszustrecken, nur zu sehen, welcher Art der Besuch wol wäre. Diesmal bereuten sie auch ihre Neugiede nicht, denn der Anblick, der sich ihnen bot, war wol der kleinen Mühe werth gewesen.

Fünf nicht sehr starke, aber doch kräftige braune Poney's kamen in voller Flucht den Weg entlang, und Indianer hingen auf den sattellosen Rücken der Thiere.

Der Führer des Trupps war ein junger Mann von vielleicht sechs und zwanzig Jahren, aber — ein seltener Fall — ganz Europäisch gekleidet, mit lichten Hosen, kurzer, reich mit Knöpfen besetzter Jacke, und einem Strohhut auf dem lustig darunter hinaus flatternden langen, rabenschwarzen Haar. Die Füße trug er freilich nackt, aber auf der linken Schulter eine lange einläufige Schrotflinte, während in einem

rothseidenen Chinesischen Gürtel, der seine Hüften umschloß, ein langes Spanisches Messer stak.

Die Californischen Berg-Indianer reiten eigentlich nie, und haben auch gar keine Pferde; der Bursche aber saß wie aufgegossen auf seinem Thiere, das er mehr mit dem Druck seiner Schenkel, als dem leichten Zaum zu regieren schien. Auch hatte er Nichts von dem scheuen verschlossenen Wesen, das sonst dieser Race, den Uebergriffen der mächtigen Weißen gegenüber, eigen ist. Wie er da so leicht und trotzig auf seinem weit ausgreifenden Renner saß, nickte er sogar hier und da in eines der Zelte nach einem bekannten Gesicht hinüber, aber kein freundliches Lächeln milderte den Ernst der strengen, und doch edlen und selbst schönen Züge.

Der junge und mächtige Indianer-Häuptling Kesos, der große Gewalt über all die benachbarten Stämme der Berge hatte, war den Händlern hier auch schon bekannt, denn wo irgend ein Unfrieden zu schlichten, oder gestohlenes Gut wieder zu bekommen war, wandten sie sich nur an ihn, und konnten sicher sein, daß er ihnen zu ihrem Rechte verhalf. Größeres Interesse hatten aber doch für sie in diesem Augenblick die beiden Reiterinnen, die ihm folgten, und es konnte auch kaum ein wilderes reizenderes Bild geben, als

diese beiden, auf schnaubenden Rossen vorbeifliegenden Mädchen des Urwalds boten.

Auch sie hatten die Tracht der Wildniß abgelegt: den Schurz aus gegerbter Hirschhaut mit Stroh umflochten und Fruchtschalen verziert, dafür aber die buntfarbigen Stoffe der Weißen angenommen, von denen sie jetzt lange, bis auf die Knöchel niederreichende Kleider trugen.

Es waren ein paar junge schöne Mädchen; die großen dunklen Augen in dem wilden Ritt blitzend und funkelnd, und die vollen schwarzen, nur von einem rohen Perlmutter-Schmuck zusammengehaltenen Locken lustig im Winde, mit dem Tempo der Thiere auswehend. Die vollen üppigen Glieder der einen umschloß dabei ein weites, brennend rothes Kleid, das dicht um den Hals anlag, und in der Taille durch eine gleichfarbige Chinesische Schärpe zusammengehalten wurde. Ein schwefelgelbes Kleid, ebenfalls mit einer rothen Schärpe, trug die Andere, und Beider Hals, Arme und Füße waren blos, wie ihr Kopf auch unbedeckt. Nach Männerart übrigens auf den sattellosen Pferden sitzend, flatterten bei dem scharfen Ritt die leichten Kleider weit aus, und verriethen mehr als sie verhüllten den unteren Theil der tadellos schön geformten Beine.

Hinter ihnen drein, auf ziemlich mittelmäßigen

Poney's, und dabei auch deutlich genug den niederen Rang zeigend, in dem sie selber standen, galoppirten zwei Indianische Jungen von vielleicht vierzehn bis sechzehn Jahren.

Auch diese hatten einen Versuch in Europäischen Kleidern gemacht, und ihr Anzug bestand in Jacke und Hose — aber freilich nur zwischen Beide gleich vertheilt. Der, dem die Hose zu Theil geworden, ging mit dem braunen Oberkörper nackt, der mit der Jacke hatte einen ledernen Schurz um die Hüften geschlagen, und jedenfalls folgten sie ihrem Herrn nur als Diener — Reitknechte wenn man will — die Pferde ihres Häuptlings und seiner beiden Gefährtinnen zu halten, wenn es denen gefiel abzusteigen.

In gestrecktem Galopp die Straße niedersprengend, überholte der junge Häuptling jetzt den, das Holz tragenden Indianer, dessen schwankender Gang unter der leichten Last nur zu deutlich verrieth, welchen Lohn er für frühere Arbeit erhalten haben mochte. Im Nu riß er sein Pferd zur Seite, das sich, Zaum und Schenkeldruck gehorchend, auf den Hinterbeinen herumwarf, und während ihm die beiden Mädchen links und rechts auswichen, zügelte der junge Häuptling sein schnaubendes, dampfendes Thier ein, und sah finster auf den erschreckt zu ihm aufschauenden Stammesgenossen nieder.

„Kesos! — capitano!“ stammelte der Holzträger erschreckt, und warf scheu den Blick zur Seite, als ob er nicht übel Lust habe, nach rechts oder links auszubrechen, dem gefürchteten Manne Raum zu geben.

„Schämst Du Dich nicht?“ sagte aber dieser mit leiser, unwillig gedämpfter Stimme — „schämst Du Dich nicht, Tibuka? — Deine Lippen hast Du dem Gift der Bleichgesichter geöffnet, und ein Krieger vom Stamm der Kayota's trägst Du den Fremden Holz zu ihren Feuern. Soll ich Dir einen Weiberrock schicken?“

Der Indianer stammelte ein paar entschuldigende Worte vor sich hin, aber der junge Häuptling, keine Sylbe darauf erwidernd, hielt seinen Blick nur fest und verächtlich auf ihn geheftet. Der Wilde sah nicht auf zu ihm, aber trotzdem fühlte er den Blick und senkte den Kopf tiefer und tiefer.

„Soll ich Dir einen Weiberrock schicken?“ flüsterte da der Häuptling noch einmal, und der Indianer, nicht mehr im Stande, den Hohn, der in den Worten lag, zu ertragen, warf die Holzlast, die er trug, von seiner Schulter mitten auf die Straße, und floh jetzt, so rasch ihn seine Füße trugen, die Straße wieder hinauf und den Bergen zu.

Ein leichtes verächtliches und doch bitteres Lächeln zuckte für einen Augenblick um die Lippen des

jungen Reiters, aber er drehte den Kopf nicht nach dem Flüchtigen. Nur sein Pferd wieder herumwerfend, während die Reiterinnen zur Seite lenkten und ihre munteren Thiere über das auf die Straße geworfene Holz hinüberflogen, setzte er den kaum unterbrochenen Weg so rasch als vorher fort.

Hier stieß die kleine Cavalcade aber auf noch ein Hinderniß, und zwar in der Person des deutschen, hier plötzlich nach Californien versetzten Justizraths, der eben mit der langen Pfeife und jetzt einer kleinen grauen Mütze auf, seinen Spaziergang angetreten hatte, die „Stadt" etwas in Augenschein zu nehmen.

Der Justizrath hörte allerdings die galoppirenden Pferde, hatte aber so viel damit zu thun, in die rechts und links liegenden Zelte hineinzuschauen, daß er gar nicht weiter darauf achtete, bis Kesos selber so dicht an ihm vorüberflog, daß er ihm sogar mit der Spitze des rechten Fußes den Aermel streifte. Im Nu prallte er jetzt allerdings zur Seite, aber nur um dem Mädchen mit dem feuerfarbenen Kleide gerade in den Weg zu springen, und hätte diese ihr Thier nicht so rasch herübergerissen, so wäre der arme Mann jedenfalls, gleich zum ersten Entrée in den Minen, überritten worden. So kam er mit dem Schreck davon. Die beiden kleinen, nachfolgenden Burschen hatten Zeit

genug gehabt, ihm Raum zu geben, und in der nächsten Secunde waren sie schon vorbeigebraust.

„Donnerwetter!" sagte der Justizrath, und hob die heruntergefallene Mütze wieder auf. — „Auch eine Manier? — schwarze Heiden — Lumpenpack!" und damit, ohne sich weiter um die Indianer zu kümmern, verfolgte er seinen vorher eingeschlagenen Weg. —

Der Häuptling zügelte indessen vor dem Zelte des Alkalden, und unter der, sich jetzt kaum in der matten Brise regenden Amerikanischen Flagge sein Pferd ein, sprang zur Erde, warf den Zügel einem der ebenfalls rasch heruntergleitenden Jungen zu, und rief den Mädchen ein paar Worte zu. Diese nickten langsam mit dem Kopfe, und setzten dann ihren Weg, aber jetzt im Schritt, fort, bis sie die Stadt hinter sich und eine kleine Anhöhe zwischen noch einzeln zerstreuten Zelten erreicht hatten. Dort hielten sie, die weiteren Befehle ihres Herrn zu erwarten.

„Buenas dias!" grüßte indessen der junge Häuptling, der ohne Weiteres die Leinwand zurückgeworfen hatte, die den Eingang verhing, während er zu dem Alkalden eintrat.

Dieser lag gerade in einer etwas verlängerten Siesta auf seinem Bette in der Ecke des Zeltes ausgestreckt, und fuhr überrascht von seinem Lager auf.

Als er aber den Häuptling erkannte, blieb er auf dem Rande seines Lagers sitzen, streckte sich ein wenig und erwiderte dann freundlich nickend:

„Buenas dias, Kesos!“ — Damit hatte er aber auch so ziemlich seinen ganzen Vorrath an Spanischen Wörtern erschöpft, und setzte dann, ohne viele Umstände, auf Englisch hinzu — „was willst Du?“

„Mit Dir sprechen, Richter,“ erwiderte da der Indianer in ziemlich gebrochenem, wenn auch verständlichem Englisch — „doch nicht in Deiner Sprache, die mir schwer und ängstlich auf der Zunge liegt. Schicke nach Deinem Dolmetscher, denn ich habe Dir viel zu sagen.“

„Hm,“ brummte der sogenannte „Alkalde“, ein kleiner, ziemlich fetter Amerikaner, der von seinen Landsleuten, Gott weiß aus welchem Grunde, „Major“ genannt wurde — „viel zu sagen? wäre mir gerade nicht lieb, denn ich habe mehr zu thun als Deine Indianischen Scherereien anzuhören. Was hast Du wieder?“

„Wo ist Sheriff?“ frug der junge Häuptling indessen, ohne die Frage zu beantworten.

„Wo ist Sheriff?“ wiederholte aber der Alkalde ärgerlich — „ja, wo ist Sheriff — was geht mich Sheriff an. Sheriff wird schlafen oder Gold waschen,

oder spazieren gehen, oder sonst thun, was ihm gerade gefällt. Hab' ich mich um den Sheriff zu kümmern, oder er sich um mich?"

„Hol' ihn," sagte lakonisch der Indianer.

„Hol' ihn?" rief aber, erstaunt über solche Keckheit, der Friedensrichter — „das ist nicht übel: hol' ihn! als ob ich sein Stiefelputzer wäre. Hol' ihn selber, wenn Du was von ihm willst — ich brauche ihn nicht."

„Gut!" sagte Kesos, drehte sich ohne Weiteres wo er stand herum, und verließ ohne Gruß das Zelt, den Sheriff, den er kannte, selber aufzusuchen.

Major Ryoth blieb in einer höchst unbehaglichen Stimmung zurück, denn wenn er irgend Etwas auf der Welt haßte, so waren es Geschäfte, mit denen ihn sein Sheriff schon überdies genug plagte. Außerdem kannte er den Einfluß, den der Indianische Oberhäuptling auf die verschiedenen Stämme ausübte, und wußte, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein mußte, sonst hätte er keinen Dolmetscher verlangt, seine Verhandlung zu führen. — Und war von den Indianern je Gold für ihre Klagen zu bekommen? — nicht eines Bits Werth. Ja, wenn es einer seiner Landsleute, oder gar ein Fremder gewesen wäre, der den Schutz der Amerikanischen Gesetze verlangt hätte, so konnte er seine zwei bis drei Unzen,

ja noch mehr, fordern, und tunkte keine Feder ein, bis er das Gold nicht sicher in seinem Verwahrsam hatte; aber mit den Indianern war das eine andere, höchst unerquickliche und unergiebige Sache, die selten oder nie etwas eintrug. Und doch mußte sie erledigt werden, wenn er nicht fürchten sollte von dem Alkalden des Districtscourt darüber zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Von den Bewohnern des Städtchens hatten sich indessen auch einige aus ihren Zelten eingefunden, den seltenen Besuch anzustaunen. Der Häuptling war nämlich überall als ein weit über seine Verhältnisse gebildeter, ja eigentlich schon halb civilisirter Indianer bekannt, während alle die benachbarten Stämme mit wahrhaft abgöttischer Verehrung zu ihm aufschauten, und seine Befehle ohne Widerrede erfüllten. So zog er, während er eigentlich bei den Calaveres-Indianern sein Hauptquartier hatte, von Stamm zu Stamm, ihre Streitigkeiten zu schlichten, ihre Beschwerden anzuhören — und leider gab es deren gerade in dieser Zeit genug.

Waren die Bleichgesichter nicht wie ein, seine Dämme brechender Strom plötzlich von allen Seiten in ihr Land gefallen, nach dem gelben Metall gierig zu suchen? Hatten sie nicht ihre Eichenhaine gefällt, ihre Fischereien zerstört, ihr Wild getödtet oder ver-

trieben, und waren sie selber nicht aus ihren Jagdrevieren wie die Thiere des Waldes verjagt worden? Wo sie dabei mit ihnen zusammentrafen, erlaubten sich diese weißen Eindringlinge Uebergriffe in ihre Rechte, und die geringste Vergeltung, die sie übten, zog die Rache von Tausenden über diese sonst so harmlosen Söhne der Wildniß herauf. Und weiter und weiter wurden sie zurückgedrängt, höher und höher hinauf, nicht allein in den tiefen Schnee der Gebirge, sondern auch in die Reviere ihnen feindlicher Stämme. Und immer noch steckten die Bleichgesichter ihren Verfolgungen keine Grenzen, immer noch mehr Land beanspruchten sie als ihr Recht und Eigenthum — wie sollte das enden? — wo sollte endlich die Grenze gezogen werden zwischen dem weißen und rothen Manne?

Die Mehrzahl der Indianer kannte allerdings nicht die Tragweite dieses, wie sie glaubten, vorübergehenden Ueberfalles. Sie wußten, die Weißen waren herübergekommen, nach dem gelben Metall zu suchen, und dachten, sie würden wieder gehen, wenn sie das Alles ausgegraben hätten. Kesos sah weiter. Er war schon selber in San Francisco gewesen, hatte die Schiffe gesehen, die dort mit Häusern und Werkzeugen einliefen, und erkannte bald zu seinem Schrecken, daß dieser Einbruch der verhaßten Fremden mehr als ein vorübergehender Besuch sei. Ueberall umzäunten sie

schon große Stücken Land und ackerten es um, und auf den Missionen hatte er gelernt, was das bedeute: Saat hatten sie dort in die Erde gethan, von der sie in späterer Zeit ernten wollten, und die Häuser, die sie schon anfingen zu bauen, sahen dem Wilden nicht so aus, als ob sie nur für den milden Winter einer einzigen Jahreszeit errichtet wären. — Als die Missionaire herüberkamen und ihre Missionsgebäude aufgestellt hatten, gedachten sie nicht das Land wieder zu verlassen, sondern nur immer mehr und mehr Boden zu gewinnen. Die jetzigen Ankömmlinge würden es nicht anders machen.

Er hatte auch die furchtbare Zahl der Fremden gesehen; er kannte die Gewalt ihrer Feuerwaffen, und wußte, welches Uebergewicht ihnen diese über seine armen nackten, nur mit schwachen Bogen und Pfeilen bewehrten Landsleute geben mußte. Er fühlte das Verzweifelte ihres Kampfes, ihres Widerstands gegen diesen Koloß, und sein Herz blutete. Aber er war auch entschlossen, ihnen Schritt für Schritt streitig zu machen — er war entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen, und nur die eine Hoffnung blieb ihm noch dabei, daß die Weißen untereinander nicht einig schienen.

Er hatte genug von fremden Sprachen und seinem häufigen Verkehr mit den katholischen Missionairen

gelernt, einen Unterschied zwischen Amerikano's, Mexikanern und Franzosen zu machen, und es konnte ihm dabei nicht entgehen, daß die in Masse einströmenden Abkömmlinge der Spanischen Race eher mit den Franzosen und anderen Fremden zusammenhielten, den Amerikanern aber bitter Feind waren. Hatten ihnen diese ja doch auch den ihnen sonst gehörenden Küstenstrich mit der Gewalt der Waffen geraubt. Nur also mit der Hülfe der einen durfte er hoffen die anderen zu besiegen.

Armer Indianer, Du hattest Deine Hoffnung auf einen schwachen und morschen Anker, auf eine feige, entnervte Nation gestützt und kanntest die allmächtige Gewalt des Goldes nicht. Und was half es Dir, wenn selbst die Mexikaner sich ermannt und den übermüthigen Amerikanern die Spitze geboten hätten — etwas, wozu sie nicht einmal den Muth und die Kraft besaßen, als es galt, ihren eigenen Herd gegen den einbrechenden Feind zu vertheidigen. — Jene Berge, in denen Deine Heimath lag, bargen Gold, und wer auch immer Sieger geblieben wäre, für Dich und die Deinen waren und blieben sie auf ewige Zeiten verloren.

Aber Kesos, selbst in so jugendlichem Alter zu dem höchsten Rang emporgehoben, den ein Kind seines Stammes bekleiden konnte, sah die Zukunft noch

nicht so schwarz und düster vor sich liegen. Er wollte nicht glauben, was ihn selbst manchmal in trüben Stunden wie eine Ahnung künftigen Leids beschlich, und die Hoffnung, dies Kind des Himmels, uns armen Sterblichen zum Trost, zur letzten Stütze gegeben, hielt ihn aufrecht.

So lange der Mensch noch hofft, lebt er auch — nehmt ihm die letzte Hoffnung, und er wird, er muß zum Selbstmörder werden.

Die Hände in den Taschen, schlenderten indessen einige der Yankee-„Storekeepers" oder Händler die Straße hinab und dorthin zu, wo die beiden wilden Mädchen mit den Pferden hielten. Von der Sprache der Indianer hatten sie auch bis jetzt, Dank ihrer Auffassungsgabe, so viel gelernt, daß „Walle Walle" (Freund — Freund) den Gruß der Eingeborenen bedeute. Dieses Walle Walle blieb in ihren Händen freilich nur wenig mehr als der abgebrochene Henkel irgend eines Geschirrs, denn mit ihm war auch jede zu beginnende Conversation schon wieder abgeschnitten. Nichts desto weniger und sich ihres Werthes als Weiße, ja als Amerikaner und Herren des Landes bewußt, gingen die langen ungeschlachten Burschen ziemlich zuversichtlich auf die beiden Schönen zu, brachten ihren Gruß an und blieben dann, vollkommen festgefahren, vor ihnen stehen.

Die beiden Mädchen hatten sie schon von Weitem kommen sehen und beobachtet, ohne ihre Stellung dort auch nur im Mindesten zu verändern. Sie waren abgestiegen und standen, während die beiden Indianerknaben die fünf Pferde hielten, dicht nebeneinander auf einer kleinen schwellenden Anhöhe, von der sie das ganze Zeltstädtchen bis zu seinen entferntesten Grenzen übersehen konnten. — Es war derselbe Hügel, auf dem die Deutschen ihr Zelt errichtet hatten.

„Walle Walle!“ sagten die Yankees, und sahen freundlich lächelnd die beiden Mädchen an.

„Walle Walle!“ erwiderten diese, aber nur mit dem Munde, denn Beider Blicke schweiften an den Fremden hin, der Stelle zu, wo der Häuptling jetzt gerade wieder aus dem Zelte des Alkalden trat, den Sheriff aufzusuchen und zu diesem zu rufen.

„Hm — verdammt nette Mädchen,“ meinte Einer der Amerikaner zum Anderen — „besonders die Rothe; und die braune Haut steht ihnen gar nicht so übel. Was der Lump von einem Indianer für einen guten Geschmack hat!“

„Und gleich zwei,“ sagte der Andere.

Die Mädchen wechselten, ohne einander dabei anzusehen, ein paar flüchtige Worte mitsammen, und um die Lippen der größeren von ihnen — die im rothen Kleide — spielte ein leichtes spöttisches Lächeln.

„Wenn man nur ihr verwünschtes Kauderwelsch verstehen könnte," sagte der Erste wieder, „die Worte klingen aber alle, als ob sie kurz abgehackt und in einem eisernen Mörser gestoßen wären. Ich glaube, ich könnt's nicht lernen, und wenn ich zehn Jahre in Californien wäre."

„Walle Walle!" versuchte der Zweite das Gespräch noch einmal anzuknüpfen, und wieder verzog das vorige Lächeln die etwas aufgeworfenen Lippen der Schönen, aber keine von ihnen erwiederte den erneuten Gruß. Sie hatten der Höflichkeit Genüge geleistet, und wollten mit den Fremden weiter Nichts zu thun haben.

„Oh zum Henker, vielleicht verstehen sie Amerikanisch," rief da der Erste wieder, „deutlicher klingt's doch auf jeden Fall, und ich sollte denken, man müßt' es den Worten gleich anhören, was sie meinten. — „Na, Mädels, wie geht's? — immer munter? — hübschen Spazierritt gemacht, heh?" — und dabei streckte er die Hand aus, dem Mädchen in dem rothen Kleide unter das Kinn zu greifen — aber es blieb bei dem Versuche. Ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen, warf die Indianerin den langsam ausgestreckten Arm mit ihrer rasch emporgehobenen Hand bei Seite, und die Züge des wirklich schönen

Gesichts drückten dabei mehr Verachtung und Ekel, als bloßen Unwillen aus.

„Nu, nu!" sagte der Yankee etwas bestürzt und wie beschwichtigend, „ich beiße nicht etwa." — Er wandte sich damit halb zu der Gelben hin, als ob er dort den hier verunglückten Versuch erneuen wollte. Der Blick aber, der ihn hier traf, mochte ihn nicht besonders ermuthigen, und die Hand wieder in die Tasche zurückschiebend, wobei er sich auf dem Absatz herumdrehte, sagte er zu seinem Gefährten:

„Komm Bill — hol' der Teufel die verwünschten Dirnen, sie sind gerade wie die wilden Katzen, und so beißig, wie rother Pfeffer. Gegen unsere Grünen-Bergmädchen können sie doch nicht scheinen," — und damit schlenderte er langsam wieder, von dem Anderen gefolgt, in die Stadt zurück.

Herr Hufner hatte vom Zelt aus, in dem er als Posten zurückgelassen war, das regere Leben in dem vor ihm liegenden Städtchen nicht unbeachtet gelassen. Ebenso wenig konnten ihm die Indianerinnen entgehen, die hier, fast dicht vor seiner Behausung, Jemanden zu erwarten schienen. Einestheils wurde ihm nun die Zeit schon entsetzlich lang, und dann auch wieder hielt er es für nicht mehr als passend, den braunen Damen wenigstens guten Tag zu bieten. Wie deshalb die Amerikaner fort waren, kam er lang-

sam aus seinem Zelt heraus, ging aber aus angeborener Schüchternheit nicht gerade auf die Mädchen zu, sondern that, als wenn er an ihnen vorüber wollte — sie konnten ja doch nicht wissen, daß er von seinem Zelt gar nicht fortdurfte — und erst als er dicht vor ihnen war, zog er höflich den Hut herunter und sagte auf Englisch — denn den Indianischen Gruß kannte er noch gar nicht:

„Good evening, Ladies.“

Die beiden Mädchen hatten einen flüchtigen Blick auf ihn geworfen, und betrachteten ihn dabei mit nicht günstigeren Augen, als die eben abgewiesenen zudringlichen Amerikaner. Bei dem ihnen wahrscheinlich sonderbaren Gruß erhellte aber ein leichtes Lächeln ihre Züge, und sie drehten einander den Kopf zu, öffneten jedoch die Lippen nicht, und wandten sich im nächsten Moment wieder ruhig ab.

„Hm,“ dachte Herr Hufner, „sie haben Dich nicht verstanden,“ und wurde dabei bis hinter die Ohren roth. Eine weitere Annäherung wagte er aber nicht, nahm jedoch sein Taschentuch heraus und wischte sich die Stirn ab, als ob er nur zu dem Zwecke den Hut gezogen habe, setzte ihn wieder auf und ging in einem weiten Bogen zu seinem Zelt zurück, in dem er gleich darauf verschwand.

Unten vor dem Zelte des Alkalden sammelte sich

indeß eine größere Anzahl besonders von Amerikanern. Der Sheriff, von Kesos herbeigerufen, hatte Einigen mitgetheilt, daß ihnen der junge Häuptling etwas anzuzeigen habe, und manche der Händler traten näher, das mit anzuhören, während auch schon hier und da Goldwäscher aus der Flat oder Nachbarschaft zurückkehrten, und jetzt sehen wollten, was da vorgehe. Ein Dolmetscher war ebenfalls bald gefunden, und zwar in der Person eines Deutschen, der lange in Chile gelebt hatte, und das Spanische fertig, wie fast ebenso gut das Englische sprach. Dieser kannte außerdem den jungen Häuptling, und Kesos, wie er ihn kaum erblickte, bot ihm freundlich die Hand, schüttelte sie derb, und sagte:

„Das ist gut, daß ich Dich finde, compañero. Komm mit hinein, Du sollst mir Recht verschaffen bei den Amerikanern."

„Hast Du Gold?" frug der Deutsche lächelnd.

„Gold?" rief der junge Häuptling entrüstet — „brauche ich Gold, wenn ich Gerechtigkeit verlange? — Nimmt Kesos Gold von denen, denen er sie giebt?"

Der Deutsche zuckte mit den Achseln und schob die Spitzen seiner beiden Hände in den Gürtel.

„Der alte Major da drinnen," sagte er dabei, „will aber gewöhnlich erst den blanken Stoff sehen,

ehe er den Mund aufthut, und nachher möchte man ihn lieber gleich noch einmal bezahlen, daß er nur wieder ruhig wäre."

„Aber der Sheriff —"

„Ist ein Ehrenmann, das muß man ihm lassen," sagte der Dolmetscher, „vor dem fürchtet sich auch unser Alter da drinnen, und wenn der ihm nicht manchmal den Daumen auf's Auge hielte, wäre der Teufel gar los. Na komm nur; wir wollen einmal sehen, was zu machen ist, und hat unser thätiger Alkalde heut' Nachmittag ordentlich ausgeschlafen, so ist er auch vielleicht guter Laune und thut einmal ein Uebriges."

Der Sheriff, ein Amerikaner natürlich, und zugleich der Metzger oder Fleischer des Ortes, Hale mit Namen, war indessen in das Zelt des Alkalden getreten, fand hier aber unseren Major in keineswegs so guter Laune, wie der Deutsche vermuthet hatte.

„Da ist das landstreicherische Rothfell wieder, und so geschäftig wie eine Biene," rief er dem Sheriff entgegen — „wahrscheinlich wieder mit einer Klage gegen einen Weißen, als ob sich die Lumpen überhaupt zu beklagen hätten. Gott's Erbarmen ist es allein, daß wir sie noch am Leben lassen, die rothen diebischen Schufte, die eines Menschen Maulthier nicht sehen können, ohne es zu stehlen." —

Dem Richter selber war nämlich vor etwa 14 Tagen ein Maulthier abhanden gekommen.

„Ich denke, wir stehlen ihnen mehr, wie sie uns, Major," sagte der Sheriff trocken. „Uebrigens kann es Nichts helfen, Ihr müßt die Klage annehmen, denn unsere Gesetze sprechen sich darüber deutlich genug aus: Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden."

„Auf keinen Fall aber," rief der Friedensrichter, „soll ein weißer Mann irgend eines Vergehens auf das Zeugniß eines Indianers überwiesen werden können*). Nun macht einmal 'was! und überdies will ich den Teufel thun, mir einer solchen Rothhaut wegen hier unsere Goldwäscher auf den Hals zu ziehen. Kann mich der Staat schützen, wenn sie mir einmal über kurz oder lang eine Kugel durch den Kopf schießen?"

*) Das Gesetz Section VI. lautet wörtlich: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber soll ein weißer Mann irgend eines Vergehens auf das Zeugniß eines oder mehrerer Indianer überwiesen werden können. In allen solchen Fällen soll es der Discretion des Richters und der Jury überlassen bleiben, nachdem sie die Klage eines Indianers angehört haben."

Section XII.: „In allen Fällen zwischen Weißen und Indianern können beide Parteien eine Jury beanspruchen."

„Bah," sagte der Sheriff verächtlich, „so viel Gewalt haben wir auch noch, daß wir das übermüthige Gesindel im Zaume halten können. Hören müßt Ihr aber den Burschen jedenfalls; wer weiß denn, was er hat, und was vorgefallen ist."

„Meinetwegen," brummte der Richter verdrießlich — „anhören kann man's, aber einlassen werde ich mich weiter nicht mit dem braunen Lump. Er ist so mit Allem unzufrieden, und hetzt sein Gesindel mit jedem Tage mehr gegen uns auf. Wie lange wird's dauern, daß uns die Kerle sogar hier in die Zelte fallen und zu plündern anfangen; unverschämt sind sie jedenfalls genug dazu. Ruft ihn herein — aber da ist er schon von selber. Derlei Volk läßt sich nicht lange nöthigen."

Noch während der Richter sprach, betrat der junge Häuptling, von dem Deutschen gefolgt, das Zelt, und ihm nach folgten ziemlich ungenirt vielleicht sechs oder acht der Nachbarn, die wissen wollten, um was es sich hier handele.

Der Richter nahm dabei verdrießlich an seinem Tische Platz, der Sheriff stellte sich neben ihn; der Dolmetscher wurde, wie es üblich ist, vereidigt, und der Major rief dann:

„Na so fangt an, in des Bösen Namen — was ist wieder vorgefallen und wo brennt's? Wieder ein-

mal eine Dummheit wahrscheinlich, die Einer von Euch gemacht hat, und die jetzt ein Weißer ausbaden soll. Was habt Ihr überhaupt hier in der Nachbarschaft zu thun? — macht, daß Ihr weiter hinauf in die Berge kommt; dort stört Euch Niemand, und dort kommt auch Keiner von uns hin, und Wild ist da ebenfalls genug. Hier seid Ihr überall doch nur im Wege."

Der Indianer hatte die Englische Anrede jedenfalls verstanden, denn sein Auge blitzte, und als Fischer, der Dolmetscher, sie ihm lachend übersetzen wollte, winkte er ihm mit der Hand zu schweigen.

„Ich könnte Dir darauf antworten, Richter," sagte er dabei in seinem gebrochenen Englisch, „aber wenn Du noch Scham in Deinem Herzen hättest, würdest Du mich, den Häuptling der eigentlichen Herren dieses Landes, nicht fragen, was wir hier zu thun haben. — Wer hat Euch gerufen? — aber genug," setzte er, die Hand wie zur Abwehr vorstreckend, hinzu, als der Richter einen ganz rothen Kopf bekam und darauf erwidern wollte — „nicht darüber zu sprechen bin ich hierher gekommen; so höre denn, was ich Dir zu sagen habe."

„Hol's der Teufel, Sheriff," rief aber der Major, „wenn mir der Kerl noch einmal solche Sachen in's Gesicht sagt, lass' ich ihn aus der Court werfen."

Der Sheriff schüttelte, statt aller Antwort, nur ungeduldig mit dem Kopfe, und nickte dann dem Häuptling zu, einen Anfang zu machen.

„Gestern," begann jetzt dieser, aber in der ihm vollkommen geläufigen Spanischen Sprache, um sich deutlicher und verständlicher ausdrücken zu können — „gestern Abend ist ein Weißer in unser Lager gekommen, während die jungen Leute auf der Jagd waren, und hat, gegen die Weisung eines alten Mannes, der ihn fortschickte von dort, wo er nicht bleiben durfte, die Frauen im Lager geärgert und beleidigt. Sogar an meine Hütte wagte er sich, deren innerer Raum geheiligt ist, überfiel meine Frauen, und mußte von ihnen mit Gewalt vertrieben werden."

„Was sagt er?" frug der Richter, der anfing neugierig zu werden. Wie ihm aber Fischer die Worte übersetzte, schüttelte er ärgerlich mit dem Kopfe und rief:

„Unsinn! Das fehlte auch noch, daß wir uns mit solchen Lappalien befassen sollten. Was geht das mich an? Ich soll jetzt wol auch noch gar die Indianischen Weiber hüten?"

„Halt!" rief aber der Häuptling, stolz die Hand gegen ihn ausstreckend — „die hüten sich selber, und sind wir in der Nähe, so thun es unsere Arme.

Leider," setzte er dann wieder in spanischer Sprache hinzu, „kam ich zu spät zurück; der weiße Bube aber, als er sah, daß die Frauen ihn mit Verachtung zurückwiesen, schlug einen alten Mann, der zu ihrem Schutze hinzusprang, zu Boden, verwundete einen anderen mit seinem Messer, und entfloh erst, als er fürchten mußte, daß der gellende Schrei der Frauen einen der jungen Leute herbeirufen würde. Sein Pferd hatte er angebunden in der Nähe stehen, und ein ihm nachgeschossener Pfeil erreichte ihn nicht mehr."

„So?" sagte der Richter, als ihm die Anklage übersetzt war, „das ist nicht übel. Ihr schießt mit Pfeilen nach einem Weißen, und verlangt dann am Ende gar auch noch, daß wir ihn dafür bestrafen sollen?"

„Lieber Freund," nahm hier der Sheriff das Wort, ohne sich weiter viel an seinen Vorgesetzten zu kehren, „das ist Alles recht schön und gut — ich denke mir auch, Ihr habt ein Recht, die zu vertreiben, die Euch überfallen wollen."

„Aber nicht mit Pfeilen nach ihnen zu schießen," unterbrach ihn heftig der Major.

„Und warum nicht?" sagte der Sheriff ruhig — „wenn der Bursche sein Messer gezogen und einen der Leute verwundet hat, so muß er sich auch darauf

gefaßt halten, eine andere Waffe gegen sich gekehr zu sehen, und weiter keine Wehr, als ihre schwachen Bogen und Pfeile, führen diese Stämme. Das aber ganz bei Seite — wißt Ihr den Namen des Schuldigen?"

„Was geht uns der Name an?" unterbrach ihn auf's Neue der Richter, der sich jetzt über den Sheriff ärgerte — „ich will seinen Namen gar nicht wissen, denn hat er Narrenspossen gemacht — Holzkopf überhaupt, sich mit den Braunfellen einzulassen — so haben die dafür auf ihn geschossen, und die Sache ist abgemacht."

„Die Sache ist nicht abgemacht!" rief aber, sich trotzig emporrichtend, der Wilde. „Er hat das Blut Eines von unserem Stamme vergossen, das Blut eines Greises, der jetzt an schwerer Wunde darniederliegt, und ich bin zu Dir, dem Alkalden dieses Reviers, gekommen, die Bestrafung des Weißen zu verlangen — eben so wie Du sicher bist, daß die von meinen Leuten bestraft werden, die sich gegen einen der Fremden vergangen haben."

„So?" rief der Richter mit einem boshaften Blick auf den Wilden, „hast Du auch etwa die spitzbübischen Canaillen bestraft, die mir vor vierzehn Tagen mein Maulthier gestohlen haben, heh? — hab' ich mein Thier selbst etwa wiederbekommen?"

„Es ist von keinem meiner Leute gestohlen worden," sagte der Indianer ruhig — „wer weiß, wohin es gelaufen, oder wer von Deinen eigenen Freunden es mitgenommen hat. Ich bin nicht da, Dir Deine Maulthiere zu hüten."

„Und ich nicht Dir Deine Frauen," rief der Major ärgerlich, und doch dabei ordentlich froh, eine Art Grund für seinen Zorn zu haben. Der Sheriff übrigens schien nicht gesonnen, die Sache so oberflächlich abgemacht zu sehen, denn wenn er sich auch wol denken konnte, daß von Seiten des Majors schwerlich ein Gerichtsverfahren gegen einen Weißen eingeleitet würde, der noch dazu nur Indianische Zeugen gegen sich hatte, wollte er doch für seine Person mehr von der Sache wissen.

„Aber Ihr seid selber gar nicht dabei gewesen, als der Weiße in Euer Lager brach," redete er jetzt den jungen Häuptling wieder an — „Ihr wißt nicht einmal, ob es ein Amerikaner, Franzose oder Mexikaner oder Deutscher gewesen ist, und was nützt Euch da eine Klage?"

„Es war ein Amerikaner," sagte der Wilde bestimmt.

„Ein Amerikaner?" brummte der Sheriff noch immer ungläubig.

„Wir kennen Euch Amerikaner vor allen Anderen

heraus," rief da Kesos finster — „auch sprach er Englisch und war ein langer hagerer Mann; das Gesicht eingefallen, die Augen klein und grau, den Rock trug er fest zugeknöpft bis unter den Hals, und eine blaue Serape, aber anders gemacht, als sie die Merikaner und Californier gewöhnlich haben."

„Und wohin ist er geflüchtet?"

„Hier in diesen Ort — bis hierher, bis in den glattgetretenen Pfad Euerer Straße bin ich seinen Spuren Schritt für Schritt gefolgt. Sein Pferd, ein starkes schweres Thier, hat aus dem Hufeisen des linken Hinterbeines zwei Nägel verloren, und scheint das Bein auch, vermuthlich des lockeren Eisens wegen, zu schonen."

„Das geht uns Alles Nichts an," rief da der Richter ärgerlich dazwischen, „der Mann hat kein Verbrechen begangen, und da —"

„Allerdings, Major," sagte aber der Sheriff ernst — „wenn er in die Zelte der Eingeborenen brach, und die Frauen überfiel, einen Mann sogar mit seinem Messer verwundete, so ist das allerdings ein Verbrechen, und Ihr als Friedensrichter seid wenigstens verbunden, auf solche Klage hin eine Jury zusammenzurufen."

„Ich will verdammt sein, wenn ich's thue," sagte der Richter.

„Dann kann der Indianer an die County Court gehen, und Ihr werdet gezwungen, ihn wenigstens anzuhören.“

„Aber zum Teufel auch,“ rief da der Richter, solcher Art in die Enge getrieben, „so soll er nur den Burschen schaffen, der den Alten verwundet hat, daß man auch einmal hört, was der dagegen zu sagen weiß. Wenn diese Rothhäute einem Weißen mit ihren verwünschten Glasspitzen an den Pfeilen zu Leibe rücken, soll er sich auch wol noch nicht einmal mit seinem Messer vertheidigen dürfen?“

„Ja Sheriff, da hat der Major recht,“ riefen jetzt auch ein paar der hereingeschlenderten Händler — „den Friedensrichter oder Sheriff wollt' ich sehen, der mir verwehren könnte, mich meiner eigenen Haut zu wehren, wenn ich angegriffen werde.“

„Bah, schwatzt nicht solchen Unsinn,“ rief Hale ärgerlich, „Niemand spricht davon. So viel aber ist sicher, wenn uns Kesos, der sich stets als ein ordentlicher und rechtlicher Indianer betragen hat, die Person zeigen und angeben kann, die den Frieden seines Lagers gebrochen, so haben wir allerdings Gesetze, die ihm darin sein Recht verschaffen. Das Blut eines der Eingeborenen darf nicht ohne wichtigen Grund vergossen werden.“

„Ordentlicher und rechtlicher Indianer — ja,“

brummte da Einer der Händler; „anstatt seine Indianer zum Arbeiten anzuhalten, daß sie sich ihr Brod auf nützliche Weise verdienen, und nicht hier bettelnd und vagabondirend herumlaufen, jagt er sie fort davon und schickt sie wieder in die Berge, wie er es noch vor kaum einer halben Stunde mir selber gemacht hat. Einer der Rothhäute, den ich in den Wald geschickt, Holz für mich zu holen, kam mit einer Ladung zurück, und mußte sie mitten in der Straße abwerfen, wie er dem Mosje da begegnete."

„Allerdings!" rief der Häuptling trotzig, und in seinem gebrochenen Englisch direct auf den Vorwurf antwortend — „aber weshalb? weil Ihr ihnen anstatt Gold oder Brod das giftige Feuerwasser in die Adern gießt. Euere Gesetze verbieten Euch, einem Indianer Branntwein zu geben, und stellen harte Strafen darauf, aber haltet Ihr die Gesetze? fürchtet Ihr je, für die Uebertretung derselben bestraft zu werden? Nein, wahrlich nicht. Fragt da Eueren Alkalden, ob er das Zeugniß eines Indianers, und wär' ich es selber, annehmen würde, und von Euch Bleichgesichtern verräth Keiner den Anderen — habt Ihr doch Alle Eueren Nutzen dabei."

„Der Kerl hat ein wahres Schandmaul," sagte der Major — „werft ihn hinaus, Sheriff; wir sind

fertig mit ihm, und wollen sein Raisonniren hier nicht mehr länger mit anhören."

Der Sheriff antwortete nicht auf den Befehl, sondern zündete sich langsam eine Cigarre mit dem auf dem Tische stehenden Feuerzeuge an, als plötzlich draußen ein wilder jubelnder Schrei gehört wurde.

„Hallo, was ist das?" sagte der Richter erstaunt.

„Das kann ich Euch sagen," rief Kesos, mit leuchtendem Blicke dem Eingange des Zeltes zuspringend — „Melangaju hat den Weißen, der uns überfallen, unter den Eurigen entdeckt; den Namen mögt Ihr ihm jetzt selber geben" — und mit den Worten riß er die Zeltleinwand bei Seite, und sprang hinaus in's Freie.

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe," sagte der Major, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren, während der Sheriff dagegen mit den Uebrigen rasch dem Indianer folgten.

Draußen auf dem Hügel hatten indessen die beiden jungen Mädchen regungslos neben den Pferden ihren Platz behauptet, nur mit den Blicken die verschiedenen Gestalten der Fremden scharf fixirend, die in ihren Bereich kamen. Die beiden Indianischen Jungen plauderten dabei mitsammen, und zeigten sich hier und da eine, für sie mehr oder weniger auffallende Persönlichkeit, über die sie dann lachten.

Kam der aber, über den sie noch eben ihren Spaß gehabt, in ihre Nähe, oder gar an ihnen vorbei, so waren sie Beide plötzlich ganz still und ernst, und schauten schweigend vor sich nieder — bis er vorüber war — dann ließen sie ihrer tollen Laune wieder freien Lauf.

Das verhinderte sie jedoch nicht, mit ihren Adleraugen scharf umherzuspähen, und Nichts entging ihnen, das sich in ihrem Gesichtskreise bewegte. Besonders scharf beobachteten sie die aus der Flat heimkehrenden Arbeiter, bis ein einzelner, unten auf der Straße vorübergehender Mann ihre Aufmerksamkeit vorzüglich weckte. Sein Gesicht konnten sie freilich nicht erkennen, denn er hielt es von ihnen abgewandt; nach ein paar rasch mit einander geflüsterten Worten nahm aber der Eine von ihnen die Zügel sämmtlicher Thiere in die Hand, während der Andere wie eine Schlange den Hügel hinunterglitt und dem Fremden folgte. Doch noch ehe er ihn überholte, hatte er sich schon Gewißheit verschafft; der lange Bursche nämlich hörte die leichten Schritte dicht hinter sich, und drehte danach, oder vielleicht auch nur zufällig, den Kopf. Kaum aber hatte die junge Rothhaut nur einen flüchtigen Blick auf sein Gesicht geworfen, als er, wie von einem Schlage getroffen, in die Kniee knickte.

Der Lange zog die Brauen finster zusammen, und

verfolgte, ohne weiter auf den Burschen zu achten, seinen Weg. Des Knaben ausgestreckter Arm deutete aber hinter ihm her, und wunderbar war die Wirkung, die dieses Zeichen auf die, oben am Hügel haltenden Mädchen ausübte.

Melangaju, „die Wespe“, wie sie der junge Häuptling genannt, zuckte empor, und ihr langes rothes Kleid zusammenraffend, war sie mit einem Sprunge bei ihrem Pferde. Kaum hatte der kleine Bursche Zeit, den Zügel loszulassen, so riß sie denselben schon über den Nacken des Thieres, griff ihm mit der linken Hand in die zottige Mähne, schwang sich auf seinen Rücken, und flog im nächsten Augenblick schon in toller Hast den Hügel abwärts. — Kaum zwei Minuten später hatte sie den breiten Weg, wo ihr die Weißen kaum rasch genug lachend und fluchend Raum geben konnten, und mit den nächsten Sprüngen auch schon den Fremden erreicht, den sie nicht für einen Moment aus den Augen verloren.

Dieser drehte sich, als er die den harten Boden schlagenden Hufe so dicht hinter sich hörte, rasch danach um, aus dem Wege zu springen. In dem Augenblicke hatte Melangaju aber auch schon ihr Poney herumgeworfen, und ihm die Hacken in die Flanken pressend, hob sie es zum Sprung, flog über den Weg

hinüber, dicht vor den darüber doch Erschreckten, und stieß dabei jenen triumphirenden Schrei aus, der, wie sie recht gut wußte, den Häuptling in wenigen Secunden an ihre Seite bringen würde.

„Hast Du ihn, Mädchen?“ rief dieser ihr auch schon von Weitem zu, wie er nur, aus dem Zelte springend, die Scene überschaute.

„Das ist er!“ jauchzte aber die Dirne dem Indianer entgegen — „sieh nur, wie bleich er geworden ist. Das sind die Zeichen meiner Nägel, die ich ihm in Stirn und Wange gegraben.“

„So nahe ist er Dir gewesen?“ zischte der Indianer zwischen den Zähnen durch, während er einen Blick tödtlichen Hasses auf den Amerikaner warf. — „Seht da, Sheriff,“ wandte er sich sodann an diesen, der sich dicht an seiner Seite gehalten hatte — „ist das Einer Euerer Landsleute oder nicht? — ich dächte, sein Vaterland stände ihm deutlich genug an der Stirn geschrieben.“

„Wäre eine verdammt schlechte Empfehlung für das Vaterland,“ brummte der Sheriff leise in den Bart. Es blieb ihm übrigens keine Zeit zu langen Betrachtungen, denn der also Gestellte hatte sich von seiner ersten Ueberraschung erholt, und rief jetzt ziemlich barsch, was das zu bedeuten habe. Zugleich zog

er einen Revolver aus der Tasche und sah Sheriff wie Indianer trotzig an.

Der Sheriff war übrigens nicht der Mann, sich von einer gezeigten Waffe einschüchtern zu lassen; im Gegentheil stimmte das noch eher seine Meinung zu Gunsten des Indianers, dessen gerechte Klage er wenigstens keinen Augenblick bezweifelte.

„Bitte, steckt Euere Pistole wieder ein," sagte er deshalb ruhig. — „Ihr habt keinen Anfall zu befürchten, denn ich bin der Sheriff dieses Townships."

„Und was habe ich mit dem Sheriff zu thun?" sagte der Lange, indem er jedoch der Aufforderung Folge leistete, und den Revolver in eine außen angebrachte Seitentasche seines Rockes zurückschob.

„Das werdet Ihr gleich hören — wie ist Euer Name?"

„Smith."

„Sehr wohl, Mr. Smith. Haltet Ihr Euch hier im Paradiese auf?"

„Wie Ihr seht, ja."

„Wo schlaft Ihr?"

„In Dolkins Zelt."

„Gut. Der Indianer hier hat eine Klage gegen Euch eingebracht, in sein Lager gebrochen zu sein, und einen alten Mann seines Stammes mit dem Messer verwundet zu haben."

„Der Bursche träumt,“ sagte der Lange finster — seit ich in Californien bin, habe ich kein Lager dieser braunen Schufte betreten.“

„Das lügst Du, Weißer!“ rief ihm da trotzig der Häuptling entgegen, und wieder zuckte die Hand des Amerikaners nach der Waffe; rasch aber trat der Sheriff zwischen die Beiden und sagte ernst:

„Auf offener Straße kann die Sache nicht abgemacht werden. Ihr werdet Euch morgen im Zelte des Major Ryoth einfinden.“

„Auf das Zeugniß eines Indianers?“ lachte höhnisch Mr. Smith — „seit wann gelten in den Vereinigten Staaten diese Gesetze?“

„Ihr werdet Euch nicht weigern, Euch einer Jury zu stellen,“ sagte der Sheriff finster.

„Gewiß nicht,“ lachte der Amerikaner, „aber natürlich nur einer Jury von weißen Männern — falls Ihr etwa eine andere Absicht hättet.“

„Es ist gut,“ erwiderte der Sheriff, ohne auf die höhnische Bemerkung weiter ein Wort zu entgegnen. „Es wird meine Sorge sein, daß Ihr morgen um die bestimmte Zeit noch hier an Ort und Stelle seid.“

„Ich werde mich Euerer edlen Gerichtsbarkeit nicht entziehen,“ lachte Smith, und schritt langsam durch die schon angesammelte und ihm Raum gebende Menge die Straße hinab.

„Und lassen sie den Mörder fort?“ rief erstaunt das junge Mädchen den Häuptling an.

Der Indianer biß seine Zähne fest aufeinander und wandte sich, dem Hügel zuzugehen, auf dem seine Pferde hielten.

„Kommt morgen zur rechten Zeit in die Stadt, Kesos,“ rief ihn da der Sheriff an — „und ist es irgend möglich, so bringt den Verwundeten mit.“

„Und glaubt Ihr, daß Euer Stock von Richter mich auch nur hören wird?“ sagte der Indianer finster.

„Er kann es nicht gut verweigern,“ erwiderte der Sheriff. „Vielen Erfolg verspreche ich Euch freilich selber nicht, wenngleich Ihr jenem Buben gegenüber das Recht auf Euerer Seite habt. Hättet Ihr nur einen einzigen Weißen zu Euerem Zeugen. Kommt aber nur; mir liegt selber daran, daß einer gewissen rauflustigen, vor Nichts zurückschreckenden Menschenklasse wenigstens bewiesen werde, daß das Gesetz die Indianer unter seinen Schutz stellt. Ihr habt dann weniger zu fürchten von ihnen belästigt zu werden.“

„Ich werde kommen!“ sagte der Häuptling, ergriff den Zügel des neben ihm reitenden Mädchens,

und schritt langsam mit ihr zu dem nahen Hügel zurück.

Wenige Minuten später sprengte der kleine Trupp wieder in voller Flucht, diesmal die Stadt selber umreitend und außen an den Zelten hin, den Bergen zu.

Schluß des ersten Bandes.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

